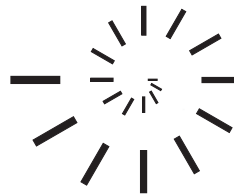




WÜRTTEMBERGISCHER **G**ESCHICHTS- UND **A**LTERTUMS**V**EREIN

**Pädagogische Hochschule
Schwäbisch Gmünd**
University of Education



Landesgeschichte in Forschung und Unterricht



14. Jahrgang

Landesgeschichte in Forschung und Unterricht

Beiträge des Tages der Landesgeschichte in der Schule
vom 23. Oktober 2017 in Karlsruhe

Herausgegeben für den
Württembergischen Geschichts- und Altertumsverein
und die

Abteilung Geschichte
des Instituts für Gesellschaftswissenschaften
der Pädagogischen Hochschule Schwäbisch Gmünd
sowie
das Fach Geschichte
des Instituts für Transdisziplinäre Sozialwissenschaft
der Pädagogischen Hochschule Karlsruhe

von Gerhard Fritz und Frank Meier

14. Jahrgang

2018

Gedruckt auf alterungsbeständigem, säurefreiem Papier

Alle Rechte vorbehalten

© 2018 by Württembergischer Geschichts- und Altertumsverein Stuttgart

Umschlag: Katharina Schmid, Visuelle Kommunikation, Kirchheim unter Teck

urn:nbn:de:bsz:752-opus4-789

Inhaltsverzeichnis

VORWORT	4
TAGUNGSORTE DES TLG	6
TAGUNGSBEITRÄGE	7
<i>Ingeborg Wiemann-Stöhr</i> ,Heimat' im nationalsozialistischen Baden	7
FREIE BEITRÄGE	12
<i>Frank Meier</i> Heimat und Erinnerung	12
<i>Vanessa Hadeball</i> Heimat und außerschulisches Lernen im Geschichtsunterricht	23
<i>Iris Müller</i> Der Berg Hohenstaufen und seine Ruine. Erinnerungsort oder Erinnerungsbruch?	32
<i>Christoph Strobel</i> Zur Frage der Repräsentation der Heimatgeschichte in südwestdeutschen Landkreiswappen	46
WEITERE QUELLEN UND FORSCHUNGEN	66
<i>Maren Schwarz</i> Das Kriegstagebuch des Gussenstadter Gefreiten Georg Held von 1914/15	66
AUTORINNEN UND AUTOREN	110

VORWORT

Der 40. Tag der Landesgeschichte in der Schule fand am Montag, den 23. Oktober 2017 in Karlsruhe statt und stand unter dem Leitthema „Heimat und Fremde – Perspektiven für das historische Lernen“. Nach der Begrüßung der Teilnehmer durch die Tagungsleiter Prof. Dr. Gerhard Fritz (Pädagogische Hochschule Schwäbisch-Gmünd), Dr. Rainer Hennl (Regierungspräsidium Karlsruhe) und Prof. Dr. Frank Meier (Pädagogische Hochschule Karlsruhe) wurde der 13. Band der Reihe „Landesgeschichte in Forschung und Unterricht“ präsentiert, der nunmehr als E-Book erscheint.

Am Vormittag wurden im Ständehaus der Stadt zwei Grundsatzreferate gehalten. Frau Dr. Wiemann-Stöhr präsentierte die wichtigsten Ergebnisse ihrer bei Prof. Dr. Frank Meier entstandenen Dissertation mit dem Titel „Die pädagogische Mobilmachung – Schule in Baden im Zeichen des Nationalsozialismus“. Einige Thesen ihrer umfangreichen Forschungsarbeit stellt sie in ihrem Beitrag vor. Dabei untersucht sie insbesondere die Vereinnahmung des Heimatbegriffs durch die Nationalsozialisten und deren Schulpolitik in Baden. Ihr Beitrag ist in der vorliegenden Ausgabe von „Landesgeschichte in Forschung und Unterricht“ enthalten.

Im Anschluss präsentierte Frau Christiane Torzewski (Stadtarchiv / Historische Museen Karlsruhe) einen von ihr wiederaufgefundenen Film zu den südwestdeutschen Heimattagen von 1934 in Karlsruhe vor und stellte die darin präsentierten Heimatbilder zur Diskussion. Deutlich wurde, dass die NS-Propaganda auch althergebrachte Traditionen übernahm, um ihre wahren Absichten zu verschleiern. Der konservative Anstrich ließ die Nationalsozialisten als „Wolf im Schafspelz“ erscheinen und sollte ihre Machtbasis und gesellschaftliche Akzeptanz verbreitern helfen. Statt SA und NS-Organisationen marschierten Trachtengruppen durch die Stadt.

Am Nachmittag fanden mehrere Workshops zu ausgewählten Themen statt:

Die von Dr. Rainer Hennl (Regierungspräsidium Karlsruhe) geleitete Tagungsgruppe stand unter dem Motto „Die Ambivalenz der Moderne und die Fragilität des Konstrukts Heimat – Beiträge Karlsruher Juden zur Modernisierung Karlsruhes um 1900 und konservative Gegenstimmen (Unterrichtsprojekt).“

Claus Hanak (Abt-Bessel-Realschule Buchen) gestaltete einen Workshop zum Thema „Vom geachteten Bürger seiner Heimatstadt zum Außenseiter: Das tragische Schicksal des Buchener Mundartdichters Jacob Mayer (Unterrichtsprojekt)“.

Stadtarchivar Dr. Volker Steck (Stadtarchiv Karlsruhe) führte einige Teilnehmer der Veranstaltung durch die „Straße der Demokratie“ in Karlsruhe. Die Ausstellung im Karlsruher Ständehaus, in dem die Tagung stattfand, war Ausgangspunkt der kleinen Exkursion. Von dieser Stätte des ersten deutschen Parlamentes ging es zu verschiedenen Erinnerungsstätten der ehemaligen Residenzstadt. Am Bundesverfassungsgericht endete die interessante Stadtwanderung.

Frank Meier plädiert in seinem einführenden Aufsatz für eine Rückbesinnung auf den alten Heimatkundebegriff unter moderner Perspektive und verbindet diesen mit den Ansätzen des historischen Gedächtnisses und der Geschichtskultur. Statt etwa im Grundschulunterricht von dem Ansatz der Orientierung in der Welt auszugehen, wie es der neue baden-württembergische Bildungsplan vorsieht, ist die althergebrachte Orientierung im Nahraum weitaus anschaulicher. Dort, wo die „Welt“ den Nahraum berührt oder in diesen hineinreicht, lassen sich diese Bezüge geschichtsdidaktisch und unterrichtspraktisch nutzbar machen.

Unter den freien Beiträgen finden sich wiederum studentische Aufsätze.

Vanessa Hadeball setzt sich in ihrem Aufsatz ebenfalls mit der Theorie des Heimatbegriffs auseinander und hinterfragt dessen Definition, Funktion und Problematik im Zusammenhang mit dem Ansatz des außerschulischen Lernens an historischen Orten.

Wenn etwa, wie im Beitrag von Iris Müller zum Hohenstaufen am Beispiel der Stauferstele deutlich wird, die Staufer mit den politischen, wirtschaftlichen und religiösen Beziehungen zwischen italienischen und deutschen Machtzentren ein weit verzweigtes Netzwerk schufen, so ist ein mittelalterlicher Erinnerungsraum nicht immer regional begrenzt, müssen Heimat und Fremde trotz geographischer Distanz keine Gegensätze sein.

Christoph Strobel zeigt am Beispiel von Landkreiswappen als Relikte der Heimatgeschichte in Oberschwaben auf, welche Folgen etwa Grenzverschiebungen auf die Gestaltung dieser politischen Herrschaftszeichen hatten und haben.

Maren Schwarz hat in ihrem umfangreichen Beitrag das Kriegstagebuch des Gussenstadter Gefreiten Georg Held von 1914/15 in mühevoller Arbeit transkribiert und sein erstes Kriegsjahr rekonstruiert, dessen Alltag sich um die alltäglichen Aufgaben und Sorgen der Soldaten bei der Munitionskolonie drehte, etwa um das Transportieren der Munition oder die Pferdepflege. Das Tagebuch des einfachen Mannes, dem man eine größere Verbreitung wünschen würde, verrät zwar nichts über große Schlachten, ist aber gerade wegen der Beschreibung der Tätigkeiten in der Etappe eine einzigartige Quelle.

Die Herausgeber danken der Stadt Karlsruhe für die kostenfreie Überlassung des Ständehauses und die großzügige Bewirtung sowie dem Goethe-Gymnasium für die Verfügungstellung der Räume für die Workshops am Nachmittag.

Schwäbisch Gmünd und Karlsruhe, im Juni 2018

Prof. Dr. Gerhard Fritz / Prof. Dr. Frank Meier

TAGUNGSORTE DES TLG, seit 1986 mit Leitthemen

- 1978 – 1. TLG: Konstanz
- 1979 – 2. TLG: Esslingen
- 1980 – 3. TLG: Offenburg
- 1981 – 4. TLG: Ravensburg
- 1983 – 6. TLG: Pforzheim
- 1984 – 7. TLG: Heidenheim
- 1985 – 8. TLG: Villingen
- 1986 – 9. TLG: Buchen (Mittelalterliche Stadt)
- 1987 – 10. TLG: Albstadt (Französische Revolution)
- 1988 – 11. TLG: Engen (Weimarer Republik)
- 1989 – 12. TLG: Nürtingen (Kriegsende 1945)
- 1990 – 13. TLG: Bretten (Grundherrschaft und Bauern im Mittelalter)
- 1991 – 14. TLG: Urach (Frühe Neuzeit: Städte, Residenzen)
- 1992 – 15. TLG: Freiburg (Zweiter Weltkrieg)
- 1993 – 16. TLG: Öhringen (Revolution 1848/49)
- 1994 – 17. TLG: Ettlingen (Bonn und Weimar)
- 1995 – 18. TLG: Sigmaringen (Ende des Zweiten Weltkriegs)
- 1996 – 19. TLG: Weil der Stadt (Vor- und Frühgeschichte)
- 1997 – 20. TLG: Säckingen (Revolution 1848/49)
- 1998 – 21. TLG: Ladenburg (Industrialisierung)
- 1999 – 22. TLG: Pfullingen (Projekte)
- 2000 – 23. TLG: Schramberg (Bevölkerungsbewegungen im 19. Jahrhundert)
- 2001 – 24. TLG: Bad Rappenau (Bevölkerungsbewegungen nach 1945)
- 2002 – 25. TLG: Mosbach (Arbeit mit Zeitzeugen, „Oral History“)
- 2003 – 26. TLG: Rottweil (Säkularisation und Mediatisierung)
- 2004 – 27. TLG: Weingarten (Barock)
- 2005 – 28. TLG: Schorndorf (Industrialisierung)
- 2006 – 29. TLG: Wertheim (Stadt – Land – Fluss: Wie bestimmen Geographie und Wirtschaft die historische Entwicklung einer Stadt und einer Region?)
- 2007 – 30. TLG: Eppingen (Parlamentarismus in Südwestdeutschland)
- 2008 – 31. TLG: Ulm (Schule und Museum)
- 2009 – 32. TLG: Reutlingen (Soziale Frage im 19. und 20. Jahrhundert)
- 2010 – 33. TLG: Müllheim (Grenzen)
- 2011 – 34. TLG: Bühl (Geschichte und Film)
- 2012 – 35. TLG: Donaueschingen (Protestbewegungen und Widerstand)
- 2013 – 36. TLG: Rottenburg (Migration)
- 2014 – 37. TLG: Waiblingen (Unbotmäßiges Land – demokratische Bewegungen vom Spätmittelalter bis in die Gegenwart)
- 2015 – 38. TLG: Bruchsal (Minderheiten)
- 2016 – 39. TLG: Bad Mergentheim (Grenzen ziehen – erweitern – überschreiten)
- 2017 – 40. TLG: Karlsruhe (Heimat und Fremde – Perspektiven für das historische Lernen)
- 2018 – 41. TLG: Waldkirch (100 Jahre Kriegsende 1918)

TAGUNGSBEITRÄGE

„Heimat“ im nationalsozialistischen Baden

von Ingeborg Wiemann-Stöhr

Der Begriff der Heimat im Nationalsozialismus war eng verbunden mit der Familienforschung als Oberbegriff und Leitmotiv zur Einführung in die Grundsätze der „Rassenkunde und Erbgesundheitslehre“, mit denen in der Grundschule begonnen wurde und die in allen Schulen weitergeführt worden ist.¹

*„Heimat ist uns der Inbegriff deutschen Wesens und Lebens. Die Quelle unseres Wesens und Lebens ruhen in Land und Volk. In diesem Heimatatlas sind heimisches Land in seiner Vielfalt und Schönheit, heimisches Volk, heimisches Leben und Schaffen in seinem Reichtum und seiner Art von unseren Vorfahren bis zu uns selbst in eine wundervolle Einheit zusammengebunden. Ein Buch für alle, für jung und alt, und allen sei es drum gewidmet, doch im besonderen unseren Kindern, unserer Zukunft. Mache deine Sinne bereit, deutscher Knabe, deutsches Mädchen, alles Große und Schöne deines Landes und Volkes in dich aufzunehmen, zu erkennen die tiefe Verbundenheit von Natur und Mensch und allem Geschaffenen. Fühle dich mit Stolz und Dankbarkeit eingeschlossen in diese Ganzheit, wahre und pflege sie, in ihr liegt unsere Kraft und Stärke, und lerne Schaffen daraus in inniger Verbundenheit mit deinem Land und deinem Volk zum Segen deines Landes und Volkes. Es ist auch dein Segen“.*²

Dieses ‚weihageschwängerte‘ Vorwort zum „Heimatatlas der Südwestmark Baden“ des Ministerialdirektors Paul Frank, der als Schulrat in Offenburg und Mitglied der NSDAP das „Amt für Rassenkunde“ leitete, ohne dass die demokratisch gewählte badische Regierung daran Anstoß genommen hat, eröffnete den Raum für die Nationalsozialisten, die sich als ausschließliche Sinngeber für die Definition des „deutschen Wesens“ verstanden haben. Bindung an die Heimat wurde gleichgesetzt mit Bindung an den Nationalsozialismus.

Mit großer Zielstrebigkeit begann die badisch-nationalsozialistische Kultusbürokratie unter der Leitung des vom Hauptlehrer bis zum Ministerialdirektor avancierten Karl Gärtner aus Lahr schon kurze Zeit nach der Machtübernahme mit der Herstellung von Unterrichtsmaterialien, in denen der Begriff der Heimat eng mit den „rasenpolitischen Vorstellungen“ der Nationalsozialisten verbunden wurde, wobei sie auf vorhandene Materialien zurückgreifen konnten.

Schon im Oktober 1933 erschien eine neue, im Sinne der Nationalsozialisten „verbesserte“ Auflage des „Familien- und Heimatbüchleins“, das erstmals im Jahre 1924 erschienen und 1933 in kurzer Zeit auf „die große Volksbildungsarbeit“ des ‚neuen Staates und der neuen Schule‘ zur „Erziehung einer rassenmäßig und erbgesundheitlich bewussten Volkserneuerung“ umgearbeitet worden war.³ Der Lehrerschaft wurde aufgetragen, das ‚Büchlein‘ als ein „brauchbares Hilfsmittel für eine erste Einführung in die Grundfragen der Rassenkunde und der Erbgesundheitslehre sowie für den Auf- und Ausbau einer wahren Heimatschule“ einzusetzen.⁴ „Die di-

¹ Die Ausführungen und Auszüge stützen sich auf meine Dissertation „Die pädagogische Mobilmachung – Schule in Baden im Zeichen des Nationalsozialismus“, die 2018 in der Reihe ‚Forschung‘ des Verlags Julius Klinkhardt in Bad Heilbrunn erschienen ist.

² Heimatatlas der Südwestmark Baden. Im Auftrag des Badischen Ministeriums des Kultus u. Unterrichts bearb. und hg. von Ministerialrat Karl GÄRTNER mit einem Geleitwort von Ministerialdirektor P. FRANK. Karlsruhe 1934.

³ Michael WALTER: Familien- und Heimatbüchlein. Reihe: Bausteine für den neuzeitlichen Unterricht. Hg. von Karl GÄRTNER. Karlsruhe ¹¹1934, hier: Vorwort zur 10. Auflage, S. 17. Gilbhart (Oktober) 1933. Alle Zitate auf S. 3f.

⁴ Ebd., S. 4.

minutive Bezeichnung als ‚Büchlein‘ unterdrückte und verheimlichte den Stellenwert der Familienforschung als Einstieg“ in ihre rassenpolitischen Vorstellungen.⁵ Am Anfang des ‚Büchleins‘ stand die Selbsterkundung ‚wer bin ich‘ und „in Form von konzentrischen Kreisen wurde der Blick ausgeweitet auf den örtlichen Lebenskreis in der Gemeinde, seine Merkmale und Besonderheiten historischer, kultureller, geographischer und volkskundlicher Art“⁶, von ‚mir‘ über die Familie zur Heimat.

In der Familienkunde im Heimatkundeunterricht der Grundschule wurde der Grundstein gelegt und „Weg bereitet“, auf die in späteren Klassen der „nationalsozialistischen Schule“ aufgebaut werden konnte⁷ und auch aufgebaut wurde, wie in den Lesebüchern nachzuprüfen ist.⁸ Bindung an die „rassenpolitisch“ geformte Heimat als Form der Zustimmung zur „nationalsozialistischen Weltanschauung“.

Vormilitärische Ausbildung: Das Wandern ist des Staates Ziel⁹

Der schon am 17. Juni 1933 verkündete Wandererlass¹⁰ ersetzte die bisher üblichen Klassen- ausflüge und verfolgte neben „allgemeinen Aufgaben“ wie „Freude am Wandern“ auch „besondere Zwecke“ gesundheitlicher und ethischer Art. Alle Wanderungen sollten der körperlichen Ertüchtigung dienen „und damit auch der Wehrhaftmachung des heranwachsenden Geschlechts“, was ergänzt wurde durch die Anweisung zur Durchführung von „Übungen im Kartenlesen, Entfernungsschätzen, im Sichzurechtfinden im Gelände“. Als anzustrebende ethische Werte definierte der Erlass „die Festigung des Gemeinschaftsgeistes, Schaffung echter deutscher Kameradschaft, Erziehung zur Willensstärke“, zum „Opferbringen“ und „Liebe zur heimischen Scholle“, die die „Seele für das Hohe und Göttliche empfänglich“ macht. Nach Anweisung der Verfasser im Ministerium vertieft „die Pflege des deutschen Liedes ... das Gefühl der Zugehörigkeit zum deutschen Land und Volk“. Zu diesen unverzichtbaren Werten „gesellen“ sich Betrachtungen geographischen, geologischen, historischen, kunstgeschichtlichen, volkskundlichen und technischen Inhalts, auf die „bei Gelegenheit ... hingewiesen“ werden soll und die in den Bereich des Zwanglosen und Ungeplanten geschoben wurden. „An allen Volks- und Bürgerschulen sind bis zu 8 Schultage im Jahre als Wandertage zu verwenden“, auch für alle „Höheren Schulen [gelten] sinngemäß“ die erlassenen Bestimmungen. Die „obersten Schuljahre“ können Wanderungen von bis zu drei Tagen durchführen und in Jugendherbergen übernachten. Als positive Folge der ‚sorgfältig vorbereiteten und richtig durchgeführten‘ Wanderungen versprach der Erlass „größte innere Verbundenheit zwischen Schülern und Lehrern“.¹¹ Mit demselben Datum erfolgte eine Neuregelung der Fahrpreismäßigungen für Schulfahrten, wodurch die Voraussetzungen geschaffen wurden, die den höheren Klassen zugebilligten Möglichkeiten zu mehrtägigen Wanderungen preisgünstig zu realisieren.¹²

In diesem Erlass „Wandertage an den Volksschulen und den Höheren Schulen“ übernahm das nationalsozialistische badische Kultusministerium ihm genehme Begriffe aus der Zeit der Ju-

⁵ WIEMANN-STÖHR, Mobilmachung, S. 40.

⁶ Ebd., S. 41.

⁷ Ebd.

⁸ Siehe WIEMANN-STÖHR (wie Anm. 1), Kap. 4.7.

⁹ Ebd., Kap. 2.4.

¹⁰ Amtsblatt Baden Nr. 19/1933, S. 112 f.

¹¹ Alle Angaben ebd.

¹² Ebd., S. 110 f.

gendbewegung, isolierte sie vom ursprünglichen Gesamtzusammenhang und füllte sie mit nationalsozialistischen Inhalten, sodass sie für dem System dienliche Zwecke eingesetzt werden konnten.

Für die Vertreter der Jugendbewegung war das Wandern die wichtigste Aktivität, um das „Erlebnis der Gemeinschaft“ als zentrales Element ihrer Zielsetzungen zu realisieren.¹³ Die nationalsozialistische Schulpolitik griff diesen Gedanken auf und verschob ihn in einen anderen Kontext, denn der ‚Gemeinschaftsgedanke ist ein grundsätzliches Ziel der neuen Schule‘ – so Reichsinnenminister Wilhelm Frick kurz nach der Machtübernahme.¹⁴ „Zum Wandern gehörte das Singen“¹⁵, in der „neuen Zeit“ nationalsozialistischer Herrschaft von alten und neuen Volks-, Heimat- und Marschliedern, viele davon mit politischer Ausrichtung, wobei die Lehrer auf das Liederheft zurückgreifen konnten, das vom Ministerium zeitgleich herausgegeben und preisgünstig zu erwerben war.

Entsprechend den Vorgaben im Wandererlass waren bildungsrelevante Inhalte der Tätigkeit des Wanderns nachgeordnet, denn Bildungsgehalte „gesellen“ sich zwanglos und nur bei „Gelegenheit“ zu den vorrangig propagierten Zielen wie Körperertüchtigung und dem Gemeinschaftserlebnis. Der Erwerb von Wissen und Bildung als rationaler Akt wurde als eine Art Störfaktor im emotional gesteuerten Prozess der Öffnung der „Seele für das Hohe und Göttliche“ gesehen, sodass die ‚Seele‘ mit nationalsozialistischen Glaubenssätzen gefüllt werden konnte.

Das Wandern selbst war nur der amtlich verordnete Anlass zu Inhalten und Tätigkeiten, die ganz eindeutig dem Bereich der vormilitärischen Übungen zuzuordnen sind: Kartenlesen, sich im Gelände zurechtzufinden, Erziehung zur Willensstärke und zum Opferbringen für die Gemeinschaft, zielgenau als „Wehrhaftmachung des heranwachsenden Geschlechts“ beschrieben. Schon im Juni 1933 erfolgte in Baden quasi durch die ‚Hintertür‘ eine Vorbereitung der männlichen Jugend auf militärische Aufgaben.¹⁶ Zwar waren im Erlass vordergründig Klassen mit Schülerinnen und Schülern angesprochen, aber auf der zweiten Verständnisebene richtete sich der Erlass an die männliche Jugend und den männlichen Teil der Lehrerschaft, was auch in diesem Sinne verstanden und häufig in dieser Form praktiziert worden ist. „Erhebliche Marschleistungen“ wurden abverlangt und der Wandertag mit beiden Geschlechtern zusammen nicht angeraten, denn „die Mädchen hemmen die Marschleistungen“.¹⁷ Alle Schulämter vermieden die Vorgabe von zusätzlichen „methodischen Reglementierungen“, jeder Lehrer hatte „Freiheit bei der Gestaltung“ und stand nur in der Pflicht, „die ministeriellen Richtlinien“ einzuhalten.¹⁸

Auch für die neu definierte Stellung des Lehrers ermöglichten die Wanderungen einen im Sinne des Nationalsozialismus wichtigen Schritt für das angestrebte Verhältnis zwischen Lehrern und Schülern, das auf „gegenseitigem Vertrauen aufgebaut“ sein musste im Sinne „von Führer und Gefolgschaft“¹⁹ und nicht einfach durch einen Erlass oder eine Verordnung des Ministeriums herzustellen war. Im März 1936 war dieser schwierige und schwer zu realisierende Prozess keinesfalls abgeschlossen, denn Kultusminister Wacker musste einräumen, dass das ge-

¹³ Wolfgang SCHEIBE: Die Reformpädagogische Bewegung 1900-1932. Eine einführende Darstellung. Weinheim u. a. 1971, S. 43.

¹⁴ Vgl. Margarete GÖTZ: Die Grundschule in der Zeit des Nationalsozialismus. Eine Untersuchung der inneren Ausgestaltung der vier unteren Jahrgänge der Volksschule auf der Grundlage amtlicher Maßnahmen. Bad Heilbrunn 1997, S. 158.

¹⁵ SCHEIBE (wie Anm. 13), S. 45.

¹⁶ Vgl. GÖTZ (wie Anm. 14), S. 160.

¹⁷ So der Bericht des Kreisschulamts Karlsruhe an das Ministerium vom 31. Mai 1934, GLA 235 Nr. 37828.

¹⁸ Ebd.

¹⁹ GLA 235 Nr. 35436.

wünschte Führer-Gefolgschafts-Verhältnis noch nicht ‚überall bestehe‘ und die „Kluft“ zwischen Lehrern und Schülern als Relikt des ‚alten liberalistischen Denkens‘ noch vorhanden sei²⁰, die Wandertage hatten den Prozess offenbar nur wenig beeinflusst.

Im Vergleich zu ähnlichen Erlassen anderer Gaue äußert sich das badische Kultusministerium „am umfassendsten“ zu Durchführung, Zielstellung und den angestrebten Zwecken der Wanderungen²¹, die von den „nationalsozialistischen Schulaufsichtsbeamten“ im Sinne des Ministeriums aufgenommen und an die männliche Lehrerschaft weitergegeben wurden „als ein hervorragendes Erziehungsmittel zu allen Tugenden des neuen deutschen Menschen“.²² „Kaum eine Verordnung wird von Lehrern und Schülern so begrüßt ... wie die Verordnung über das Schulwandern“, schreibt Ludwig Muhr²³, und über die Tatsache der „mit Hingabe“²⁴ von der Lehrerschaft erfüllten Aufgabe hinaus konnte er dem Ministerium vermelden, „singend zogen die einzelnen Schulen mit ihren Fahnen hinaus“ zur ‚Weckung und Vertiefung der Heimat- und Vaterlandsliebe‘. In einem Heidelberger Gymnasium nahmen im Schuljahr 1933/34 erstmals Schüler in HJ-Uniform an Wandertagen und Schulausflügen teil, bestimmt kein Einzelfall, sondern typisch für das schnelle Eindringen der HJ in das Höhere Schulwesen Badens.²⁵

Ob die acht vorgeschriebenen Wandertage von allen Schulen in allen Schuljahren durchgeführt wurden, ist im Einzelnen nicht überliefert und war mit großer Wahrscheinlichkeit abhängig von der einzelnen Schule²⁶, möglicherweise wurde die Zahl der Wandertage an einzelnen Schulen reduziert, als immer mehr Klagen über die Häufigkeit von Unterrichtsausfall und die nachlassenden Leistungen der Schüler auch in Baden laut geworden waren.²⁷ Im Zuge der Einführung des Staatsjugendtages im September 1934 wurde die Zahl der Wandertage für die Klassen vier bis acht an den Volksschulen und Sexta bis Untertertia (5. – 8. Klasse) an den Höheren Schulen auf vier Wandertage im Schuljahr zusammengestrichen, die parallel an Samstagen an vier vorher festgelegten Terminen durchgeführt werden mussten. Das örtliche Schulamt bzw. der „dienstälteste Schulleiter“ aller Höheren Schulen der Stadt war für die Koordinierung der Termine zuständig.²⁸ Nach Aufhebung des „Staatsjugendtages“ im Dezember 1936 wurde auch im Hinblick auf die Verkürzung der Schulzeit auf zwölf Jahre die Zahl der Wandertage in den Höheren Lehranstalten weiter reduziert, „es sind 2–4 Wandertage im Schuljahr durchzuführen“²⁹, wobei die Wandertage zunehmend auch in den Dienst anderer Unterrichtsprinzipien gestellt wurden, wenn z.B. im Vollzug der Anordnung „Pflege der Luftfahrt an den Schulen“ ein Flugplatz oder eine Flugzeugwerft aufgesucht wurde.³⁰ Aber im Juni 1933 war es dem badischen Ministerium wichtig, Aktivitäten an den Schulen zu ermöglichen, die die Bereitschaft der Schüler für eine emotionale Zustimmung zur herrschenden „Weltanschauung“ unterstützen

²⁰ Ebd.

²¹ Vgl. GÖTZ (wie Anm. 14), S. 159.

²² So der Kreisschulrat von Mosbach, Ludwig Muhr, in einem Rundschreiben an die Lehrer seines Amtsbezirks, das auch an das Ministerium weitergeleitet wurde, GLA 496 Nr. 94. Vgl. auch GÖTZ (wie Anm. 14), S. 160.

²³ GLA 496 Nr. 88.

²⁴ Schreiben des Schulamtes Karlsruhe am 31. Mai 1934 an den Minister, GLA 235 Nr. 37828. Vgl. auch GÖTZ (wie Anm. 14), S. 159.

²⁵ Siehe Frank MORAW: Das Gymnasium zwischen Anpassung und Selbstbehauptung. Zur Geschichte des Heidelberger Kurfürst-Friedrich-Gymnasiums 1932 – 1946. Heidelberg 1987, S. 47.

²⁶ Philipp HIEBER verzeichnet für die damalige Oberrealschule in Lörrach einen „wöchentlichen Wandertag“, was mir etwas hoch gegriffen scheint, S. 56. In: 50 Jahre Hans-Thoma-Gymnasium Lörrach 1911 – 1961. Ein Beitrag zur Stadtgeschichte.

²⁷ So meldet das Schulamt Karlsruhe, dass in den Volksschulen ihres Bereichs sechs Wandertage im Schuljahr die Regel waren. GLA 235 Nr. 37828.

²⁸ AmtsBlatt Baden Nr. 19/1934, S. 152 f.

²⁹ Erlass Nr. B 44891 vom 4. Januar 1937, GLA 235 Nr. 16879.

³⁰ So z. B. an der Horst-Wessel-Schule, ‚Oberschule für Jungen‘ in Rastatt, StadtA Rastatt A3236 Nr. 203.

sollte und die Heranführung der nachwachsenden Generationen an (vor)militärisches Denken und Handeln, was in der Hitler-Jugend weitergeführt und in noch intensiveren Formen praktiziert wurde.

Dass diese Intention von den Schulen auch in diesem Sinne verstanden wurde, zeigt die Schulwanderung des Gymnasiums Rastatt in Form einer straff durchgeführten militärischen Übung, bei der der „Gleich- und Stammschritt in Marschkolonnen zu 3 Gliedern, Einschwenken in Kolonne zu 1 Glied als Ausweichübung und Durchsagen von Meldungen von der Kolonnen spitze zum =Ende und umgekehrt“³¹ eingeübt wurde. Die „Knaben ... zeigten Interesse für die durchgeführten Bewegungen“, in Gegensatz dazu stand das Verhalten der Mädchen, denn „sie boten beim strammen Marsch ein geradezu übles Bild zwischen den gut marschierenden Knaben“, was in der sich anschließenden Geländeübung „in noch höherem Maße“ deutlich wurde. Das Gymnasium Wertheim meldet den Vollzug des Wandertags im September 1936, als die „fünf oberen Klassen ins Manövergelände bei Königsheim“ gefahren waren und „dort den Übungen“ folgten.³² „Ausmärsche“ von bis zu 25 km sind durchgeführt worden, verbunden mit „Unterweisungen in Karten- und Geländekunde, Orientierung, Gebrauch eines Pionier-Entfernungsmessers, Entfernungsschätzen, Bewegung im Gelände, Tarnung, Heimatkunde“³³, was einer Art von vormilitärischer Grundausbildung gleichgekommen ist.

Dieser Erlass zeigt ganz eindeutig die Handschrift des Staatsministers Dr. Paul Schmittthenners, Professor für Geschichte mit Schwerpunkt der Kriegsgeschichte und Wehrkunde an der Universität Heidelberg: Die von ihm entsprechend seines Schwerpunkts gestaltete Linie zieht sich vom Wandererlass im Frühsommer 1933 bis zum Erlass über die „politische Aktivierung der Schulen“ gegen Ende des Krieges.

Mit diesen Bestimmungen nahm der Wandererlass die einige Monate später in der Schulordnung und im Schulgesetz verkündete Neuausrichtung badischer Schulen vorweg. „Die oberste Aufgabe der Schule ist die Erziehung der Jugend zum Dienst an Volkstum und Staat im nationalsozialistischen Geist [...]. Das gesamte innere und äußere Leben der Schule steht im Dienst dieser Aufgabe“.³⁴ So konstatiert das Kreisschulamt Karlsruhe denn auch, „im Ganzen lassen die Berichte erkennen, dass die Wandertage zu erfüllen beginnen, was die Bekanntmachung von ihnen erwartet“ hat³⁵, eingeschlossen waren die unterschwelligen Intentionen, die von den Lehrern, besonders von denen mit Fronterfahrung (und das waren fast alle), erkannt und umgesetzt wurden. Wie mit anderen Sachverhalten vergleichbar, war auch dieser badische Erlass genau terminiert und mit anderen Aktivitäten inhaltlich wie zeitlich abgestimmt, denn im Jahr der Machtübernahme sollten nach Auffassung der nationalsozialistisch-badischen Kultusbürokratie die warmen Tage im Sommer und Herbst als Gelegenheit für wehrkundliche Aktivitäten ‚im Gelände‘ nicht ungenutzt bleiben. Die ‚pädagogische Mobilmachung‘ der badischen Schulen wurde schon wenige Monate nach der Übernahme der Macht durch einen verharmlosend als ‚Wandererlass‘ bezeichneten Verwaltungsakt eingeleitet.

³¹ Bericht vom 4. Juli 1933, StadtA Rastatt A3236 Nr. 202.

³² Jahresbericht Gymnasium Wertheim 1936/37, GLA 235 Nr. 32778.

³³ Ebd.

³⁴ Amtsblatt Baden Nr. 18/1933, S. 204/05.

³⁵ GLA 235 Nr. 37828.

FREIE BEITRÄGE

Heimat und Erinnerung

von Frank Meier

Von der Heimatkunde zur Weltkunde in der Grundschule

„Heimat ist da, wo ich mich wohlfühle“, hieß die Überschrift einer Ausstellung von Studierenden der Pädagogischen Hochschule Weingarten, die unter dem Erziehungswissenschaftler Bernd Reinhoffer 2004 entstanden ist. Die Bilder und kurzen Texte verrieten den Betrachtern, was sich Grundschüler unter dem Begriff „Heimat“ vorstellen. Auffällig oft nannten die Kinder an erster Stelle neben ihrer Familie und Freunden auch Haustiere. Der Ort bzw. die räumliche Umgebung war dagegen sekundär. Der Begriff der Heimat wurde vielmehr an Personen und Tieren („Heimat ist mein Hase Butz“) festgemacht. Der Ort erschien austauschbar, sofern nur die Verwandten und Haustiere mitkommen. Mitunter wurden verschiedene „Heimaten“ genannt oder gemalt – über das eigene Haus oder die Wohnung bis hin zur eigenen Stadt und zum fernen Urlaubsort. Auch sparten die befragten Kinder nicht mit drastischen Wertungen. So wurde in einem Fall Ravensburg als „schönere Heimat“ als Düsseldorf angesehen. Dieses Projekt von Bernd Reinhoffer sei ausdrücklich zur Nachahmung empfohlen, ein Ansatz, den bereits der Geograf und emeritierte Professor für Sachunterricht Egbert Daum als „Heimatmachen durch subjektives Kartographieren“ bezeichnet hat.¹ Dabei muss dieser Zugang nicht auf den Grundschulunterricht beschränkt bleiben.

Aus der Heimatkunde wurde auch in Baden-Württemberg als Folge des Sputnik-Schocks bekanntlich der „Heimat- und Sachunterricht“ (HuS), der durch die Bezeichnung „Mensch, Natur, Kultur“ abgelöst wurde. Mittlerweile haben sich die Bildungsplanmacher wieder für die neutrale und nichtssagende Bezeichnung „Sachunterricht“ entschieden. Fragt man heutige Grundschüler aber danach, was „Sachunterricht“ oder „Mensch, Natur, Kultur“ bedeutet, erhält man keine derart qualifizierten Antworten, wie eingangs geschildert. Mein Sohn erklärte das Fach „Mensch, Natur, Kultur“ damit, dass man dort immer Frau L. habe. Das allein sollte schon ein Argument genug sein, um den vermeintlich angestaubten Heimatbegriff aus der Versenkung hervorzuholen.

Zudem fordert der § 1 des Schulgesetzes für Baden-Württemberg in der Fassung vom 1. Aug. 1983 in Abs. 2 ausdrücklich, dass die Schüler unter anderem auch „in der Liebe zu Volk und

¹ Egbert DAUM: Heimatmachen durch subjektives Kartographieren. Kinder entwerfen Bilder ihrer Welt und setzen sich damit auseinander. In: Grundschulunterricht Sachunterricht 57 (2010), S. 17 – 21. Webseite: http://methodenpool.uni-koeln.de/download/daum_karto.pdf (Zugriff am 12.6.2018); DERS.: „So sehe ich die Welt!“ Subjektives Kartographieren als sozialräumliche Praxis. In: geographie heute, 2011, Heft 291/292, S. 59 – 62; DERS.: Subjektive Kartographie. Beispiele und sozialräumliche Praxis. Oldenburg 2011 (Wahrnehmungsgeographische Studien 26); Jürgen HASSE, Egbert DAUM: Subjektive Kartographien und Subjektives Kartographieren – Ein Überblick. In: Jürgen HASSE, Egbert DAUM (Hg.): Subjektive Kartographie. Beispiele und sozialräumliche Praxis, Oldenburg 2011 (Wahrnehmungsgeographische Studien 26), S. 11 – 41; Egbert DAUM: Wie Kinder und Jugendliche sich Räume aneignen. In: Jugend inside, Heft 4 (2011), S. 3 – 10; Egbert DAUM: Subjektives Kartographieren. In: sozialraum.de, Ausgabe 1/2011. <http://www.sozialraum.de/subjektives-kartographieren.php>; Egbert DAUM: Subjektives Kartographieren als sozialräumliche Praxis. In: A. HÜTTERMANN, u. a. (Hg.): Räumliche Orientierung. Braunschweig 2012, S. 163 – 171; Egbert DAUM: Subjektives Kartographieren als Welt-Konstruktion. Wider den Instruktivismus der „Einführung in das Kartenverständnis“. In: Hartmut GIEST u. a. (Hg.): Lernen und Lehren im Sachunterricht. Bad Heilbrunn 2012, S. 135 – 142; Egbert DAUM: Subjektive Kartographien – Dekonstruktion und Konstruktion. In: Kartographische Nachrichten, 62 (2012), S. 120 – 126. Egbert DAUM: Kinder zeichnen Karten. Plädoyer für subjektives Kartographieren. In: Theorie und Praxis der Sozialpädagogik (2012), Heft 7, S. 20 – 23.

Heimat“ zu erziehen seien.² Verrät man Schülern in der Sekundarstufe I oder II nicht die Herkunft dieses Satzes, würden sie diesen mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit in die Zeit des Nationalsozialismus verorten.

Aber es ist nicht nur die Diskreditierung dieses Begriffes im NS-Staat, die für Argwohn sorgt, sondern auch sein angestaubtes Image. Deswegen erscheint er in einer Zeit verstärkter Zuwanderung gänzlich unangebracht. Genau das aber ist falsch. Denn auch Menschen ohne deutsche Staatsbürgerschaft, die sich längerfristig oder auf Dauer in der Bundesrepublik Deutschland aufhalten, müssen sich in ihrer neuen Heimat zu Recht finden. Genau das war der Ansatz der alten Heimatkunde, deren Lernen bzw. Identifikationsangebot sich in konzentrischen Kreisen vollzog. So war in der Klasse 3 in meiner Grundschule die eigene Stadt Flensburg Thema und in der Jahrgangsstufe 4 Schleswig-Holstein. Dabei kamen auch ganz banale Dinge vor: Wo ist der nächste Briefkasten und wie liest man dessen Aufschrift, lautete etwas eine Aufgabe. Und genau darum geht es: um die Orientierung im Nahraum. Statt aber Zeugnisse aus der realen Umgebung zu nehmen, wird leider oft genug statt der Burgruine in der Nähe eine fiktive Burganlage präsentiert. Auch habe ich bei einem Unterrichtsbesuch gesehen, dass über mehrere Stunden hinweg in Klasse 4 das Thema Brasilien durchgenommen wurde, weil da gerade die Fußballweltmeisterschaft stattfand. Nein, auch durch die Zuwanderung sollte das über Generationen der Menschheitsgeschichte erprobte Konzept der „Nahraumerkundung“ – eben der Heimat – nicht vorschnell über Bord geworfen werden. Generell entsteht bei meinen eher sporadischen Unterrichtsbesuchen von Studierenden in der Grundschule im Rahmen ihres von der Pädagogischen Hochschule vorgeschriebenen Praktikums der Eindruck von einem willkürlichen Sammelsurium von Themen, die je nach Schule ganz unterschiedlich sein können. Das liegt auch an den sehr offenen Bildungsplänen in Baden-Württemberg aus dem Jahr 2016. So formuliert der Bildungsplan Sachunterricht in seinen „Leitgedanken zum Kompetenzerwerb“ mehrere „Prozessbezogene Kompetenzen“, in denen der Begriff der „Welt“ problematisiert werden soll („Welt erleben und wahrnehmen“, „Welt erkunden und verstehen“, „In der Welt handeln – Welt gestalten“).³ Der Begriff der Heimat wird durch den der Welt ersetzt. War der alte Ansatz in seiner regionalen Beschränkung ungleich bescheidener, so wird jetzt von Grundschulkindern verlangt, sich in der gesamten Welt zurechtzufinden und diese sogar gestalten (!) zu können. Gefährdet ist bei einem solchen Ansatz die konkrete geografisch-historische Orientierung.

Auch in Zeiten von zunehmender Globalisierung und verstärkter Zuwanderung sollte das über Generationen der Menschheitsgeschichte erprobte Konzept der „Nahraumerkundung“ – eben der Heimat – nicht vorschnell über Bord geworfen werden. Vielmehr geht es heute mehr denn je um einen entsprechenden Diskurs.⁴

² Vgl. dazu: <http://www.landesrecht-bw.de/jportal/?quelle=jlink&query=SchulG+BW&psml=bsbawueprod.psml&max=true&aiz=true#jlr-SchulGBW1983pP1> (Zugriff am 11.4.2018).

³ Vgl. dazu: <http://www.bildungsplaene-bw.de/Lde/LS/BP2016BW/ALLG/GS/SU> (abgerufen am 11.4.2018).

⁴ Peter SLOTERDIJK: Der gesprengte Behälter. Notiz über die Krise des Heimatbegriffs in der globalisierten Welt. In: Spiegel Spezial, Nummer 6 (1999), S. 24 – 29.

Heimat zwischen Erinnerung und Identitätsbildung

Doch was macht einen Ort überhaupt erst zur Heimat für Menschen? ⁵ Heimat kann vieles sein: Erinnerungslandschaft, Beschäftigungsort, Identifikationsangebot oder ein Schreckensszenario. Zwischen Heimatlieben und Heimatfronten entfaltet sich der komplexe Begriff, wobei mehrere oder alle seine Facetten sowohl individuell unterschiedlich als auch zeitgleich auftreten können. Für Egbert Daum geht der Heimatbegriff daher einher mit verschiedenen „Assoziationen, Intentionen und Irritationen“. Daum favorisiert „wegen ihrer gedanklichen Spannweite und bis heute ergiebigen Diskursrelevanz“ sowie aufgrund der Unmöglichkeit einer exakten Definition des Heimatbegriffs die vier Dimensionen des Philosophen Rainer Piepmeier (1990):⁶

1. *Heimat ist erlebter, gelebter Raum, der von Menschen gestaltet wurde und wird.*
2. *Heimat ist erlebte und gelebte Zeit. Heimat ist so und vor allem Erinnerung; aber sie kann nicht darin aufgehen. Sie ist auch Zeit in der Dimension der Gegenwart und Zukunft.*
3. *Heimat ist der Ort der Arbeit und des Handelns.*
4. *Heimat ist personale Kommunikation, ist Sichkennen, Freundschaft und Liebe; ist institutionelle Kommunikation. Was ‚Heimat‘ ist und sein soll, wird in kommunikativen Verständigungs- und Selbstverständigungsprozessen festgelegt.*⁷

Heimat als Geburts- oder Wohnort ist für Daum ein „individueller und höchst subjektiver Erfahrungs- und Geborgenheitsraum“. Wenn aber „Heimat als Besitztum materialisiert, bedeutungsschwer aufgeladen und sogar blutreich umkämpft wird“, sei dies, wie die Geschichte zeigt, überaus problematisch. Bedenke man zudem die Reihenfolge der genannten Dimensionen, so zeige sich ein gewandeltes Raumverständnis, das über physisch-materielle Raumqualitäten weit hinausweise. Damit würde der Heimatbegriff zu einer „lebenswelt- und alltagstauglichen Größe“.

Dagegen handle es sich bei der „erlebten“ bzw. „gelebten“ Zeit um eine „Kategorie der Sinneswahrnehmung“, die zur Frage führe, „wie physisch-materielle Räume von Individuen, Gruppen oder Institutionen unterschiedlich wahrgenommen und bewertet werden“. Damit bestimme das „Image eines Raumes“ seinen Wert und „nicht unbedingt seine „objektiv“ messbaren Qualitäten“. Räume würden „gemacht“ und seien damit „Artefakte von gesellschaftlichen Konstruktionsprozessen“. Deshalb könne man fragen, „wie raumbezogene Begriffe als Elemente von persönlichen Beziehungen, alltäglicher Handlung und Kommunikation auftreten“. Heimat als „Resultat gesellschaftlicher Kommunikations- und Konstruktionsprozesse“ entzieht sich nach Daum „ontologisierenden Zugriffen, wie Stadt, Region, Quartier“ und bedeute „eine Hinwendung zu sozialen Praxen wie Regionalisierung, Globalisierung oder Urbanisierung“.

⁵ Egbert DAUM: Heimat als Ort? Heimat als Raum? Subjektive Sinnsuche und Weltkonstruktion aus geographischer Perspektive. In: Theologie und Glaube 105 (2015), S. 122 – 138; vgl. auch: DERS.: Was heißt hier Heimat? In: Grundschule 21 (1989), S. 33 – 35; Egbert DAUM: Wo ist Heimat? Über Verbindungen von Ort und Selbst. In: Wolf ENGELHARDT, Ute STOLTENBERG (Hg.): Die Welt zur Heimat machen, Bad Heilbrunn 2002, S. 73 – 82. Egbert DAUM: Heimat als TatOrt. Über Verbindungen von Ort, Selbst und Gesellschaft. In: Mirka DICKEL, Detlef KANWISCHER (Hg.): TatOrte. Neue Raumkonzepte didaktisch inszeniert (Praxis Neue Kulturgeographie Bd. 3), Berlin 2006, S. 71 – 89; Egbert DAUM: Heimat machen! Über Verbindungen von Ort und Selbst. In: Heimatpflege in Westfalen 20 (2007), Heft 1, S. 1 – 10. Website: http://www.lwl.org/westfaelischerheimatbund/pdf/Heimatpfl%20in%20Westfalen_Internet.pdf. (Zugriff am 12.6.2018).

⁶ Reiner PIEPMEIER: Philosophische Aspekte des Heimatbegriffs. In: Heimat. Analysen, Themen, Perspektiven. Bielefeld 1990, S. 91 – 108.

⁷ Blogbeitrag von Egbert DAUM: Heimat wird gemacht! In: Nachdenken über Heimat, <https://www.philosophie.ch/philosophie/highlights/nachdenken-ueber-heimat/heimat-wird-gemacht> (Zugriff am 12.6.2018).

Heimat sei aber am wenigsten Orts- oder Raumbestimmung, sondern eine „immaterielle Welt, die sich aus Entscheidungssituationen, Wertrelationen und Kommunikation“ konstituiere und „in ihrer Symbolträchtigkeit die Vertrautheit, die Nähe und die Verlässlichkeit von den Beziehungen zwischen Personen und den Umgang mit den Dingen“ zeige. Dabei ginge es um das gute Zusammenleben mit anderen, um das „Heimatmachen“.⁸

Heimat als „erlebte und gelebte Zeit“ tritt aber auch, wie im Folgenden gezeigt wird, in Beziehung zum Historischen Gedächtnis.

Heimat, Erinnerungsorte und historisches Gedächtnis

Eine Heimat besteht aus einem Ensemble von Erinnerungsorten, an denen mittels Erinnerung eine Rückbesinnung und Standortbestimmung stattfindet.⁹ Unter Erinnern (lat. *memorare*, Substantiv: *memoria*) versteht man das Trennen vom Wichtigen und Unwichtigen in der Form des Vergessens oder Verdrängens, welches sich auf individuellem Wege vollzieht und in Zusammenhang mit der sozialen Umwelt steht.¹⁰ Erinnerungen werden zum Gedächtnis. Aleida Assmann unterscheidet in dieser Hinsicht zwischen einem „Funktionsgedächtnis“ als einer kollektiven, selektiv aktualisierenden Erinnerung mit orientierender Kraft, die Werte vermittelt, aus denen sich ein Identitätsprofil und Handlungsnormen ergeben, und einem „Speichergedächtnis“, das grundsätzlich alles Vergangene umfasst, aber seinen vitalen Bezug zur Gegenwart verloren hat, wobei die beiden „Modi der Erinnerung“ stets aufeinander bezogen seien.¹¹ Johannes Fried und Olaf Rader unterschieden „Gedächtniseinträge“, die bereits für Menschen im Mittelalter bedeutsam waren, von „Memorialphänomenen“, die erst in der Moderne bedeutend wurden, sowie daran anknüpfende historische Forschungsthemen. Schneidmüller ordnete Schauplätze, Bauten, Bedrohungen, Personen, Pergamente, Ideen und Institutionen diesen drei Kategorien zu.¹² Pim den Boer, Heinz Duchardt, Georg Kreis und Wolfgang Schmale bearbeiteten ausgewählte europäische Erinnerungsräume, wobei konkrete geographische Orte eher unterbelichtet sind.¹³

Pierre Nora entwarf in seinem Werk „Lieux de mémoire“ eine visionäre Art der Geschichtsschreibung, deren Gegenstand Spuren von memorierten Handlungen sind, die die nachträgliche Konstruktion und das Vergessenwerden sowie den erneuten Bedeutungszuwachs von Orten erforscht, die die Wiederverwendung von Vergangenheit sowie ihren Missbrauch und Einfluss auf die aufeinander folgenden Gegenwarten untersucht und die Art und Weise, wie diese sich konstituiert hat und übermittelt wurde, erklären will. Nach Nora sollte Geschichte keine Wiedererweckung, Rekonstitution, Rekonstruktion oder Repräsentation sein, sondern ein ›Sich-Erinnern‹. Seine Geschichtskonzeption interessiert sich somit weniger für die von dem Gedächtnis gespeicherten Inhalte, sondern vielmehr für die Erinnerung als ein Mittel zur Situierung der

⁸ Ebd.

⁹ Vgl. die Zusammenfassung der Forschungsansätze in: Frank MEIER, Ralf H. SCHNEIDER: Einleitung. In: Frank MEIER, Ralf H. SCHNEIDER: Erinnerungsorte, Erinnerungsbrüche. Mittelalterliche Orte, die Geschichte mach(t)en, Ostfildern 2013, S. 7 – 26.

¹⁰ Sandra TRIEPKE: Geschichtskultur und Erinnerungskultur. In: Gerhard FRITZ (Hg.): Fachwissenschaft Geschichte. Ein Studienbuch für Studierende der Grund-, Haupt- und Realschule (Einführung in das Geschichtsstudium an Pädagogischen Hochschulen, 1), Stuttgart 2011, S. 19 – 28 (mit weiterführender Literatur).

¹¹ Aleida ASSMANN, Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses. München 1999, S. 130 – 142.

¹² Johannes FRIED, Olaf RADER: Die Welt des Mittelalters. Erinnerungsorte eines Jahrtausends. München 2011.

¹³ Pim DEN BOER, Heinz DUCHARDT, Georg KREIS u.a. (Hg.): Europäische Erinnerungsorte. Bd. 1: Mythen und Grundbegriffe des europäischen Selbstverständnisses, Bd. 2, Das Haus Europa, Bd. 3, Europa und die Welt. München 2012.

Vergangenheit in der Gegenwart.¹⁴ Ins Blickfeld gerät so der „Zwischenraum zwischen Geschichte und Gedächtnis“, der Raum zwischen lebendiger Tradition und der Geschichtswissenschaft als kritischer Auseinandersetzung mit dem nicht mehr selbstverständlich Erinnerten.¹⁵ Die Erinnerungsimpulse erscheinen als Gegenstand der Geschichtsschreibung.¹⁶

Die französische Konzeption nationaler „Lieux de mémoire“ kann für das föderalistische Deutschland nicht übernommen werden. Denn während Frankreich bereits im Mittelalter als Folge der integrationsschaffenden Kraft des Königtums den Weg zur Nation beschritt, dauerte im Reich der Übergang zum Nationalstaat bis in die Frühe Neuzeit an. Da es daher kein unumstrittenes Ensemble nationaler Erinnerungsorte im föderalistischen Deutschland geben kann, haben Historiker das französische Konzept der „Lieux de mémoire“ auf Deutschland angepasst. Etienne François veränderte den Entwurf Noras konzeptionell, indem er den „Ort“ nicht mehr als abgeschlossene Realität sah, sondern als Ort „in einem Raum“ (in realer, sozialer, politischer, kultureller oder imaginärer Hinsicht). Nach François handelt es sich „um langlebige, Generationen überdauernde Kristallisationspunkte kollektiver Erinnerung und Identität, die in gesellschaftliche, kulturelle und politische Üblichkeiten eingebunden sind und die sich in dem Maße verändern, in dem sich die Weise ihrer Wahrnehmung, Aneignung, Anwendung und Übertragung verändert.“¹⁷ Bernd Schneidmüller etwa stellte deutsche und französische Erinnerungsorte im Mittelalter vor.¹⁸

Jede Generation schafft sich ihre eigenen Erinnerungsorte. Der Nationalismus des 19. Jahrhunderts setzte auf nationale Erinnerungsstätten und prägte den Begriff des „Vaterlands“. Nationale Denkmäler (Hermannsdenkmal im Teutoburger Wald, Kyffhäuserdenkmal etc.) entstanden. Straßennamen erinnern bis heute hin an historische Persönlichkeiten. Bismarckstraßen gibt es auch außerhalb von Karlsruhe. Die Romantik schuf mit Caspar David Friedrich und anderen Malern bildlich idealisierte Landschaften, die zum Träumen einladen. Heinrich Heine fragte danach, was denn „Des Deutschen Vaterland“ sei. Nationale Grenzziehungen und die Fiktion ethnisch homogener Nationalstaaten veränderten alte Landschaften mit ihren offenen Grenzen und ursprüngliche Heimaten. Mit der Reichsgründung 1871 wurden im Rausch des Nationalismus vorübergehend regionale Unterschiede übertüncht.

Die wissenschaftlichen Diskurse im Umfeld des kollektiven Gedächtnisses und kultureller Erinnerung basieren auf der Erkenntnis, „nach der ein Phänomen erst abhandelt gekommen sein muss, um voll ins Bewußtsein zu gelangen“.¹⁹ Am Anfang stehen seit den 1920er Jahren der französische Soziologe Maurice Halbwachs und der deutsche Kunsthistoriker und Kulturwissenschaftler Aby Warburg.²⁰ So entstand eine regelrechte „Erinnerungskultur“, in der es darum

¹⁴ Pierre NORA: Das Abenteuer der Lieux de mémoire, in: Etienne FRANÇOIS, Hannes SIEGRIST, Jakob VOGEL (Hg.), Nation und Emotion. Deutschland und Frankreich im Vergleich – 19. und 20. Jahrhundert, Göttingen 1995 (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft, 110), S. 83 – 92, S. 90 f.; vgl. auch: Etienne FRANÇOIS (Hg.): Lieux de mémoire. Erinnerungsorte. D'un modèle; français à un projet allemand, Berlin 1996; Pierre NORA: Zwischen Geschichte und Gedächtnis, Berlin 1990; Etienne FRANÇOIS, Hagen SCHULZE (Hg.): Deutsche Erinnerungsorte. Bd. 1 – 3, München 2001 – 2003.

¹⁵ So Rolf KIEBLING, Dietmar SCHIERSNER (Hg.), Erinnerungsorte in Oberschwaben. Regionale Identität im kulturellen Gedächtnis. Konstanz 2009, S. 13.

¹⁶ Aleida ASSMANN: Im Zwischenraum zwischen Geschichte und Gedächtnis. Bemerkungen zu Pierre Noras „Lieux de mémoire“. In: FRANÇOIS, SCHULZE (wie Anm. 14), S. 21 f.

¹⁷ FRANÇOIS, SCHULZE (wie Anm. 14), S. 18.

¹⁸ Bernd SCHNEIDMÜLLER: Europäische Erinnerungsorte im Mittelalter. In: Jahrbuch für Europäische Geschichte 3 (2002), S. 39 – 58.

¹⁹ ASSMANN (wie Anm. 16), S. 11.

²⁰ „Geschichtsfelsen[s] Nationalsozialismus“, vgl. FRANÇOIS, SCHULZE (wie Anm. 14), S. 10 f.

geht, sich aus gegenwärtiger Perspektive Vergangenheitspartikel zu vergegenwärtigen und Geschichte bewusst zu erinnern.²¹

Eine geschichtliche Erinnerung vollzieht sich an historischen Orten über die Zeitläufte hinweg gesehen aber nicht kontinuierlich, sondern in Brüchen, da Wissen über die Generationen hinweg nur bruchstückhaft übermittelt wird. So verschwand zugleich das lebendige Gedächtnis („kommunikatives Wissen“²²) vieler Erinnerungsorte. Zurück blieb von einstigen Heimatorten im günstigsten Fall die unbelebte Hülle in Form archäologischen Befunden und Funden. An lokalen Erinnerungsorten lebte das Wissen über ihre kulturelle Bedeutung nur solange fort, wie Menschen dort siedelten.

Manche historischen Orte erfahren eine Wiedergeburt, wenn verschollen geglaubte Quellen aus der Versenkung auftauchen, den Zugang zu dunklen Flecken in Zeit und Raum eröffnen und Erinnerungsbrüche überwinden. Oft ranken sich um manche Orte Mythen und Geschichten, die im Laufe der Geschichte auf andere Plätze übertragen werden. Die Atlantissage mag als Hinweis genügen. Plato lässt in dem berühmten Dialog „Timaios“ einleitend Kritias sagen:

*So vernimm denn, Sokrates, eine gar seltsame, aber durchaus in der Wahrheit begründete Sage, wie einst der weiseste unter den Sieben, Solon, erklärte. Dieser war nämlich, wie er selbst häufig in seinen Gedichten sagt, unserem Urgroßvater Dropides sehr vertraut und befreundet; der aber erzählte wieder unserm Großvater Kritias, wie der alte Mann wiederum uns zu berichten pflegte, dass gar große und bewunderungswürdige Heldentaten unserer Vaterstadt aus früherer Vergangenheit durch die Zeit und das Dahinsterben der Menschen in Vergessenheit geraten seien, vor allem aber eine, die größte, durch deren Erzählung wir dir wohl uns auf eine angemessene Weise dankbar zu bezeigen und zugleich die Göttin bei ihrem Feste nach Gebühr und Wahrheit wie durch einen Festgesang zu verherrlichen vermöchten.*²³

Das Vergessen werden historischer Ereignisse durch das Dahinsterben der Menschen ist das Thema des berühmten griechischen Philosophen.

Nach Etienne François und Hagen Schulze schafft sich jede Generation die Erinnerungen, die sie zur Bildung ihrer Identität benötigt.²⁴ Reste vergangener Erinnerungskulturen verbinden sich mit der Geschichte des Einzelnen, der eigenen Familie, des Heimatortes, der Region in der man (einmal) lebt(e), des (Vater-)Landes oder auch eines ganzen Kontinents. Aus der eigenen Erfahrung entschwundene Erinnerungsorte entziehen sich dem „autobiographischen Gedächtnis“.²⁵ Informationen aus dem „historischen Gedächtnis“ können sich jedoch mit persönlichen Erinnerungen an den aktuellen Ort verknüpfen. So gelangt das „historische Gedächtnis“ nach einem Erinnerungsbruch wieder in das „soziale Gedächtnis“ der Gegenwart: „Das kollektive Gedächtnis dagegen näherte sich der Vergangenheit emotional, verändere sie unkontrolliert und lege immer neue Deutungen und Erfindungen hinein. Mehr noch: die Vergangenheit verändert

²¹ Vgl. Harald WELZER: Das kommunikative Gedächtnis. Eine Theorie der Erinnerung, München 2002; Christoph CORNELIEN: Was heißt Erinnerungskultur? Begriff – Methoden – Perspektiven. In: GWU 54 (2003), S. 548 – 563; Aleida ASSMANN: Der lange Schatten der Vergangenheit. Erinnerungskultur und Geschichtspolitik, Bonn 2007 (Schriftenreihe Bundeszentrale für politische Bildung 633).

²² Ebd., S. 13.

²³ Atlantissage nach der Übersetzung von Hieronymus Müller, Leipzig 1857, angepasst an heutige Sprache und Rechtschreibung von Christian M. SCHOPPE, Siegfried G. SCHOPPE, <http://www.atlantis-schoppe.de/atlantis-sage.pdf> (Zugriff am 14.6.2018).

²⁴ FRANÇOIS, SCHULZE (wie Anm. 14), S. 7.

²⁵ Maurice HALBWACHS: Das kollektive Gedächtnis. Stuttgart 1967, S. 35.

sich, indem sie von jeder neuen Generation von neuem begriffen, verstanden und konstruiert wird“, heißt es bei Etienne François und Hagen Schulze.²⁶

Vergessene Erinnerungsorte können durch „gelebte Erinnerung“, etwa durch den lokalen oder regionalen Tourismus, reanimiert werden. Manche Besucher suchen nach einer entschwundenen oder fiktionalen Heimat.²⁷ Erinnerungen an fiktive Orte, die eine (auch mehrfache) reale Verortung erfahren (können), scheinen in besonderer Weise zum Transport von Sehnsüchten und Wünschen geeignet zu sein, da sie die Zeit leichter überdauern als historische Fakten. Die hohe Relevanz von Regionalität und Erinnerungskultur zeigte Harald Schmid, indem er die „topographische Materialität“ in ihrer „lokale[n] und regionale[n] Dimension“ deutlich herausstellte.²⁸ Schon Maurice Halbwachs sagte, dass es kein kollektives Gedächtnis gebe, „welches sich nicht innerhalb eines räumlichen Rahmens bewegt.“²⁹

Erinnerungsorte zu pflegen und im Gedächtnis zu halten, kann eine „nationale Identität“ schaffen. Erinnerung findet aber partiell statt. Erinnerungsorte werden vergessen oder neue Erinnerungsorte entstehen und werden in das individuelle oder kollektive Geschichtsbewusstsein überführt. Der europäische Erinnerungsraum sprengt heutige, nationale Grenzen, da politisches, wirtschaftliches und religiöses Handeln oft raumübergreifend ist.³⁰

Heimat und Identität

Die Sesshaftigkeit von Menschen förderte das Heimatgefühl und die Identitätsbildung unheimlich. Dabei wird der eigene Kulturkreis zum Maßstab für die Beurteilung des Fremden. Die Identitätsbildung fängt bereits bei der Sprache an. Im großen Maßstab sind es die Nationalsprachen, im kleinen Maßstab regionale Dialekte, mit denen sich Menschen abgrenzen. Identität und Fremdheit sind zwei Seiten einer Medaille. In Zeiten zunehmender Migrationsprozesse sollte Heimat nach Otto Friedrich Bollnow eine „sichere Behausung“ sein, die aber kein Gefängnis ist:

„So kommt es darauf an, dass die Heimat zwar zur Behausung wird, in der der Mensch sicher wohnen kann, aber nicht zum Gefängnis, in dem er eingesperrt ist und das seine freie Entfaltung verhindert.“³¹

Der Wunsch nach Heimat zählt zu den menschlichen Grundbedürfnissen. Die Heimat bietet ein abgestuftes Identifikationspotential. Der Erziehungswissenschaftler Klaus Mollenhauer formulierte daher:

Unter „Identität lässt sich der durch Sprache dem Bewusstsein verfügbar gemachte Ort der einzelnen Person in einem sozialen Beziehungssystem fassen. Dieses Verständnis der Individuen von sich selbst – ihre Selbstlokalisierung als Individuum und als Mitglied sozialer Gruppen in einem bestimmten sozialen System – enthält die Aspekte der personalen und der sozialen Identität.“

²⁶ FRANÇOIS, SCHULZE (wie Anm. 14), S. 7.

²⁷ Vgl. <http://www.ourcornwall.co.uk/tintagel> (Zugriff 21.5.2017).

²⁸ Harald SCHMID: Erinnerungskultur und Regionalgeschichte, München 2009, S. 11.

²⁹ HALBWACHS (wie Anm. 24), S. 142.

³⁰ „Die späte Geburt der deutschen Nation als bewußte politische Einheit hat verhindert, daß die vielen deutschen Geschichten in eine Geschichte zusammenwuchsen“ (zit. nach ebd., S. 11).

³¹ Otto Friedrich BOLLNOW: Der Mensch braucht heimatliche Geborgenheit. Zwischen Enge und Weite, Heimat und Fremde. Philosophische Betrachtungen. In: Landeszentrale für politische Bildung (Hg.): Der Bürger im Staat, 33 (1984/4), S. 217 f.

Die „Personale Identität“ meint nach Mollenhauer den „Aufbau einer „in lebensgeschichtlicher Perspektive unverwechselbarer Biographie“, während die „Soziale Identität“ die „Zugehörigkeit zu verschiedenen, oft „inkompatiblen“ Bezugsgruppen“ umfasst.³² Der Philosoph Jürgen Habermas behauptet, dass „nur der Begriff einer Ich-Identität, die zugleich Freiheit und Individualisierung des einzelnen in komplexen Rollensystemen sichert, heute eine zustimmungsfähige Orientierung für Bildungsprozesse angeben kann“.³³

Der Aufbau der Ich-Identität hängt von verschiedenen lebenslangen Identifikationsprozessen ab. Um aber das Identitätskonzept geschichtsdidaktisch nutzen zu können, lassen sich personale Vorbilder im historischen Lernen heranziehen. Diese Identifikationsobjekte im Identitätsfindungsprozess können der Gegenwart sowie aus der Vergangenheit entnommen werden. Es geht, und darauf kommt es im historischen Lernen an, um die Formulierung von menschenwürdigen Standards für Identifikationsobjekte. Es sollten nicht (nur) Personen mit dem Beinamen „der Große“ sein, die im Geschichtsunterricht in Form einer fernen „Personalisierung“ präsentiert werden, sondern vielmehr Menschen in alltäglichen Handlungssituationen, die über sich hinaus gewachsen sind und durch Hineindenken eine „Personifizierung“ ermöglichen. Dieser didaktische Ansatz scheitert in der Realität leider oft an Quellendefiziten. In der Regel steht im Geschichtsunterricht die Vermittlung von Strukturen im Vordergrund. Diese aber sind notgedrungen abstrakt und bleiben es für die Schüler meist auch. Einer Trendwende zu einem rein personalisierenden oder personifizierenden Geschichtsunterricht soll dennoch nicht gefordert, sondern lediglich die stärkere Berücksichtigung von individuellen Entscheidungen in einem bestimmten Raum zu einer bestimmten Zeit unter bestimmten gesellschaftlichen Rahmenbedingungen angemahnt werden.

Heimat und neuere geschichtswissenschaftliche Zugänge

Heimat und Kultur gehören zusammen. Der „cultural turn“ hat in den letzten Jahrzehnten zu einer engeren Vernetzung der Archäologie und Kunstgeschichte sowie der Geschichts- und Literaturwissenschaften geführt. Daher sind viele Fragen und Ansätze eines kulturellen Gedächtnisses und seiner Ausprägungen aufgeworfen und konzipiert worden sowie zahlreiche europäische, nationale oder regionale Monographien zu diesem Themenkreis erschienen.³⁴ Der räumliche Rahmen führte in Bezug zu einem kulturellen Gedächtnis zu einer Differenzierung der Forschung und stellt neben einer disziplinären, einer zeitlichen auch eine geografische Dimension dieses Forschungsfeldes dar.

Der „spatial turn“ leitete seit den ausgehenden 1980er Jahren einen Paradigmenwechsel in den Kultur- und Sozialwissenschaften ein, in dem der (geografische) Raum als kulturelle Größe

³² Dies und das vorausgehende Zitat: Klaus MOLLENHAUER: Theorien zum Erziehungsprozess. München 1972, S. 86.

³³ Jürgen HABERMAS: Können komplexe Gesellschaften eine vernünftige Identität ausbilden? In: Jürgen HABERMAS, Jürgen HEINRICH: Zwei Reden. Frankfurt 1974, S. 32.

³⁴ Zum Konzept des kulturellen Gedächtnisses und zur „Lieu de mémoire“-Forschung vgl. etwa Aleida ASSMANN: Dietrich HARTH (Hg.): Mnemosyne. Formen und Funktionen der kulturellen Erinnerung, Frankfurt a. M. 1991; Jan ASSMANN: Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen, München 1992; Aleida ASSMANN: Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses. München 1999 (2010); dazu: Wolfgang E. J. WEBER: Das „kulturelle Gedächtnis“. Bemerkungen zur Wahrnehmung und Aneignung einer kulturhistorischen Konzeption. In: Wolfgang HASBERG: Erinnern – Gedenken – Historisches Lernen. Symposium zum 65. Geburtstag von Karl Filser, München 2003 (Schriften der Philosophischen Fakultät der Universität Augsburg, 69), S. 15 – 37; NORA: Lieux de mémoire (wie Anm. 14); NORA: Abenteuer (wie Anm. 14); FRANÇOIS (wie Anm. 14); Pierre NORA: Zwischen Geschichte und Gedächtnis, Berlin 1990; FRANÇOIS / SCHULZE (wie Anm. 14); zur regionalen Erinnerungskultur vgl.: Rolf KIEBLING: Dietmar SCHIERSNER (Hg.): Erinnerungsorte in Oberschwaben. Regionale Identität im kulturellen Gedächtnis. Konstanz 2000 (Einleitung).

wiederentdeckt wird.³⁵ Auch wenn zunächst das Gedächtnis auf nationaler Ebene³⁶ untersucht wurde, so lässt sich der Raum auch bis hin zu regionalen und lokalen Erinnerungsräumen bzw. -orten verkleinern, die jedoch immer in einem „Wechsel- und Zusammenspiel der verschiedenen räumlichen Einheiten“ stehen und durch „Zirkulation von Erinnerungen zwischen den einzelnen regionalen und lokalen Kontexten“ charakterisiert sind.³⁷ Allerdings befasste sich die nationale Grenzen überwindende Gedächtnisforschung vor allem mit dem innereuropäischen Vergleich nationaler Erinnerungsräume, ohne verbindende Momente stärker herauszustreichen.³⁸ Eine Ausnahme stellt das einleitend erwähnte dreibändige Werk zu europäischen Erinnerungsorten von Pim den Boer, Heinz Duchardt, Georg Kreis und Wolfgang Schmale dar, welches auf verschiedenen Ebenen nach Gemeinsamkeiten sucht.³⁹

Heimat und neuere geschichtsdidaktische Zugänge

Anders als die subjektabhängige Konzeption des historischen Gedächtnisses setzt der von der Geschichtsdidaktik entwickelte Begriff der Geschichtskultur am Objekt an, da er sich nach Jörn Rüsen mit der „praktisch wirksamen Artikulation von Geschichtsbewusstsein in der Gesellschaft beschäftigt“. Rüsen bezeichnet mit dem Konzept der Geschichtskultur „Institutionen und Organisationsformen“, wie Denkmäler, Museen oder Jubiläen, die kollektiv sinnstiftend wirken und in mannigfacher Weise das individuelle Geschichtsbewusstsein beeinflussen und mit diesem in Wechselwirkung stehen. Dabei unterscheidet er drei sich überlagernde Dimensionen: eine „kognitive“, die nach „Wahrheitskriterien“, eine „politische“, die nach „Machtkriterien“ und eine „ästhetische“, die nach „Schönheitskriterien“ gegliedert werden kann.⁴⁰ Die politische Dimension der Geschichtskultur zeigt sich auch in den Konzepten der „Geschichtspolitik“, der „Vergangenheitspolitik“ und der „Erinnerungspolitik“. Marco Demantowsky hält Erinnerungs-

³⁵ Vgl. etwa Doris BACHMANN-MEDICK: Spatial Turn. In: Doris BACHMANN-MEDICK: Cultural Turns. Neuorientierungen in den Kulturwissenschaften (2006), Reinbek ³2009, S. 284 – 328; Riccardo BAVAJ: Was bringt der „Spatial Turn“ der Regionalgeschichte? Ein Beitrag zur Methodendiskussion. In: Westfälische Forschungen 56 (2006), S. 457 – 484; Jörg DÖRING, Tristan THIELMANN u. a. (Hg.): Spatial Turn. Das Raumparadigma in den Kultur- und Sozialwissenschaften, Bielefeld 2008.

³⁶ Allen voran Frankreich, das „sich als ein klares, weitgehend geschlossenes, rundum zustimmungsfähiges Bild“ darstellt, vgl. FRANÇOIS, SCHULZE (wie Anm. 14), S. 10; vgl. NORA (wie Anm. 14).

³⁷ Kirstin BUCHINGER, Claire GANTET, Jakob VOGEL (Hg.): Europäische Erinnerungsräume. Frankfurt a. M., New York 2009, S. 10.

³⁸ Vgl. FRANÇOIS, SCHULZE (wie Anm. 14).

³⁹ Pim DEN BOER, Heinz DUCHARDT, Georg KREIS u. a. (Hg.): Europäische Erinnerungsorte. Bd. 1, Mythen und Grundbegriffe des europäischen Selbstverständnisses, Bd. 2, Das Haus Europa, Bd. 3, Europa und die Welt. München 2012.

⁴⁰ Jörn RÜSEN: Was ist Geschichtskultur? Überlegungen zu einer neuen Art, über Geschichte nachzudenken. In: Klaus FUßMANN, Heinrich GRÜTTER, Jörn RÜSEN (Hg.): Historische Faszination. Geschichtskultur heute, Köln u. a. 1994, S. 3 – 26; vgl. auch: Wolfgang HARDTWIG: Geschichtskultur und Wissenschaft, München 1990; Jörn RÜSEN: Geschichtskultur. In: GWU 46 (1995), S. 513 – 521; DERS.: Auf dem Weg zu einer Pragmatik der Geschichtskultur In: Ulrich BAUMGÄRTNER, Waltraut SCHREIBER (Hg.): Geschichts-Erzählung und Geschichtskultur – zwei geschichtsdidaktische Leitbegriffe in der Diskussion, München 2001, S. 81 – 97; DERS., Was ist Geschichtskultur? Überlegungen zu einer neuen Art, über Geschichte nachzudenken. In: DERS., Historische Orientierung – Über die Arbeit des Geschichtsbewusstseins, sich in der Zeit zurechtzufinden, Schwalbach i. Ts. ²2008; Vadim OSWALT, Hans-Jürgen PANDEL (Hg.): Geschichtskultur – die Anwesenheit von Vergangenheit in der Gegenwart, Schwalbach i. Ts. ²2009.

kultur und Geschichtskultur dagegen für „zwei Konzeptionen eines Gegenstandes“.⁴¹ Gegenwärtig wird von Bernd Schönemann und Hans-Jürgen Pandel diskutiert, ob der Begriff der Geschichtskultur historisierbar ist oder nicht.⁴² Beim Stand der geschichtsdidaktischen Diskussion zum nebulösen, letztlich alle Erzeugnisse einer Gesellschaft umfassenden Konzept Geschichtskultur scheint es geboten, besser an dem erprobten Konzept der Erinnerungsorte festzuhalten und stärker vom Raum als Zugang auszugehen.

Fazit

Halten wir fest: Der Begriff der Heimat ist auch heute noch aktuell, da sich mit ihm die Forschungskonzepte des Historischen Gedächtnisses und der Geschichtskultur sowie die Trendwenden des „Spatial turns“ und des „Cultural turns“ in der Geschichtsforschung verbinden. Zudem ist er für den schulischen Geschichtsunterricht anschaulicher als der abstrakte Begriff des Sachunterrichts. Geschichtswissenschaft, Geschichtsdidaktik und Geschichtsunterricht sind daher gut beraten, an diesem alten wie neuen Konzept festzuhalten. Während etwa die Inhalte des Sachunterrichts in der Grundschule durch ihre Beliebtheit austauschbar sind, stellte das ältere Konzept des Heimatkundeunterrichts einen konkret erfahrbaren Raum in den Mittelpunkt der Betrachtung und bietet ein Orientierungs- und Identifikationsangebot, was der Sachunterricht nicht zu leisten vermag. Dass die eigene Heimat nicht national überhöht dargestellt und bewertet werden sollte, versteht sich von selbst. Wenn auch im Geschichtsunterricht der Sekundarstufe I und II überregionale und nationale Themen im Vordergrund stehen, sollten auch hier heimatkundliche, d. h. regionalgeschichtliche Themen eine weitaus stärkere Berücksichtigung finden, als das gegenwärtig der Fall ist.

Überall dort, wo die Heimat-, Regional- oder Landesgeschichte die Weltgeschichte berührt, lassen sich Bezüge herstellen. Dazu bietet der neue Bildungsplan für die Sekundarstufe in Baden-Württemberg einige Ansätze. Der Kontrastvergleich zwischen dem Limes und der Chinesischen Mauer ist allerdings weniger geeignet, weil es keinerlei unmittelbare Kulturkontakte zwischen dem Römischen Reich und China gab. Besser wäre ein synchroner, d. h. zeitgenössischer Vergleich zwischen dem Limes und dem Hadrianswall oder ein diachroner, d. h. zeitlich versetzter Vergleich mit dem Danewerk an der Eider in Schleswig-Holstein gewesen.

Aus dem Gesagten ergibt sich folgende Forderung: Lehrkräfte müssen sich stärker auf ihre Heimat einlassen, in der sie gerade unterrichten. In der Praxis bedeutet dies, dass die Lektüre der Schulbücher für einen qualifizierten Geschichtsunterricht nicht ausreicht – dafür benötigt man nebenbei bemerkt auch kein Geschichtsstudium –, sondern das historische Erzeugnisse, wie archivalische und archäologische Quellen und Befunde, zu erheben und auf ihre Anwendung für das historische Lernen zu prüfen und zu bearbeiten sind. Dazu bietet der Landesbildungsserver zahlreiche Anregungen.

⁴¹ Geschichtspolitik: Edgar WOLFRUM: Geschichtspolitik in der Bundesrepublik Deutschland. Der Weg zur bundesrepublikanischen Erinnerung 1948 – 1990, Darmstadt 1999; Vergangenheitspolitik: Norbert FREI: Vergangenheitspolitik. Die Anfänge der Bundesrepublik und die NS-Vergangenheit. München 1996; Erinnerungspolitik: Peter REICHEL: Politik mit der Erinnerung. Gedächtnisorte im Streit um die nationalsozialistische Vergangenheit. München u. a. 1995. Vgl. auch Marko DEMANTOWSKY: Geschichtskultur und Erinnerungskultur – zwei Konzeptionen des einen Gegenstandes. Historischer Hintergrund und exemplarischer Vergleich. In: Geschichte, Politik und ihre Didaktik 33 (2005), S. 11–20.

⁴² Vgl. die Kontroverse zwischen Bernd SCHÖNEMANN und Hans-Ulrich PANDEL: Bernd SCHÖNEMANN, Geschichtskultur als Wiederholungsstruktur? In: Geschichte, Politik und ihre Didaktik 34 (2006), S. 182 – 191; DERS., Geschichtsdidaktik und Geschichtskultur. In: DERS., Bernd MÜTTER, Uwe UFFELMANN (Hg.): Geschichtskultur. Theorie – Empirie – Pragmatik, Weingarten 2000 (Schriften zur Geschichtsdidaktik, 11), S. 26 – 58; Hans-Jürgen PANDEL: Geschichtskultur. In: Hans-Jürgen PANDEL, Ulrich MAYER, Gerhard SCHNEIDER u. a. (Hg.): Wörterbuch Geschichtsdidaktik, Schwalbach i. Ts. 2006.

Das Konzept der Heimatkunde ist noch längst nicht ausgereizt, sondern der Dreh- und Angelpunkt jedes historischen Verständnisses, welches sich in Zeit und Raum manifestiert und konkretisiert.

Heimat und außerschulisches Lernen im Geschichtsunterricht

von Vanessa Hadeball

An die Freunde

*Wieder einmal ausgeflogen,
Wieder einmal heimgekehrt;
Fand ich doch die alten Freunde
Und die Herzen unversehrt.
Wird uns wieder wohl vereinen
Frischer Ost und frischer West?
Auch die losesten der Vögel
Tragen allgemach zu Nest.

Immer schwerer wird das Päckchen,
Kaum noch trägt es sich allein;
Und in immer enge Fesseln
Schlinget uns die Heimat ein.

Und an seines Hauses Schwelle
Wird ein jeder festgebant;
Aber Liebesfäden spinnen
Heimlich sich von Land zu Land.¹*

Theodor Storm (1817–1888)

Einleitung

In Theodor Storms Werken wird die enge Bindung an seine norddeutsche Heimat immer wieder deutlich. Der Husumer Dichter musste während der dänischen Besetzung Nordfrieslands verlassen und kehrte erst 1864 nach Holstein zurück. Er trug die Heimat im Herzen mit sich herum. Heimat aber ist mehr als das Werk weniger herausgehobener Literaten. Der Älteste kriegt die Heimat“,² lautet auch eine schwäbische Redensart in Auerbengebieten, die den Heimatbegriff sowie dessen Bedeutung und Funktion jahrhundertlang prägte. Gemeint ist damit im Volksmund Haus und Hof, der dem Ältesten vermacht wird, sobald dieser in den Bund der Ehe eintritt.³ Demnach ist Heimat mit Besitz gleichzusetzen. Im Umkehrschluss bedeutet das, dass Besitzlose gleichermaßen heimatlos sind. In Zeiten zunehmender Globalisierung, Migration und Mobilität stellt sich umso mehr die Frage, ob im 21. Jahrhundert der Heimatbegriff noch als adäquat erscheint. Aber selbst in einer durch Vielfalt geprägten Migrationsgesellschaft, scheint bemerkenswerterweise jedoch genau dies der Fall. Während Heimat lange Zeit als ideologische und „hinterwäldlerische“⁴ Größe abgestempelt wurde, so wird bereits seit längerem, etwa in der Didaktik des Sachunterrichts, über die Verwendung des alten Begriffs nachgedacht. Es sind vor

¹ Zit. nach: <https://www.apophorismen.de/gedicht/19258> (06.06.2018).

² Hermann BAUSINGER: Auf dem Weg zu einem neuen, aktiven Heimatverständnis. Begriffsgeschichte als Problemgeschichte.“ Heimatbesitz, Heimatrecht-handfeste ökonomisch und rechtliche Bedeutung von Heimat. In: Heimat heute, Stuttgart 1984, S. 12.

³ Vgl. Ebd.

⁴ Friedrich Otto BOLLNOW: Der Mensch braucht heimatliche Geborgenheit. Philosophische Betrachtungen. „Heimat und Fremde.“ In: Landeszentrale für politische Bildung (Hg.): Heimat heute. Stuttgart 1984, S. 28 – 33.

allem die Arbeiten des Geographen und emeritierten Professors für Sachunterricht Egbert Daum, die hier zu nennen sind.⁵

Dagegen taucht das Wort „Heimat“ im Fach Geschichte in dem aktuellen Bildungsplan für die Gymnasien in Baden-Württemberg explizit nicht auf. Dort wird vielmehr unter veränderten Vorzeichen und ohne direkte Bezugnahme auf den Heimatbegriff unter dem Abschnitt „Wege zur Persönlichkeitsentwicklung“ formuliert, dass das „Kernanliegen von Erziehung und Bildung“ darin bestehe, „die Begabungen heranwachsender Menschen in ihrer jeweiligen Individualität“ zu fördern.⁶ Persönlichkeitsentwicklung und Identitätsbildung spielen sich aber in kulturellen Räumen ab. Eine Möglichkeit, die gesellschaftspolitischen Vorgaben und geschichts-didaktischen Anforderungen im Geschichtsunterricht umzusetzen, besteht daher in der Gestaltung außerschulischer Lernarrangements, die den Schülerinnen und Schülern historische Ereignisse anhand von regionalgeschichtlichen Beispielen verdeutlichen und aufzeigen, welche Relevanz das Vergangene für die Gegenwart hat, zum Entdecken, Verknüpfen und Weiterdenken anregen und dem Individuum eine aktive Auseinandersetzung mit der umgebenden Welt ermöglichen. Zu fragen ist also, ob der Begriff der Heimat in einer multikulturellen Gesellschaft überhaupt noch zeitgemäß ist und welches didaktische Potenzial insbesondere das außerschulische Lernen unter Berücksichtigung von Heimat bietet.

1. Bemerkungen zum Heimatbegriff: Definition, Funktion und Problematik

Umgangssprachlich wird Heimat häufig als der Ort beschrieben, „an dem man geboren wurde und seine Kindheit verbrachte.“ Gleichzeitig kann Heimat jedoch auch als die „umgebende Welt verstanden werden, die einen Menschen in seinen Einstellungen und seiner Mentalität prägt.“ Heimat ist demzufolge ein äußerst dehnbarer Begriff. Er umfasst sowohl eine immaterielle Welt, bestehend aus einem „subjektiven Gefühl der Geborgenheit“ und verweist dennoch auf einen konkreten Ort, der die Grenzen zwischen Vertrautem und Fremdem aufzeigt. Zu Recht stellt Egbert Daum also die Frage, ob Heimat nun ein Ort, ein Gefühl oder noch viel mehr ist?⁷ Trotz jener Vielfalt an Interpretationsmöglichkeiten scheint jedoch eines sicher: Die Kategorien Heimat und Fremde lassen sich nicht losgelöst von einander betrachten.⁸ Das hängt vor allem damit zusammen, dass sich die Identitätsbildung in der Auseinandersetzung mit dem Fremden vollzieht.

Während Hermann Bausinger die definitorische Weite des Heimatbegriffs unter der Überschrift „Begriffsgeschichte als Problemgeschichte“ zu überwinden sucht und auf die Unschärfe und Mehrdeutigkeit des Begriffs aufmerksam macht, bezeichnet er Heimat als „innere Einstellung“, als „Ausdruck von Lebensqualität“ oder in „Abhängigkeit von Traditionen.“ „Heimat ist nicht mehr Gegenstand passiven Gefühls sondern Medium und Ziel praktischer Auseinandersetzung.“⁹

Ausgehend davon ist Heimat nicht etwa räumlich verortet, sondern die „Leistung des tätigen, sich Umwelt stets aneignenden Subjekts.“ Im Vergleich zur eingangs zitierten schwäbischen,

⁵ Egbert DAUM: Wo ist Heimat? Über Verbindungen von Ort und Selbst. „Die Wiederentdeckung des Räumlichen“. In: Wolf ENGELHARDT, Ute STOLTENBERG (Hg.): Die Welt zur Heimat machen? Probleme und Perspektiven des Sachunterrichts 12. Bad Heilbrunn 2002, S. 73 – 82; Egbert DAUM: Was heißt hier Heimat? Neue Inhalte für einen emotional überfrachteten Begriff. In: Neue Zürcher Zeitung, 14./15.9.1990, S. 25; Egbert DAUM: Was heißt hier Heimat? In: Grundschule, 21, Heft 3 (1989), S. 33 ff.

⁶ Vgl. http://www.bildungsplaene-bw.de/_Lde/Startseite/BP2016BW_ALLG/BP2016BW_ALLG_GYM_G_LG (Zugriff 6.6.2018).

⁷ DAUM (wie Anm. 5), S. 73 f.

⁸ Vgl. BOLLNOW (wie Anm. 4), S. 28.

⁹ BAUSINGER (wie Anm. 2), S. 12, 23.

längst veralteten Redensart kann heute freilich nicht mehr die Rede von einem statisch „verwurzelten“ Heimatbegriff sein, sondern es ist von einem dynamischen und aktiven Verständnis des „Beheimatetseins“ auszugehen. Diese Vorstellung umfasst laut Daum jene Umwelt, die aus Personen, Dingen und Verhältnissen besteht, mit welchen man sich eng verbunden fühlt, in der man sich selbst als Subjekt wahrnimmt und seiner Identität bewusst werden kann – Orte also, an denen Menschen ein Gefühl der Vertrautheit und Verhaltenssicherheit erfahren. Die von Daum gestellte Frage, ob Heimat nun Ort, Gefühl oder noch viel mehr ist, kann folglich nur lückenhaft beantwortet werden. Heimat lässt sich nicht verdinglichen und bezieht sich immer auf einen oder mehrere Lebensräume, die maßgeblich durch die Alltagswelt des Einzelnen geprägt sind.¹⁰

Aus anthropologischer Sicht versteht sich Heimat als ein grundlegendes Phänomen, das sich, wie bereits erwähnt, ausschließlich unter Berücksichtigung von Fremderfahrungen erleben lässt. „Nur wer die Fremde erlebt, weiß um die Qualität von Heimat. Umgekehrt ist Fremdheit nur auf dem Hintergrund von Vertrautheit erfahrbar.“ In einer mobilen und dynamischen Welt verwischen diese Grenzen zwischen Heimat und Fremde jedoch im Minutentakt. Salzmann beschreibt „Heimat“ deshalb als einen fortlaufenden Prozess zwischen Heimatgefühl und Fremderfahrung, gliederbar in *Primär*-, *Sekundär*- und *Tertiärheimat*. Die kindliche, jedoch nicht weniger wichtige *Primärheimat* wird als ortsbindende Heimat verstanden und bietet dem Kind Geborgenheit und eine erste soziale bzw. lokale Orientierung.¹¹ „Das Kind nimmt den Raum, in dem es heranwächst, in Besitz, es richtet sich in ihm ein- macht ihn zu seiner Heimat.“¹² Diese gilt es, ähnlich wie der Prozess des Erwachsenwerdens eine Abnabelung der Eltern fordert, „zu Gunsten der Eroberung fremder Räume aufzugeben.“¹³ Das Heraustreten aus diesen sozialen Netzwerken und die Auseinandersetzung mit dem vermeintlich Fremden münden dann in etwas Vertrautes und führen zur *Sekundär*- oder *Tertiärheimat*. Während die *Primärheimat* zwar weiterhin emotional aufgeladen ist und als heimatlicher Ort oder „geistiges Wurzelgefühl“¹⁴ identifiziert werden kann, sind es die *Sekundär*- und *Tertiärheimat*, die aktiv erschlossen werden und den Horizont erweitern. Im Spannungsfeld zwischen Heimat und Fremde, zwischen fixiertem Ort und einem bloßen Gefühl, muss Heimat „durch aktives Engagement und kreative Gestaltung der jeweiligen Lebenswelt aufgebaut werden.“¹⁵

„So entsteht durch eigenes Tun oder doch Mittun ein Raum, mit dem man sich identifiziert, der emotionale und soziale Sicherheit gewährt und insofern als Operationsbasis für die Erfahrung des Fremden bzw. für die Erfahrung von Welt dient.“¹⁶

Heimat ist folglich nicht nur „das Produkt eines Gefühls der Übereinstimmung mit der kleinen engen Welt“¹⁷ sondern viel mehr: Ein Prozess bestehend aus drei Aspekten: ein passives Gefühl der Zugehörigkeit, eine aktive Auseinandersetzung mit Fremderfahrungen und Verschiebung von Lebensmittelpunkten bis hin zu einem *mehrdimensionalen* Heimatverständnis. Während ein aktives Verständnis von Heimat nicht zwangsläufig eines fixierten Ortes bedarf, so benötigt

¹⁰ DAUM (wie Anm. 5), S. 74 ff.

¹¹ Christian SALZMANN: Heimat – Region – Umwelt. Perspektiven für den Aufbau von Authentizität, Identität und Nachhaltigkeit durch handlungsorientiertes Lernen an Ernstsituationen im Sachunterricht. „Die anthropologische Sicht der Heimat“. In: Wolf ENGELHARDT, Ute STOLTENBERGER (Hg.): Die Welt zur Heimat machen? Probleme und Perspektiven des Sachunterrichts, Band 12, Bad Heilbronn 2002, S. 171 – 184, hier 172.

¹² Vgl. Gertrud BECK, Wilfried SOLL (Hg.): Heimat, Umgebung, Lebenswelt. Frankfurt 1988.

¹³ SALZMANN (wie Anm. 11), S. 172.

¹⁴ DAUM (wie Anm. 5), S. 75.

¹⁵ Gerd BRUCKER: Aktive Heimaterziehung. In: Die Deutsche Schule 77 (1985), H. 6, S. 437 – 447, hier 444.

¹⁶ SALZMANN (wie Anm. 11), S. 172.

¹⁷ BAUSINGER (wie Anm. 2), S. 23.

jedes Subjekt dennoch einen Raum, einen Lebensmittelpunkt, um diese Interaktion zwischen Personen, Dingen und Verhältnissen, der immateriellen Welt, wahrnehmen und erfahren zu können.¹⁸

So verstanden ist ein *dynamischer* Heimatbegriff durchaus wieder stärker in das gegenwärtige Geschichtsbewusstsein zu rücken!

Demgegenüber ist mit Stöckle zu konstatieren, dass man mit dem Begriff Heimat in Deutschland „nach dem unmenschlichen Krieg und nach der Deformation des Begriffs durch die Blut- und Boden-Ideologie der Nazis vorsichtig geworden ist“. Neben der bereits zuvor dargestellten Undurchsichtigkeit und Mehrdeutigkeit des Heimatbegriffs selbst, ist es also nach Stöckle genau diese Furcht vor einem Rückfall in die „Irrationalismen“ des ideologischen Denkens während des Nationalsozialismus, die dem Begriff Heimat einen faden Beigeschmack geben. Besonders in gesellschaftlichen und politischen Kreisen der 60er und 70er Jahre hätte der Heimatbegriff als ideologisch geprägt, verpönt und kleinschraffiert gegolten. Nichtsdestotrotz habe sich aber bereits in den 80er Jahren eine Kehrtwende eingestellt, der zu einem „neuen Heimatbegriff“ geführt habe, der, „frei von Ballast von Ideologie und Schnulze“, dabei sei, „sich wieder ungeniert unter die Worte zu wagen“ und eine „Rehabilitierung“ des Begriffs anstrebe, der die „Präsentation und Pflege historischer Gebäude“ zum Erhalt der Heimat einschließe sowie das öffentliche Leben mit Stadtteilstesten, Straßenfesten und Veranstaltungen um den Heimatgedanken fülle.¹⁹

Für Salzmann hingegen ist sogar die Rede von einer regelrechten „Renaissance des Heimatgedankens“, die eine Vernetzung der Begriffe Heimat-Region-Umwelt fordert. Um den Heimatbegriff vor einer weiteren negativen Konnotation zu bewahren, erweitert Salzmann daher den Heimatgedanken und setzt ihm den Begriff der Lebenswelt gegenüber: „Die Lebenswelt ist unterschiedlich eingefärbt, je nachdem, ob man sie als Heimat, Region, als Umwelt interpretiert.“ Liegt das Hauptaugenmerk also auf dem Wort Heimat, so lässt sich mit Salzmann die Lebenswelt, wie bereits erwähnt, als „Raum der Geborgenheit und Existenzsicherung“ identifizieren. Sei hingegen die Rede von Region, erhalte die Lebenswelt einen weitaus politischeren Charakter. Regionen definieren sich nach diesem Ansatz über sprachlich-kulturelle oder geographisch-landschaftstypische Kriterien und weisen nicht selten sozio-ökonomische Differenzen auf. Bei der Umwelt hingegen, sei die Lebenswelt als System erkennbar und beinhaltet organisch-biologische sowie ökonomisch-ökologische Systeme. In diesem Sinne bezeichnet Salzmann daher die Umwelt als „die biologisch-materielle und soziale Lebensgrundlage des Menschen“.²⁰

Eine weitere Problematik ergibt sich aus den Vorurteilen eines zu deutschen Heimatverständnisses in einer durch zunehmende Vielfalt geprägten Gesellschaft. „Wie können Kinder, deren Klassengemeinschaft oft aus verschiedenen Nationen besteht, die einen sehr unterschiedlichen kulturellen und sprachlichen Hintergrund haben, eine Heimat finden?“, fragt etwa Brigitta Brenner.²¹ In Anlehnung an die von Salzmann vorgebrachte Unterteilung des Heimatgedankens, lassen sich jedoch auch diese Vorurteile „aus dem Weg räumen.“ Sobald die Rede von

¹⁸ DAUM (wie Anm. 5), S. 75.

¹⁹ Frieder STÖCKLE: Heimat heute. Probleme der Sozialisation und Identitätsbildung im Rahmen eines regionalgeschichtlichen Unterrichts. In: Peter KNOCH, Thomas LEEB (Hg.): Geschichte lehren und lernen. Schriftenreihe für Forschung und Unterricht. „Heimat oder Region?“ Grundzüge einer Didaktik der Regionalgeschichte. Frankfurt am Main, 1984, S. 17 – 29.

²⁰ SALZMANN (wie Anm. 11), S. 173 f.

²¹ Brigitta BRENNER: Der „Heimatbegriff“ heute: dargestellt an einer projektorientierten Unterrichtseinheit zum Thema: „Der Rhein – eine europäische Wasserstraße“. In: Wolf ENGELHARDT, Ute STOLTENBERGER (Hg.): Die Welt zur Heimat machen? Probleme und Perspektiven des Sachunterrichts, Band 12, Bad Heilbronn 2002, S. 139 – 144, hier 139.

Heimat ist, bezieht sich dies auf die Lebenswelt des Subjekts und dient in erster Linie der Welterschließung.²² Demnach können sowohl Region, Umwelt als auch transnationale Räume, wie Religion und Lebensstil, Heimatgefühle vermitteln. Sie ermöglichen es dem Individuum, ganz unabhängig davon ob ein Migrationshintergrund vorliegt oder nicht, sich aktiv mit Heimat und Fremde auseinanderzusetzen. Eine Identifikation mit der umgebenden Welt ist folglich unabhängig von Nationalität und Herkunft möglich.²³

Heimat scheint damit als offener Begriff geradezu geeignet, auch in einer multikulturellen Einwanderungsgesellschaft neu gedacht zu werden.

2. Heimat und Geschichtsunterricht

Nach Meyer-Hamme wird dem Heimatbegriff im Geschichtsunterricht fälschlicherweise ein Kostüm der „deutschen Heimat, der deutschen Geschichte“ übergestülpt.²⁴ Dagegen hege der moderne Geschichtsunterricht nicht etwa die Absicht ein „national deutsches“²⁵ Geschichtsbild zu etablieren sondern plädiere vielmehr für ein offenes Kulturkonzept.²⁶

Während es der „Geschichtsunterricht ermöglicht, dass sich Schülerinnen und Schüler mit den politischen, wirtschaftlichen, rechtlichen, gesellschaftlichen und kulturellen Bedingungen im Rahmen der menschlichen Existenz auseinandersetzen,²⁷ so tut er dies unter Berücksichtigung eines individuellen Geschichtsbewusstseins, das es jedem Individuum ermöglicht, „Geschichte auf Basis seiner eigenen Erfahrungen und Sichtweisen zu deuten.“²⁸

Die Theorie des Geschichtsbewusstseins und die Entwicklung historischen Denkens zielen folglich darauf ab, dass Schülerinnen und Schüler die Vergangenheit aus gegenwärtigen Perspektiven deuten, auf das eigene Dasein projizieren und für sich individuelle Schlüsse für die Zukunft ziehen, die hoffentlich zu einer Integration in der demokratischen Gesellschaft führen. Basierend darauf ist jedoch eine Konfrontation mit Andersartigkeit und Fremderfahrung im Zuge eines individuellen Geschichtsbewusstseins unvermeidbar. Denn „Geschichte ist per se Fremdverstehen – übrigens auch per se interkulturell“, stellt Borries fest.²⁹

Während sich „Fremdverstehen“ im Geschichtsunterricht einerseits auf die zu behandelnden Unterrichtsgegenstände bezieht und mit variierenden Interpretationsmöglichkeiten eines geschichtlichen Gegenstandes verbindet, so meint der Terminus „interkulturell“ grundsätzlich, sich in unterschiedliche Kulturen – also auch „Heimaten“ – zurechtfinden und diese ggf. auch vermitteln zu können. Das didaktische Prinzip der Alteritätserfahrung thematisiert eben jenes Fremdverstehen und stellt damit die Selbstverständlichkeit der eigenen Lebenswelt in Frage, indem es die „Andersartigkeit anderer Kulturen und Lebensweise als wertvoll, gerechtfertigt

²² Ebd.

²³ Eva GLÄSER: Vom lokalen Heimatgefühl zur globalen kulturellen Identität. „Kulturelle Identität als Bezugsgröße des Sachunterricht“. In: ENGELHARDT, STOLTENBERGER (wie Anm. 22), S. 85 – 97, hier 93.

²⁴ Vgl. Johannes MEYER-HAMME: „Dieses Kostüm ‚Deutsche Geschichte‘“. Historische Identität Jugendlicher in Deutschland. In: Viola B. GEORGI, Rainer OHLIGER (Hg.): Crossover Geschichte. Historisches Bewusstsein Jugendlicher in der Einwanderungsgesellschaft, Hamburg, 2009, S. 75 – 89.

²⁵ Vgl. Bodo von BORRIES: Fallstricke unterkulturellen Geschichtslernens. Opas Schulbuchunterricht ist tot. In: Viola B. GEORGI, Rainer OHLIGER (Hg.): Crossover Geschichte. Historisches Bewusstsein Jugendlicher in der Einwanderungsgesellschaft, Hamburg 2009, S. 25 – 45.

²⁶ GLÄSER (wie Anm. 23), S. 87.

²⁷ Vgl. <https://www.dbs-weinheim.hd.schule-bw.de/fileadmin/Medien/Schulverbund/Realschule/Geschichte.pdf>.

²⁸ Vgl. https://www.bundestreffen-2014.de/data/Barsch_Dziak-Mahler.pdf.

²⁹ Bodo von BORRIES: Interkulturalität beim historisch-politischen Lernen – Ja sicher, aber wie? In: GWU 52 (2000), S. 305– 324, hier 315.

und interessant akzeptiert“³⁰. Die Toleranz des Fremden findet aber ihre Grenze in den Grund- und Menschenrechten. Wer etwa die Werte des Grundgesetzes nicht anerkennt, kann auf deutschem Boden nicht geduldet werden.

Es liegt auf der Hand, dass auch der Ansatz des „entdeckenden Lernens“ besonders geeignet ist, die eigene Heimat zu erkunden. Zocher schreibt:

„Entdeckendes Lernen heißt: fragen nach dem, was mich beschäftigt, verstehen wollen, was ich erfahren habe, mit anderen zusammen die Welt ein Stück entzaubern, um dabei immer neue Rätsel aufzutun. Entdeckendes Lernen heißt: Sich auf den Weg machen, um die Dinge und Menschen um sich herum besser begreifen zu lernen.“³¹

Schüler erleben Ereignisse, kennen Gegenstände, und erschließen Zusammenhänge oftmals aus zweiter Hand. Der Grundgedanke der Reformpädagogik, dass ein Lernen „mit allen Sinnen“ ermöglicht werden muss, erhält demnach einen ganz neuen Stellenwert.³² Aufgabe der Pädagoginnen und Pädagogen des 21. Jahrhunderts ist es auch, den Schülerinnen und Schülern einen handlungsorientierten und schülerorientierten Zugang zu Wissen, zu Erfahrungen und dem Erschließen von Zusammenhängen zu ermöglichen, der diese dazu ermutigt, selbsttätig die um sie herum geschehenden Ereignisse zu deuten und zu bewerten. Dabei geht es jedoch nicht nur um die Kompensation der fehlenden Primärerfahrungen im Sinne von der Vermittlung von Kenntnissen, sondern vielmehr um das Aufzeigen von handlungsorientierten Möglichkeiten der Wissensbeschaffung und Verknüpfung. Für das Fach Geschichte fordert der baden-württembergische Bildungsplan der Sekundarstufe I für die 7. Klasse, einen Transfer zwischen Sachwissen und prozessbezogenen Kompetenzen herzustellen: Schülerinnen und Schüler sollen auch regionale geschichtliche Aspekte in übergeordnete historische Zusammenhänge einordnen. Die Implementierung außerschulischen Lernens in den Lernprozess bietet beispielsweise die Möglichkeit des handlungsorientierten Wissenszuwachses und der Kompetenzförderung und verspricht auch hinsichtlich des beschriebenen aktiven Heimatbegriffs, der sich erst im Spannungsfeld zwischen Heimatgefühl und Fremderfahrung herauskristallisiert und eine aktive Auseinandersetzung des Subjekts mit der umgebenden Umwelt fordert, neue Chancen. Versteht man Heimaten als variable Größen, die „durch aktives Engagement und kreative Gestaltung der jeweiligen Lebenswelt aufgebaut werden“,³³ und vernetzt man diese mit Salzmanns Heimatbegriffs, so bietet regionales, außerschulisches Lernen ein großes didaktisches Potenzial im Schulalltag.³⁴

Der didaktische Mehrwert besticht vor allem durch die Vielseitigkeit an außerschulischen Lernorten und den durch unmittelbare Anschauung zu erreichenden Wissens- bzw. Erfahrungszuwachs, wobei das selbsttätige Entdecken und bewusste Wahrnehmen von Spuren in der Umgebung systematisch eingeübt werden muss. Im Fach Geschichte lassen sich beinahe alle Orte zu Lernorten gestalten. Ulrich Mayer unterscheidet in seinem Ansatz zwischen „Erinnerungsorten“ und „Bewahrungsorten“. Unter „Erinnerungsorten“ versteht man all jene Orte, an denen ein Erinnern an historische Ereignisse stattfindet, beispielsweise Gedenkstätten und Denkmäler. Charakteristisch für einen „Bewahrungsort“ hingegen ist der Zugang zu archivierten historischen Informationsquellen, in Museen, Archiven oder Bibliotheken. Während Erinnerungs- und Bewahrungsorte zumeist ein institutionalisiertes, didaktisches Lernangebot aufweisen,

³⁰ Vgl. <https://histoproblog.org/tag/ziele-geschichtsunterricht/> (Zugriff am 6.6.2018).

³¹ Vgl. Ute ZOCHER zit. nach: <http://www.entdeckendes-lernen.de/1elernen/zitat.htm> (Zugriff am 13.6.2018).

³² Vgl. Daniela NEGURA: Außerschulische Lernorte. München 2002, S. 8.

³³ BRUCKER (wie Anm. 15), S. 172.

³⁴ Bernd DÜHLMEIER: Außerschulische Lernorte in der Grundschule. Neun Beispiele für den fächerübergreifenden Sachunterricht. Baltmannsweiler 2010, S. 16.

können auch Orte ohne zusätzliche, von heutigen Menschen stammende Hinweise für das historische Lernen genutzt werden. Darunter fallen etwa abgegangene Siedlungen oder mittelalterliche Wölbäcker, deren Spuren mitunter noch in Wäldern zu sehen sind. Denn verpflichtend für einen außerschulischen Lernort ist lediglich, dass sich an ihm Geschichte ereignet hat, die im Zusammenhang mit einem Lerngegenstand steht und den Wissens- und Verständniszuwachs unterstützt.³⁵

Grundsätzlich sollen Schülerinnen und Schüler bei der Begehung von außerschulischen Lernorten erkennen, dass ihr Umfeld kein Ist-Zustand ist, sondern stetigen Wandlungsprozessen unterliegt, der auf menschliches Denken und Handeln zurückzuführen ist. Außerschulische Lernorte eröffnen neben dem zu erlangenden Faktenwissen die Möglichkeiten, das Historizitäts- und Wirklichkeitsbewusstsein an einem realen Ort zu schärfen und deren Wahrheitsgehalt auf den Grund zu gehen. Denn oftmals fällt es Schülerinnen und Schülern gerade im Geschichtsunterricht schwer, das erlernte Sachwissen auf ihre Lebenswelt zu projizieren. Statt etwa eine virtuelle Burg im Unterricht zu präsentieren, bietet jede Ruine im Umfeld weitaus mehr historische Lernchancen.

Außerschulisches Lernen kann prozessbezogene Kompetenzen fördern.³⁶ Der aktuelle Bildungsplan für die Gymnasien in Baden-Württemberg unterscheidet in Anlehnung an das FUER-Modell für Geschichtsbewusstsein³⁷ zwischen der „historischen Fragekompetenz“, der „historischen Methodenkompetenz“, der „historischen Orientierungskompetenz“ und der „historischen Sachkompetenz“ als Schnittmenge der zuvor genannten Kompetenzen.³⁸ Es ist aber vor allem die historische Orientierungskompetenz, die, abhängig von Zeit und Raum also auch verschiedenen Heimaten, das Verstehen und Einordnen von „Geschichte“ als „historische Bedingtheit der Gegenwart“ fördert und das Verständnis variierender Geschichtsbewusstseinsformen und Identitäten erleichtert.³⁹

Wählen die Schülerinnen und Schüler die Art des Zugangs zum außerschulischen Lernort selbst, erhalten diese Eindrücke, indem sie den Prozess der Wissensaneignung durch selbstständiges Erkunden aktiv beeinflussen können und so Wissen erwerben, was nicht durch die Lehrperson und das Curriculum vorbestimmt ist. Sie hinterfragen Gegebenheiten, Sachzusammenhänge und Auswirkungen, die sie in ihrem eigenen Denken und Handeln beschäftigen und beeinflussen. Dieser idealtypische Ansatz erkennt, dass nicht alle von Schülerinnen und Schülern unmittelbar gemachte Erfahrungen sich auch für den Aufbau eines reflektierten Geschichtsbewusstseins eignen und daher von der Lehrkraft kritisch begleitet werden müssen.

Während die Vorbereitung und Planung einer Exkursion bereits vorab Methoden der Informationsbeschaffung aufzeigen sollte, fördert das Erkunden vor Ort die Fertigkeit, Gegebenheiten

³⁵ Ulrich MAYER: Historische Orte als Lernorte. In: Ulrich MAYER, Hans-Jürgen PANDEL, Gerhard SCHNEIDER (Hg.): Handbuch Methoden des Geschichtsunterrichts. Schwalbach/Ts. 2011, S. 389 – 407, hier 390 ff.

³⁶ Waltraud SCHREIBER: „Kraft der Freiheit – Geist der Diktatur“. Über die Herausforderung, Besucherinnen und Besucher an Gedenkstätten in ihrer historischen Kompetenz zu fördern. In: Dorothee BROVELLI, Karin FUCHS, Raffael VON NIEDERHÄUSERN, Armin REMPLER (Hg.): Kompetenzentwicklung an Außerschulischen Lernorten, Tagungsband zur 2. Tagung Außerschulische Lernorte der PHZ Luzern vom 24. September 2011, Außerschulische Lernorte – Beiträge zur Didaktik. Hg. von der Fachstelle für Didaktik Außerschulischer Lernorte PHZ Luzern, Bd. 2. Berlin, Zürich 2012, S. 35 – 68, hier 47.

³⁷ Vgl. Waltraud SCHREIBER: Ein Kompetenz-Strukturmodell historischen Denkens. In: DIES., Andreas KÖRBER, Bodo von BORRIES u. a. (Hg.): Historisches Denken. 2006, S. 198 – 212.

³⁸ Vgl. Landesinstitut für Schulentwicklung: Beispielcurriculum für das Fach Geschichte-Klasse 7, 3.21. Europa im Mittelalter-Leben in der Agrargesellschaft und Begegnung mit dem Fremden Beispiel 1. In: Bildungsplan 2016 für Baden Württemberg, Sekundarstufe 1 Geschichte. o. O. 2017, S. 1 – 5.

³⁹ Vgl. Peter GAUTSCHI: Geschichte lehren: Lernwege und Lernsituationen für Jugendliche. Bern 2012, S. 12 – 28.

zu beobachten und zu dokumentieren. So lassen sich etwa Wandstärken von Burgmauern ausmessen oder Skizzen der Steinlagen in einem bestimmten Maßstab anfertigen. Im Anschluss an eine Exkursion kann in einer nachbereitenden Unterrichtsstunde das Erlernte analysiert und Methoden der Präsentation eingeübt werden.⁴⁰

Durch Interaktion der Schüler mit einem Gegenstand ihrer Region und ihrer Umgebung entsteht für den einzelnen Menschen ein regionales Erfahrungsfeld. Im Spannungsfeld um fremde und bekannte Lebenswelten, erweitern die Lernenden ihren Horizont und ihr Verständnis für ihren subjektiven Lebensraum.

Den genannten Vorteilen außerschulischen Lernens stehen jedoch auch Hürden und Schwierigkeiten gegenüber. Das Planen und Organisieren einer Exkursion ist mit einem erheblichen Arbeitsaufwand verbunden. Mögliche Schülerfragen sind nicht wie im schulischen Umfeld planbar und können schnell zur Überforderung der Lehrperson führen. Experten vor Ort können Abhilfe schaffen. Zudem birgt ein außerschulischer Lernort die Gefahr, als Freizeitaktivität erfahren zu werden, woraus ein verändertes Verhalten der Schüler resultiert. Ferner ist die Überprüfung des Gelernten und Erfahrenen am außerschulischen Lernort schwer messbar und der Erfolg bzw. Misserfolg einer Exkursion oft erst im Nachhinein ersichtlich. Die Überprüfung der möglichen Eignung des außerschulischen Lernortes in fachlicher, didaktischer und pädagogischer Hinsicht durch die Lehrkraft ist unabdingbar, um ein Wissens- und Kompetenzzuwachs auf Seiten der Rezipienten zu generieren.⁴¹

In Bezug auf die Verknüpfung des „Heimatsbegriffs“ mit außerschulischen Lernsettings gilt besondere Vorsicht: Während das Individuum im Zuge seiner persönlichen Identität auf Gemeinschaft angewiesen ist, so lebt die Gemeinschaft vom Individuum. Die Verabsolutierung der Gemeinschaftsidee führe zum Kollektivismus und Konformismus, wie Salzmann betont. Demnach ist es für die Lehrkraft essentiell, mögliche Haltungen zum außerschulischen Lernort durch die Schüler sowohl individuell als auch in der Gemeinschaft im Vorfeld abzuschätzen. Besucht man einen „Erinnerungsort“, so findet dort aufgrund unterschiedlicher Vorerfahrungen im eigentlichen Sinne keine kollektive, sondern bestenfalls eine subjektive Erinnerung statt. Daher ist es von großer Bedeutung, die Symbolträchtigkeit des außerschulischen Lernortes für die individuelle Lebenswelt der Schülerinnen und Schüler abzuschätzen, um im Zuge dessen einen Bogen zwischen Heimat, Region und Umwelt mit dem Ziel der Welterschließung spannen zu können.⁴²

Abschließend lässt sich festhalten, dass außerschulische bzw. historische Lernorte ein großes didaktisches Potenzial beinhalten, um das Heimat- und Identitätsbewusstsein von Menschen fördern zu können. Die Orientierung im jeweiligen Aufenthaltsraum – und zwar ganz unabhängig von der eigenen Herkunft – war und ist für Menschen nun einmal überlebensnotwendig. Das schließt durchaus die Möglichkeit ein, sich in mehreren Räumen bzw. Heimaten zurechtfinden zu müssen.

Fazit

„Zukunft braucht Herkunft“, postulierte Odo Marquard treffend.⁴³ In Anbetracht des komplexen Heimatsbegriffs umfasst dieses Zitat all jene bereits aufgeführten Probleme, die mit dem Verständnis von Heimat einhergehen. Ist Herkunft nun mit Heimat gleichzusetzen oder ist Herkunft, wie der Begriff Heimat eine variable Größe, die sich sowohl auf einen festen Ort und ein Gefühl der Zugehörigkeit und Geborgenheit bezieht? Unter Heimat ist nach Egbert Daum im

⁴⁰ SALZMANN (wie Anm. 11), S. 180.

⁴¹ DÜHLMEIER (wie Anm. 34), S. 31.

⁴² SALZMANN (wie Anm. 11), S. 175.

⁴³ Vgl. <http://www.bildungsplaene-bw.de/Lde/LS/BP2016BW/ALLG/GYM/G/LG> (Zugriff 7.6.2018).

weitesten Sinne die Herkunft zu verstehen, die aus Personen, Dingen und Verhältnissen besteht, mit welchen man sich eng verbunden fühlt, in der man sich selbst als Subjekt wahrnimmt und seiner Identität gewiss werden kann.⁴⁴ Ist die Rede von Heimat, steht dieser Begriff in einem wechselseitigen Verhältnis zur Herkunft. Im Sinne der Primärheimat ist wohl von Herkunft zu sprechen, unter Einbeziehung der Sekundär- und Tertiärheimat umfasst dies jedoch nicht ausschließlich den Ort der Geburt oder der verbrachten Kindheit, sondern die Interaktion mit Freunden und Verwandten, die Erschließung neuer Lebenswelten und die Verschiebung und Konkretisierung von Lebensmittelpunkten. Heimat ist folglich überall dort, wo Menschen aufeinander treffen, ihren Horizont erweitern und sich ihrer Rolle in der Gesellschaft bewusst werden. Basierend auf der angestrebten Herausbildung eines Geschichtsbewusstseins und den didaktischen Zielen, eine Identifikation mit der sich stets veränderten Gesellschaft zu gewährleisten, mehrperspektivische Betrachtungen heranzuziehen und sowohl eigene als auch fremde Lebenswelten zu hinterfragen, bietet gerade der Geschichtsunterricht die Möglichkeit, den facettenreichen Heimatbegriff zu thematisieren. Das Konzept Heimat als Lebenswelt, die in Abhängigkeit von Region und Umwelt variabel interpretierbar ist, lässt sich hervorragend an außerschulischen Lernorten im Geschichtsunterricht erproben. Schülerinnen und Schüler gestalten an außerschulischen Lernorten durch eigenes Mittun einen Raum, mit dem sie sich identifizieren. Dieser ist durch aktive Auseinandersetzung emotional aufgeladen und bietet gleichermaßen soziale Sicherheit im Rahmen der Klassengemeinschaft. Außerschulische Lernorte können demnach als Operationsbasis für die Erfahrung von Fremde und der Erschließung der Umwelt dienen, dem ein aktives Verständnis von Heimat zugrunde liegt.⁴⁵

⁴⁴ DAUM (wie Anm. 5), S. 74.

⁴⁵ SALZMANN (wie Anm. 11), S. 172.

Der Berg Hohenstaufen und seine Ruine Erinnerungsort oder Erinnerungsbruch?

von Iris Müller

Einleitung

Heimat manifestiert sich in Erinnerungsorten. So übt auch der Berg Hohenstaufen sowie die sich dort befindende Burgruine auf beinahe alle Menschen, die im Kreis Göppingen leben, eine Faszination aus. Von vielen Ortschaften rund um den Hohenstaufen hat man einen großartigen Blick auf den Bergkegel und nahezu jeder Mensch, der im Umkreis wohnt, war auch schon auf dem Berg und somit auch in der Nähe der Burgruine. Bereits aus der Ferne kann man deutlich erkennen, dass der kegelförmige Berg zwar bewaldet, aber die Spitze kahl ist. Auf Grund dessen hat man von dort oben einen weiten Blick über das Filstal sowie viele umliegende Gemeinden. Obwohl viele Menschen aus dem Kreis Göppingen schon mehrmals auf dem Hohenstaufen waren und er durch seine gute Sichtbarkeit auch allseits bekannt ist, wissen vermutlich nur wenige, an welchem geschichtsträchtigen Ort sie sich befinden. Die Faszination dieses Erinnerungsortes erklärt sich vor allem daraus, dass dort die Burg Hohenstaufen stand, die die Stammburg der Staufer war, ein Geschlecht, welches im Mittelalter als eines der wichtigsten Herrschergeschlechter die deutsche Geschichte mit prägte.

Der Fokus dieses Beitrags liegt jedoch nicht auf dem Geschlecht der Staufer, sondern auf der einstigen Stammburg der Staufer. Obwohl die Burg und ihre jetzige Ruine seit Jahrhunderten über dem Filstal thronen, stellt sich dennoch die Frage, wie präsent die Erinnerung an die Burg sowie deren geschichtsträchtige Bedeutung ist. Die Frage ist, ob die Burg Hohenstaufen ein Ort darstellt, der kontinuierlich über die Zeitläufte hinweg an die Geschichte erinnert oder ob die Erinnerung an die Geschichte an diesem Ort unterbrochen ist.

Um die Frage nach Erinnerungskontinuität oder Erinnerungsbruch beantworten zu können, muss zunächst geklärt werden, was unter einem Erinnerungsort zu verstehen ist und wie dieser definiert wird. Anschließend wird kurz auf die Lage des Berges sowie das Umland eingegangen, bevor das Geschlecht der Staufer, die Besiedlung des Stauferlandes sowie Herkunft und Aufstieg der Staufer kontextuell beleuchtet werden. Weitere Abschnitte widmen sich dem Bau sowie dem Aufbau der ehemaligen Stammburg. Ferner wird der Hohenstaufen im Kontext des Interregnums und des Bauernkrieges betrachtet. Auch die Veränderungen und Neubaumaßnahmen bis in das 20. Jahrhundert sollen erwähnt und die archäologischen Grabungen in den 1930er Jahren gestreift werden. Im Anschluss daran wird die Leitfrage, ob die Burg Hohenstaufen als kontinuierlicher Erinnerungsort oder als Erinnerungsbruch gesehen werden kann, diskutiert.

1. Begriffsklärungen: Erinnerung, Erinnerungsort und Erinnerungsbruch

Um die Begriffe Erinnerungsort und Erinnerungsbruch definieren zu können, muss zunächst die Wortbedeutung von *erinnern* geklärt werden. Erinnern ist die deutsche Übersetzung des lateinischen Wortes *memorare*. Laut Duden bedeutet „erinnern“, etwas „im Gedächtnis bewahrt haben und sich dessen wieder bewusst werden“ sowie etwas „wieder ins Bewusstsein rufen“.¹ Sandra Triepke versteht darunter „das Trennen von Wichtigem und Unwichtigem in der Form des Vergessens oder Verdrängens“, welches sich auf individuellem Wege vollziehe, jedoch in Zusammenhang mit der sozialen Umwelt stünde. Die Selektion von Wichtigem und Unwichtigem ist einerseits stets individuell, andererseits aber auch immer abhängig von der jeweils sozialen Umwelt eines Individuums oder einer Gruppe.

¹ Vgl. dazu <http://www.duden.de/rechtschreibung/erinnern> (letzter Zugriff: 6.1.2017).

Erinnerungsorte sind Teil der Erinnerungskultur, welche sich mit der Frage nach der Art und Weise sowie dem Gegenstand der Erinnerung beschäftigt. Dabei hat der Ansatz der Erinnerungskultur stets einen Bezug zu einer Gruppe und hat somit einen sozialen Sinn. Dieser soziale Sinn bedeutet, dass eine Gruppe entscheidet, was nicht in Vergessenheit geraten darf und was selektiert wird. Das heißt, auch Erinnerungskultur – und somit auch Erinnerungsorte und Erinnerungsbrüche – hängen stets mit der jeweiligen sozialen Umwelt zusammen und werden von dieser selektiert. Erinnerungskultur funktioniert letztlich nur durch eine gewisse Eingrenzung, welche beispielsweise durch Orte erfolgen kann. Mit „Erinnerungsorten“ sind Orte gemeint, an denen sich entweder erinnert wird oder die das kollektive (historische) Gedächtnis prägen. Auch bauliche Überreste, wie die Ruine der Burg Hohenstaufen, zählen zu Gedächtnisorten und können Anlass zu einer historischen Erinnerung sein.²

Geschichte und Gedächtnis, obwohl gleichwohl eng miteinander verwoben, sind voneinander zu unterscheiden. Der französische Historiker Pierre Nora schrieb, dass Geschichte und Gedächtnis keine „Synonyme“ seien sondern „Antonyme“. Nora beschreibt Geschichte als „eine Repräsentation der Vergangenheit“. Den Begriff Gedächtnis definiert er als „ein stets aktuelles Phänomen, eine in ewiger Gegenwart erlebte Bindung“. Nora fügt zudem an: „Das Gedächtnis entwächst einer Gruppe, deren Zusammenhang es stiftet.“ Während Geschichte das ist, was tatsächlich stattgefunden hat, steht das Gedächtnis immer im Zusammenhang mit einer jeweiligen Gruppe und ihren Ansichten. Wenn man nun an die Definition von Erinnern anschließt, so lässt sich sagen, dass das Gedächtnis wiederum eine Art Selektion ist, das wiederum von der sozialen Umwelt abhängt.³

Die Kulturwissenschaftlerin Aleida Assmann widerspricht Noras Gegensätzlichkeit von Geschichte und Gedächtnis. Geschichte und Gedächtnis gehen ihrem Ansatz nach vielmehr Hand in Hand. Denn Geschichte hängt immer auch „mit den Bedingungen der Sinngebung, Parteilichkeit und Identitätsstiftung“ zusammen. Assmann unterscheidet daher zwischen dem „Funktionsgedächtnis“ und dem „Speichergedächtnis“. Das Funktionsgedächtnis wird durch „Gruppenbezug“, „Selektivität“, „Wertbindung“ sowie „Zukunftsorientierung“ konstituiert. Das Funktionsgedächtnis ist demnach stets mit einem Träger verbunden, welcher sowohl eine Gruppe, Institution oder ein Individuum sein kann. Zudem stellt das Funktionsgedächtnis eine Art Brücke zwischen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft dar. Gleichzeitig ist es auch selektiv. Daher wird manches erinnert und anderes vergessen. Es vermittelt Werte, aus welchen sich Handlungsnormen sowie ein Identitätsprofil entwickeln können. Das Speichergedächtnis hingegen fungiert wie ein Gedächtnis der Gedächtnisse – es speichert alles, was den Bezug zur Gegenwart verloren hat. Es bewahrt so auch ‚unbewohnte Relikte‘ auf, die verlorengegangen sind und speichert sie, um später neue Anschlussmöglichkeiten zum Funktionsgedächtnis zu schaffen. Kennzeichnend für Assmanns Ansatz ist, dass sich die beiden Formen des Gedächtnisses stets aufeinander beziehen.⁴

Der Begriff des Erinnerungsortes geht auf Pierre Nora zurück, der in Frankreich den Begriff der „Lieux de mémoire“ prägte. Nach Nora wird „[j]edem Gegenstand [...] seine ursprüngliche Eigenart zurückgegeben“. Auf diese Art zeige man, „was das einzelne Elemente vom Ganzen bezieht und welche Anteil es an der Identität des Gesamten hat.“ Nora beschreibt die Geschichte daher als

² Die beiden vorausgehenden Abschnitte nach Sandra TRIEPKE: Geschichtskultur und Erinnerungskultur. In: Gerhard FRITZ (Hg.): Fachwissenschaft Geschichte. Ein Studienbuch für Studierende Grund-, Haupt- und Realschule. Stuttgart 2011, S. 19 – 28.

³ Das Vorstehende nach Pierre NORA: Zwischen Geschichte und Gedächtnis. Berlin 1990, S. 12 f.

⁴ Dieser Abschnitt nach Aleida ASSMANN: Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses. München 1999, S. 133 f.

„eine Geschichte, die sich weniger für die determinierenden Faktoren als für ihre Auswirkungen interessiert; weniger für die memorierten und commemorierten Handlungen als vielmehr für die Spuren dieser Handlungen und für das Gedenken an sie; weniger für die Ereignisse als dafür, wie sie im [nachhinein] konstruiert werden, wie sie in Vergessenheit geraten und wieder an Bedeutung gewinnen; weniger für die Vergangenheit, so wie sie sich zugetragen hat, als für ihre Wiederverwendung, ihren [Missbrauch], ihren [Einfluss] auf die aufeinanderfolgenden Gegenwarten; weniger für die Tradition an sich als für die Art und Weise, wie diese sich konstituiert hat und übermittelt wurde. Kurz, es würde sich um eine Geschichte handeln, die weder eine Wiedererweckung, noch eine Rekonstitution, keine Rekonstruktion und keine Repräsentation darstellte, sondern ein ‚Sich-erinnern‘. Diese Geschichte würde sich nicht für die von der Erinnerung gespeicherten Inhalte, sondern für die Erinnerung als Mittel zur Situierung der Vergangenheit in der Gegenwart interessieren.“⁵

Nach Nora können die mit speziellen Orten verbundenen Erinnerungen genutzt werden, um Vergangenheit und Gegenwart miteinander zu verknüpfen.

2. Lage, Umland und Geschichte des Hohenstaufens

Bereits Ludwig Uhland dichtete im 19. Jahrhundert:

„O, denk an jenen Berg, der hoch und schlank
sich aufschwingt, aller schwäb'schen Berge schönster,
und auf dem königlichen Gipfel kühn
der Hohenstaufen alte Stammburg trägt!
Und weit umher, in milder Sonne Glanz,
ein grünend, fruchtbar Land, gewundne Täler,
von Strömen schimmernd, herdenreiche Tristen,
jagdlustig Waldgebirg und aus der Tiefe
des nahen Klosters abendlich Geläut [...].“⁶

Uhland beschreibt die Lage des Hohenstaufens im Filstal inmitten von Wäldern und unweit des staufischen Klosters Lorch. Der Berg Hohenstaufen liegt zwischen Göppingen und Schwäbisch Gmünd. Der Hohenstaufen ist neben dem Rechberg und dem Stuifen einer der drei Kaiserberge. Der Wortursprung des Berges Hohenstaufen, auf welchem die Burg Hohenstaufen stand, geht auf den mittelalterlichen Begriff *stau* zurück, womit ein glockenförmiger Becher gemeint ist.⁷ Die kegelförmige Form des 683,8 Meter hohen Berges⁸ erinnert an einen solchen Becher.⁹ Der Hohenstaufen ist – ebenso wie die anderen Kaiserberge – ein sogenannter „Zeugenberg“. Die Lage des Hohenstaufens etwa zehn Kilometer entfernt vom Rand der Schwäbischen Alb und die dortigen Gesteinsablagerungen bezeugen, dass die Schwäbische Alb ursprünglich bis dort hin reichte.¹⁰

⁵ Dieser Abschnitt nach Pierre NORA: Das Abenteuer der *Lieux de mémoire*. In: Etienne FRANÇOIS, Hannes SIEGRIST, Jakob VOGEL (Hg.): Nation und Emotion. Deutschland und Frankreich im Vergleich – 19. und 20. Jahrhundert. Göttingen 1995, S. 83 – 91, insbesondere 87, 91.

⁶ Vgl. <http://www.boa-bw.de/downloads/frei/3069/0/www.historisches-wuerttemberg.de/kultur/dichter/uhland/staufen.htm> (letzter Zugriff: 5.1.2017).

⁷ Vgl. <http://www.schloesser-und-gaerten.de/monumente/burgen/hohenstaufen/burg/> (letzter Zugriff: 22.10.2016).

⁸ Anton HEGELE: Der markante Bergkegel: Der Hohenstaufen – geologisch betrachtet. In: Gesellschaft für staufische Geschichte e.V. (Hg.): Die Staufer. Göppingen 2000.

⁹ Vgl. dazu: <http://www.schloesser-und-gaerten.de/monumente/burgen/hohenstaufen/burg/> (letzter Zugriff: 22.10.2016).

¹⁰ HEGELE (wie Anm. 8), S. 10 f.

Die Anfänge des staufischen Geschlechts gehen weit in der Geschichte zurück. Im Grunde ist das mittelalterliche Herzogtum Schwaben bereits zur Völkerwanderungszeit entstanden. Als die Römer rund um das Jahr 260 n. Chr. einen Teil ihres Gebietes im heutigen Südwestdeutschland räumen mussten, begann der westgermanische Stamm der Alamannen dieses Gebiet zu besiedeln. Das westgermanische Stammesherzogtum dehnte sich schließlich im Westen bis zum Kamm der Vogesen, im Süden bis zu den Alpenpässen von Lukmanier und Septimer, im Osten bis zum Lechtal sowie im Norden bis zur heutigen Dialektgrenze (zwischen Baden-Baden sowie dem Nördlinger Ries) aus. Dieses neu besiedelte Gebiet behielt die grob dargestellte Form bis zum Ende der Stauferzeit bei und wurde zur Heimat des Herzogtums Schwaben.¹¹ Die Landnahme durch die Alamannen lässt sich bis heute noch an Hand vieler Ortsnamen rund um das Filstal zurückführen. Viele Ortschaften, die der ältesten Siedlungsschicht zuzuschreiben sind, enden mit der Endung *-ingen*, wie beispielsweise Göppingen, Eislingen, Geislingen, Plochingen und Wißgoldingen. Diese Endung bezeichnet hierbei einen Siedlerverband, während sich das Vorwort auf eine Person bezieht, die als Anführer des jeweiligen Siedlerverbandes bzw. als Ortsgründer angesehen wird.

„Friedrich zeugte Friedrich von Büren, Friedrich von Büren zeugte den Friedrich, der Staufer erbaute.“ Diese Übersetzung der um das Jahr 1153 niedergeschriebenen Ahnenreihe der Staufer beschreibt die Herkunft der Staufer und lässt erkennen, dass der Name Friedrich der Leitname für das staufische Geschlecht darstellte. Christoph Friedrich Stälin, württembergischer Geschichtsschreiber des 19. Jahrhunderts, beschrieb die Herkunft der Staufer wie folgt:

*„Das Geschlecht der Hohenstaufer oder, wie die Zeitgenossen sagten, der Staufer, welches die größte weltgeschichtliche Rolle spielte, ging von einem kleinen Ursprung aus. Der Urgroßvater K. Friedrichs I. des Rotbarts nannte sich noch einfach von Büren [...] Er war ein freier Herr, dessen Besitz in enge Grenzen in der Nähe seiner Burg eingeschlossen sein mochte.“*¹²

Sowohl in der Ahnenreihe aus dem Jahr 1153 sowie in Stälins Beschreibung ist die Rede von Büren, welches seit dem 19. Jahrhundert in der Forschung mit der heutigen Ortschaft Wäschenbeuren gleichgesetzt wird.¹³ Nach Heinz Bühler könne man aber erst ab der Erbauung Burg Hohenstaufens um das Jahr 1070 von den *Staufern* sprechen, da das Geschlecht erst damit seinen Namen erhielt. Um zwischen den Staufern (ab 1070) und ihren Vorfahren zu unterscheiden, bezeichnet er die Vorfahren Friedrichs I. die *frühen Staufer*.¹⁴ Mittlerweile wurde von Bühler nachgewiesen, dass das Geschlecht der Staufer seinen Ursprung im Nördlinger Ries hat. Die Staufer verwalteten im ausgehenden 10. Jahrhundert das Grafenamt und hatten zusätzlich ab Mitte des 11. Jahrhunderts das Pfalzgrafenamt inne.¹⁵ Im Jahr 987 lebte ein Graf namens Friedrich in Ostschwaben. Graf Friedrich verfügte über einige Besitzungen im Ries, rund um Wallerstein und Harburg. Friedrich, der vermutlich zwischen 997 und 1075 lebte, wurde im Jahr 1030 Riesgraf und 23 Jahre später, im Jahr 1053 schließlich Pfalzgraf in Schwaben. Vor 1030 heiratete er die Tochter des Filsgaugrafen Walter. Durch die Eheschließung mit der Tochter des Filsgaugrafen gelangte Friedrich in den Besitz Bürens, welches heutzutage als Wäschenbeuren im Kreis Göppingen bekannt ist. Außer dieser Ehe ging Friedrich von Büren hervor, der vermutlich im Jahr 1020 zur Welt kam. Nachdem Friedrich im Jahr 1053 Pfalzgraf von Schwaben wurde, übertrug er das Amt des Riesgrafen seinem Sohn Friedrich von Büren. Um das Jahr

¹¹ Manfred AKERMANN: Die Staufer. Ein europäisches Herrschergeschlecht. Stuttgart 2006, S. 17.

¹² Walter ZIEGLER: Vom frühen Mittelalter bis zur Neuzeit, in: Walter ZIEGLER (Hg.): Der Kreis Göppingen. Stuttgart 1985, S. 83 – 101, hier insbesondere 91 f. Das Stälin-Zitat ebd.

¹³ Ebd., S. 92.

¹⁴ Heinz BÜHLER: Die frühen Staufer im Ries. In: Immo EBERL, Wolfgang HARTUNG, Joachim HAHN (Hg.): Früh- und hochmittelalterlicher Adel in Schwaben und Bayern. Sigmaringendorf 1988, S. 270 – 294.

¹⁵ ZIEGLER (wie Anm. 12), S. 92.

1050 erblickte Friedrich I., Sohn Friedrichs von Büren, das Licht der Welt. Sein Vater, Friedrich von Büren starb vermutlich nur kurze Zeit nach dem Tod seines Vaters im Jahr 1068. Somit war sein Sohn Friedrich I. zu jung, um das Amt des Pfalzgrafen zu übernehmen. Friedrich von Bürens Schwager Manegold der Ältere übernahm daraufhin dieses Amt und so blieb dieses in der Familie.¹⁶

Um das Jahr 1070 erbaute Friedrich I. eine Burg auf dem Hohenstaufen. Friedrich I. wurde von König Heinrich IV. mit dessen Tochter Agnes verheiratet und erhielt infolgedessen im Jahr 1079 das Herzogtum Schwaben als Lehen. Sowohl die Ehe mit Agnes als auch die Belehnung mit dem schwäbischen Herzogtum verhalfen Friedrich I. und seinem Geschlecht zum entscheidenden Durchbruch. Zwar gehörten die Riesgaugrafen, von welchen auch Friedrich I. abstammte, zu den vornehmsten und mächtigsten Grafen Schwabens, dennoch führte erst die Belehnung sowie die Ehe dazu, dass Friedrichs Sohn Konrad III. im Jahr 1138 deutscher König wurde. Infolge der Belehnung waren über beinahe zwei Jahrzehnte – von 1079 bis 1268 – hinweg Angehörige des staufischen Hauses Herzöge von Schwaben. Die bereits 1070 erbaute Burg inmitten des Herzogtums wurde infolgedessen zum Hauptort des Herzogtums, das mit Konradin, welcher auch König von Jerusalem war, als letztem Herzog endete.¹⁷

3. Baugeschichte der Burg Hohenstaufen¹⁸

Friedrich I., der im Jahr 1079 erster Herzog von Schwaben wurde, soll die Burg erbaut haben.¹⁹ Wahrscheinlich hat Friedrich I. noch als Graf eine einfachere Befestigung zur Burg Hohenstaufen umgestaltet. Friedrich I. lebte nach der Erbauung der Burg auch zeitweise dort und trägt als erster den Titel der Burg in seinem Namen und nannte sich deshalb Friedrich I, Herzog von Schwaben.²⁰

Obwohl heutzutage davon ausgegangen wird, dass die Burg Hohenstaufen von den Staufern erbaut wurde und auch in deren Besitz war, so gibt es dennoch nur wenige Belege für den Bezug zwischen der Burg Hohenstaufen und dem Geschlecht der Staufer. Eine, am 25. Mai 1181 *in castro Stoufen* aufgestellte Urkunde belegt, dass Kaiser Friedrich I. Barbarossa zumindest zu diesem Zeitpunkt auf der Burg anwesend gewesen sein muss. Nach diesem Privileg sollte „der jeweilige Herr von Staufen gleichzeitig Vogt des Klosters Adelberg sein“. Ebenso kann angenommen werden, dass Friedrich Barbarossa auch rund um die Weihe des Hochaltars der Adelberger Klosterkirche im Jahr 1188, bei welcher er anwesend war, auf dem Hohenstaufen weilte. Des Weiteren ist ein Besuch Barbarossas im Jahr 1154 in Göppingen nachweisbar, weshalb davon ausgegangen werden kann, dass er auch in diesem Zeitraum auf der Burg Hohenstaufen weilte.

Barbarossas Sohn Philipp wurde im Jahr 1196 Herzog von Schwaben und 1198 auch deutscher (römischer) König. Kurz nach Philipps Ermordung am 23. Juni 1208 fertigte seine Witwe Irene von Byzanz eine Urkunde an, in welcher sie einen ihr gehörenden Hof in Oberesslingen dem

¹⁶ Das Vorstehende nach AKERMANN (wie Anm. 11), S. 14 f.

¹⁷ ZIEGLER (wie Anm. 12), S. 92.

¹⁸ Vgl. dazu grundsätzlich: Konrad PLIENINGER: Die Burg Hohenstaufen. In: Geschichte regional. Quellen und Texte aus dem Kreis Göppingen, Heft 1. Göppingen 1979, S. 6 – 40.

¹⁹ Walter LANG: Der Hohenstaufen in Vorgeschichte und Mittelalter – die Forschungsgeschichte. In: Karl-Heinz RUEB (Hg.): Archäologische Zeugnisse vom Hohenstaufen. Die Grabungen von 1935 bis 1938. Göppingen 1996; Die Staufer. Göppingen 2000, Hg. von der Gesellschaft für staufische Geschichte e. V., S. 24 f. Neuerdings: Christian KÖHLER: Wann wurde der Hohenstaufen erbaut? Neue Überlegungen zu einem vermeintlich gelösten Problem. In: Schwäbische Heimat 69 (2018), S. 199 – 205.

²⁰ LANG (wie Anm. 19), S. 9f.; http://www.goepingen.de/site/Goeppingen-Internet/get/params_E712

Stammtafel der Staufer

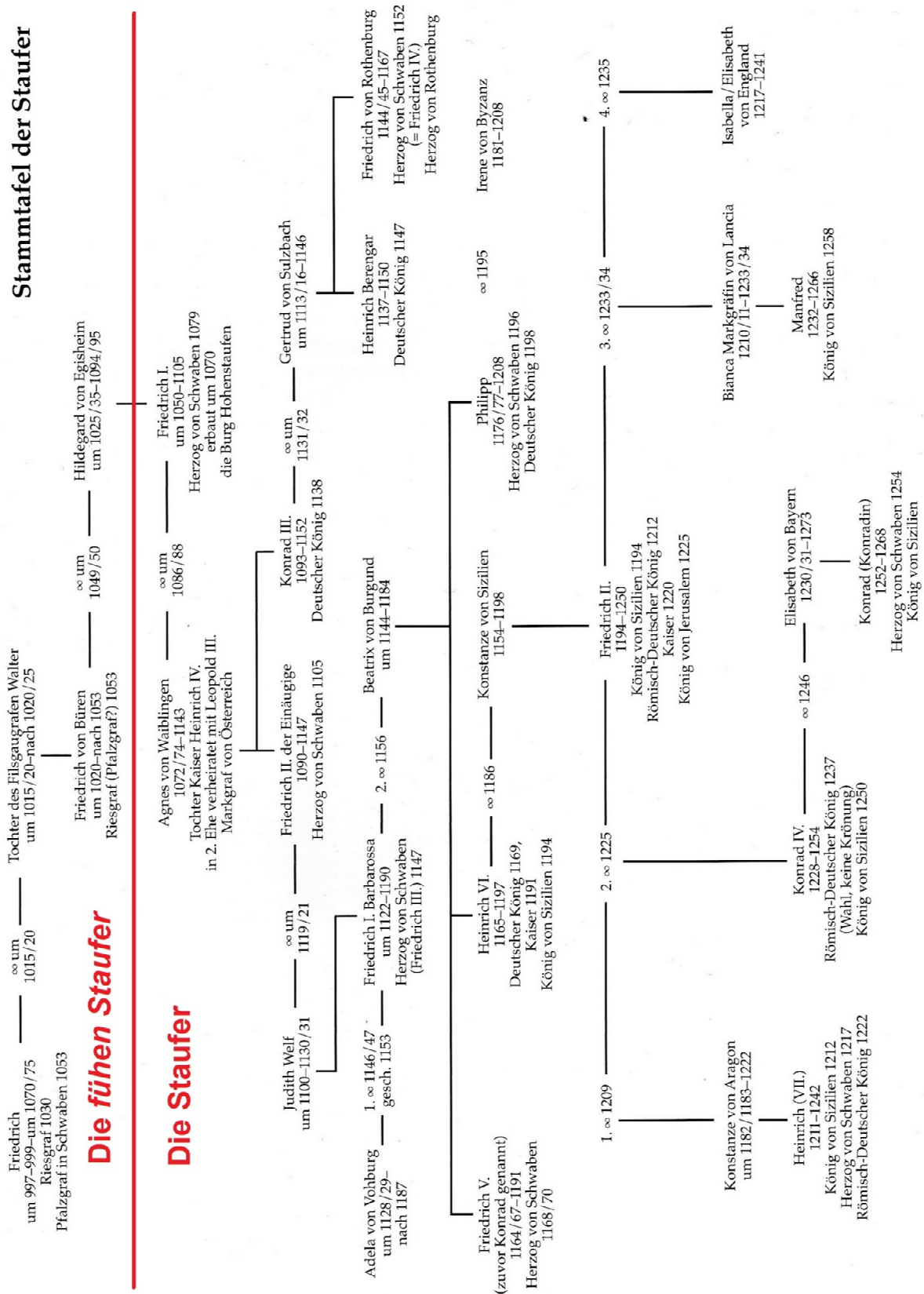


Abb. 1: Stammtafel der Staufer (AKERMANN, wie Anm. 12, S. 15).

Kloster Adelberg für das Seelenheil Philipps vermachte. Irene weilte auf der Burg, da sie die Geburt ihres Kindes erwartete, allerdings als Folge der Geburt am 28. August 1208 starb.²¹

²¹ AKERMANN (wie Anm. 11), S. 20 f.

Beinahe ein Jahrtausend später ist es schwer, den ursprünglichen Bau der Stauferburg zu rekonstruieren. An Hand der Ausgrabungen in den 1930er Jahren sowie der Beschreibungen und Skizzen des Tübinger Gelehrten Martin Crusius aus dem Jahr 1588 lassen sich immerhin Rückschlüsse auf das Aussehen Burg Hohenstaufens ziehen. Crusius veröffentlichte 1595/96 die *annales suevici*, in welchen er auf Lateinisch über die Staufer und die Burg Hohenstaufen schrieb.²²

Demnach war die Burg Hohenstaufen eine Höhenburg mit steil abfallenden Abhängen an allen Seiten, welche eine feindliche Annäherung praktisch unmöglich machten. Zusätzlich dazu entstand im 12. Jahrhundert als neue Turmform der Bergfried. Der Bergfried hatte lediglich eine Wach- und Wehrfunktion.²³ Burg Hohenstaufen bestand, wie alle mittelalterlichen Burgen, sowohl aus Wohn- als auch aus Wirtschaftsgebäuden sowie einer Kapelle, einem Bergfried und einer Toranlage – alles eingeschlossen von einer Ringmauer. Das Burgareal von Burg Hohenstaufen war verhältnismäßig klein und nur etwa 135 Meter lang sowie 45 Meter breit. Der größte Teil des Burgareals war wohl im Mittelalter mit Gebäuden bebaut. Ebenfalls in der Burganlage stand auch der *Palas*, der herrschaftliche Wohnbau, in welchem auch Feste gefeiert wurden, sowie die Wohnräume der Burgmannen und die Unterkünfte der Wächter, Handwerker, Knechte und Mägde, ferner die Stallungen für die Pferde.²⁴

Die gesamte Gipfelfläche war von einer hohen Umfassungsmauer (8) umgeben, die vermutlich eine Stärke von 1,8 bis 2 Metern hatte – einschließlich Schießscharten, Zinnen sowie eines Wehrganges. Laut Crusius Beschreibungen hatte die Umfassungsmauer eine Außenschale, welche aus großen Buckelquadern bestand. Entsprechend gefundene Steine hatten zudem Keillöcher zum Anheben der Quader. Auf Grund der Beschreibung von Crusius kann von einer Erbauungszeit der Mauer zwischen Mitte des 12. und Anfang des 13. Jahrhunderts ausgegangen werden. Die Umfassungsmauer konnte einige Meter entfernt vom Gipfelrand lokalisiert werden. Dies lässt annehmen, dass es eine zweite, äußere Mauer gegeben haben muss, die eventuell in die Gründungszeit der Burg – also ins 11. Jahrhundert – zurückgeht. Das Burgtor (1), also der Zugang zur Burg, lag an der Mitte ihrer Südseite – dort wurden die Schenkelmauern des Torgangs wieder ausgegraben.²⁵ Vor dem Burgtor befand sich eine Zugbrücke, die über einen Trockengraben führte.²⁶ Quer durch die Burg verlief eine Zwischenmauer (5), deren Stärke sich – anhand von Ausgrabungen – auf etwa anderthalb bis zwei Meter belief. Die teilweise ausgegrabene – und vermutlich später als die Umfassungsmauer erbaute – Zwischenmauer verlief von Norden nach Süden und unterteilte Burg Hohenstaufen in eine westliche Hauptburg und eine östliche Vorburg.²⁷ Der Grund für diese Unterteilung in zwei etwa gleich große Teile des Burgareals konnte nicht geklärt werden – es liegt jedoch der Schluss nahe, dass der westliche Teil als Herrschaftsteil wohingegen der östliche Teil der Burg als Wirtschaftsteil diente.²⁸

Im südlichen Teil der Burg, angelehnt an die Zwischenmauer, stand der sogenannte *Mannsturm* (2), dessen Fundament eine Stärke von etwa 2,9 bis 3,5 Metern aufwies. In Crusius Zeichnung lässt sich bei genauerem Hinschauen bereits die Bezeichnung *Mannsturm* in der Skizze des

²² Vgl. <http://www.schloesser-und-gaerten.de/monumente/burgen/hohenstaufen/wissenswert-amuesant/personlichkeiten/martin-crusius/> (letzter Zugriff: 15.1.2017).

²³ Vgl. www.schloesser-und-gaerten.de/monumente/burgen/hohenstaufen/wissenswert-amuesant/burgenbau/ (letzter Zugriff: 15.1.2017).

²⁴ Vgl. <http://www.schloesser-und-gaerten.de/monumente/burgen/hohenstaufen/burg/gebäude/> (letzter Zugriff: 15.1.2017).

²⁵ Hans Martin MAURER: Wie sah die Stammburg der Staufer aus? In: Die Staufer (wie Anm. 19), S. 13 ff.

²⁶ AKERMANN (wie Anm. 11), S. 33.

²⁷ MAURER (wie Anm. 25), S. 13 ff.

²⁸ AKERMANN (wie Anm. 11), S. 34.

Turms finden. Der Innenraum betrug lediglich 21 Quadratmeter und der Eingang des *Mannsturms* war ursprünglich höher gelegen, nach Martin Crusius Beschreibung. Die Maße sowie die Beschreibung weisen den Turm als Bergfried, also als Wehrturm aus.²⁹ Der *Mannsturm* wurde später durch ein Fachwerkgeschoss aufgestockt und im Zuge dessen wurde auch das Burgtor ein Stück gen Osten verlegt, um durch einen im Burgareal liegenden Wehrturm die Sicherheit zu verstärken.³⁰

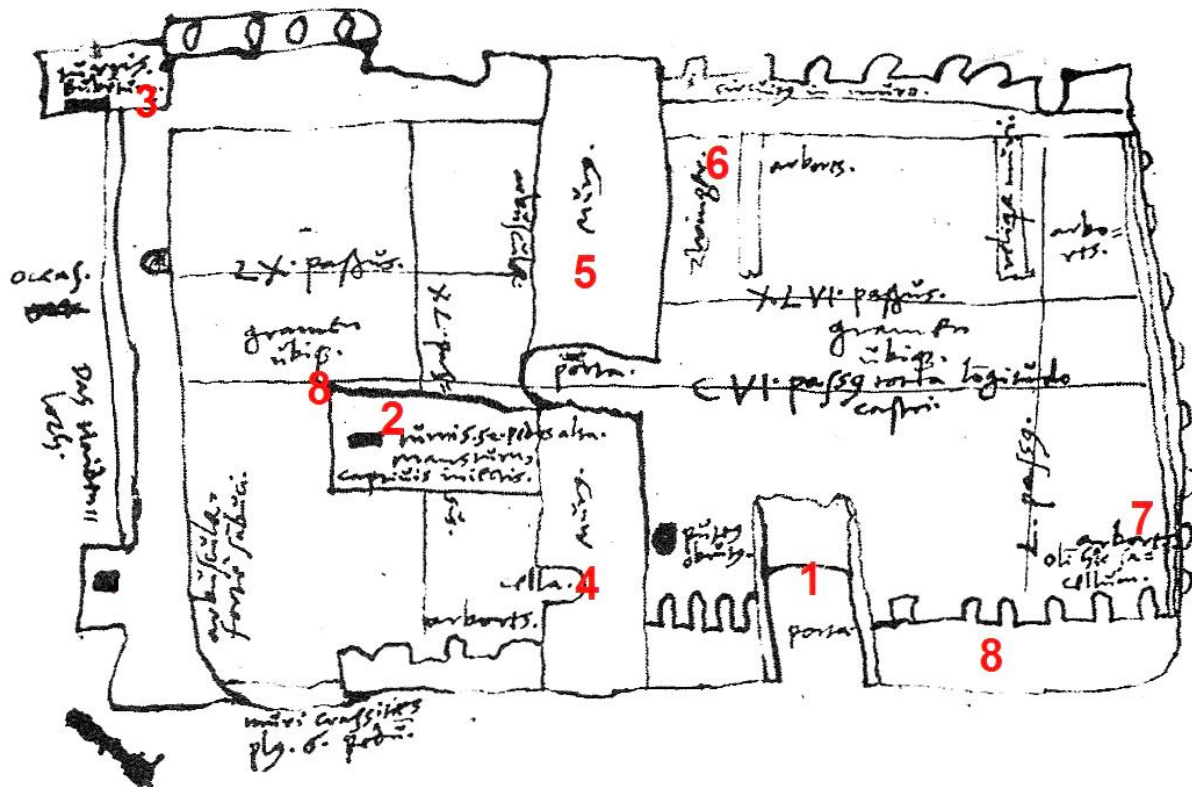


Abb. 2: Grundriss der Burg Hohenstaufen, von Martin Crusius 1588. (In: RUEß, wie Anm. 22, S. 9)

Nummerierung und Benennung einzelner Gebäudeteile in Abb. 2/3 nach Iris Müller:

- 1** = Burgtor (porta) **2** = Mannsturm (Bergfried) **3** = Bubenturm
4 = (Burg-)Kapelle (cella) **5** = Zwischenmauer **6** = Brunnen/ Zisterne

Südlich des Bergfrieds fand man Gebäudereste – es muss also zwischen Bergfried und Mauer ein Gebäude gestanden haben. Laut Akermann war das Gebäude, welches zwischen dem *Mannsturm* und der Ringmauer stand, die Burgkapelle (4) des Hohenstaufens. Für diese Aussage spricht auch der Vermerk *cella* (lat. Kapelle) in Abbildung 2. Jeweils an der Ost- und Westspitze des ovalen Burgareals befand sich ein Mauerturm. Den westlichen Turm nannte Crusius *Bubenturm* (3) (vgl. auch Abb. 2). Der *Bubenturm* wurde erst später hinzugefügt und hatte eine quadratische, gedrungene Form mit einem Zeltdach und diente einer verbesserten Wehrtechnik.

An der Nordseite des Burgareals wurden zu beiden Seiten der Zwischenmauer Gebäudefundamente mit jeweils etwa 50 Quadratmetern Innenraum freigelegt – hier standen also vermutlich während des Mittelalters Gebäude. Im östlichen der beiden Gebäudefundamente fand man zu-

²⁹ MAURER (wie Anm. 25), S. 14 f.

³⁰ AKERMANN (wie Anm. 11), S. 34.

dem einen ovalen Brunnen- oder Zisternenschacht (6), welcher durch eine Staffel erreicht werden konnte.³¹ Diese Staffel wurde erst später angebracht, um die Zisterne von außen zu erreichen, nachdem darüber ein anderes Gebäude errichtet worden war. Vermutlich wurde die Zisterne vom *Palas* überbaut, nachdem dieser im 12. Jahrhundert nach Osten hin erweitert wurde.³²

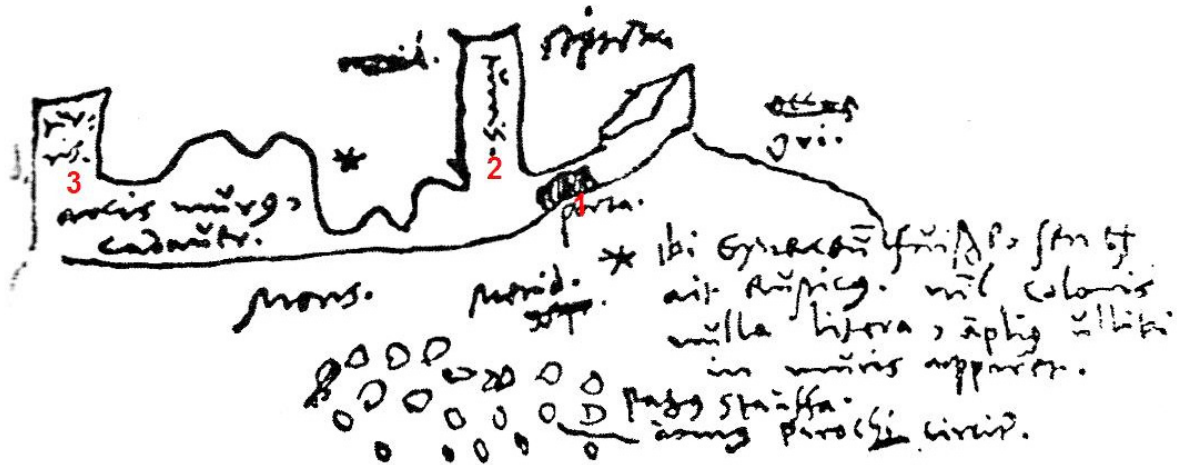


Abb. 3: Südansicht der Burg Hohenstaufen, von Martin Crusius 1588 (In: RUEß, wie Anm. 22, S. 9)

Im östlichen Teil der Burg, an der Südseite, stand ursprünglich eine Kapelle (7), deren Existenz zwar erstmals 1454 bezeugt wurde, die aber vermutlich um einiges älter ist. Auch diese Kapelle lässt sich in Crusius Zeichnung des Grundrisses (Abbildung 2) wiederfinden. Die Beschreibung enthält ebenfalls einen Verweis auf eine *cella* in der süd-östlichen Ecke des Burgareals (7). Auf Grund der Tatsache, dass sie an Karfreitagen Ziel von Wallfahrten gewesen sein soll, kann davon ausgegangen werden, dass sich in ihr eine Heilig-Kreuz-Reliquie befand.³³

Im Ostteil des Burgareals befanden sich vermutlich die Nebengebäude, welche aus Holz gebaut waren und dem Gesinde als Mannschaftslager, sowie zur Vorratshaltung für Menschen und Tiere dienten und als Stallungen für die Tiere verwendet wurden.³⁴ Es liegt die Vermutung nahe, dass Crusius diese Nebengebäude in seiner Grundriss-Zeichnung (Abbildung 2) mit dem Begriff *arbores* (lat. Baum, Tanne, Eiche) versehen hat, um auf die Holzkonstruktion hinzuweisen. Eine dieser Holzkonstruktionen war – insofern diese Vermutung stimmt – östlich der Zisterne (6) angebracht.

Obwohl niemand – trotz Crusius Beschreibungen und Skizzen – weiß, wie Burg Hohenstaufen genau aussah, gibt es im *Dokumentationsraum* in der Ortschaft Hohenstaufen, ein Modell, das die Burg um 1500 zeigen soll. Deutlich darauf zu erkennen sind sowohl der größere Mannsturm (Bergfried) als auch der Bubenturm an der Westspitze. Man kann zudem auch die Zwischenmauer erkennen, welche die Burg in einen Ost- und Westteil aufgeteilt hat.

³¹ MAURER (wie Anm. 25), 2000, S. 14 f.

³² Vgl. <http://www.schloesser-und-gaerten.de/monumente/burgen/hohenstaufen/burg/gebäude-de/> (letzter Zugriff: 15.01.2016)

³³ um Vorstehenden AKERMANN (wie Anm. 11), S. 33 f., MAURER (wie Anm. 25), 2000, S. 14 f und <http://www.schloesser-und-gaerten.de/monumente/burgen/hohenstaufen/burg/gebäude-de/> (letzter Zugriff: 15.01.2016).

³⁴ AKERMANN (wie Anm. 11) 2004, S. 33.



Abb. 4: Modell der Burg Hohenstaufen, Zustand um 1500. (<http://www.schloesser-und-gaerten.de/monumente/burgen/hohenstaufen/wissenswert-amuesant/burgenbau/> letzter Zugriff: 15.1.2017)

4. Die Burg Hohenstaufen vom Interregnum bis zur Neuzeit

Nach Konradins Tod und dem damit verbundenen Untergang der Staufer besetzten die Grafen von Württemberg die herrenlos gewordene Burg und konnten zu Beginn des 14. Jahrhunderts die rechtmäßige Anerkennung des Besitztums erreichen. Infolgedessen wurden die Burg Hohenstaufen sowie das dazugehörige Dorf von württembergischen Vögten verwaltet. Die Burg verlor im Laufe der nächsten Jahre in strategischer Hinsicht immer mehr an Bedeutung, so dass eine wirkungsvolle Verteidigung kaum mehr möglich war.³⁵

Nachdem Herzog Ulrich auf Grund zahlreicher Konflikte, darunter mit dem Schwäbischen Bund gezwungen war, sein Land zu verlassen, erhielt Kaiser Karl V. gegen Erstattung der Kriegskosten das eroberte Württemberg, während Ferdinand von Österreich daraufhin die Regentschaft im nunmehrigen Teil Vorderösterreichs übernahm. Als im Frühjahr 1525 in fast ganz Süddeutschland der Bauernkrieg ausbrach, kam es auch im heutigen Kreis Göppingen zu Aufständen der Bauern.³⁶ Zu dieser Zeit war Jörg Staufer von Bloßenstaufer Burgherr auf dem Hohenstaufen. Gleich mit Ausbruch des Bauernkrieges traf er Vorsorgemaßnahmen im Falle einer nötigen Verteidigung gegen die anrückenden Bauern. Da Jörg Staufer selbst als Offizier beim Schwäbischen Bund in Oberschwaben tätig war, übertrug er seinem Vetter Hans Michael Reuß (auch: Reiß) von Reußenstein Aufsicht und Befehlsgewalt über die Burg Hohenstaufen. Bereits zuvor hatten die Bauern in Weinsberg gesiegt und zogen am 29. April 1525 von Gaildorf aus zum Hohenstaufen. Die Burgbesatzung um Michael Reuß verweigerte jedoch zunächst die Übergabe der Burg Hohenstaufen. Daraufhin erteilte Bauernhauptmann Jörg Bader den Befehl zum Angriff. Da die Bauern in Überzahl waren, beschloss Michael Reuß alles auf eine Karte zu setzen und befahl, alle Geschütze am Burgtor zu positionieren und gleichzeitig zu zünden.

³⁵ Ebd., S. 21.

³⁶ ZIEGLER (wie Anm. 12), S. 103 f.

Während der Schüsse flohen Reuß und die Burgbesatzung von Hohenstaufen nach Burg Fils-eck, wo dessen Frau weilte. Am selben Tag noch wurde die Burg Hohenstaufen von den aufständischen Bauern in Brand gesteckt und zerstört.³⁷

Nachdem die aufständischen Bauern im Jahr 1525 Burg Hohenstaufen eingenommen und in Brand gesteckt hatten, blieb lediglich ihre Ruine auf dem Berg stehen. Noch im 16. Jahrhundert wurde die Burgruine als Steinbruch genutzt und wurde weitgehend abgetragen.³⁸ Herzog Christoph von Württemberg ließ selbst 1555 Teile Steine der ehemaligen Stauferburg für den Bau des Stadtschlusses in Göppingen brechen. Der Tübinger Gelehrte Martin Crusius stellte 1588 bei seinem Besuch fest, dass es kein Leben mehr auf der Burg gab und dass viele Steine der Burg bereits abgetragen worden waren. In seinem Tagebuch fasste er seinen Eindruck von der Burg wie folgt zusammen: *Von dem einst wohlgestalteten Körper sahen wir nur noch ein Skelett*. Weiter heißt es darin:

*jetzt war nichts zu sehen, als bloße Mauern und Thürme, ohne Ziegel und Holtz. Lieber Gott, soll eine so große Herrlichkeit der mächtigsten Fürsten und Monarchen zu einem so scheußlichen Anblick gediehen seyn? Kein Kayser, kein Fürst, ist mehr da, keine Hofleuthe, keine Ritter, keine griechische Irene, keine andere Kayserin, keine Hertzogin, keine Frauenzimmer, keine Geräusche mehr der Menschen, keine Trompete höret man weit und breit erschallen. Alles ist verschwunden, wie ein Rauch, alles ist hinweggefliegen, wie ein Vogel. [...] Der Holderbaum wächst da und dort in den Winckeln. Auch was noch heutigen Tags von Mauern übrig ist, wird nach und nach weniger*³⁹

Eine Abbildung von Andreas Kieser aus dem Jahr 1685 – also beinahe ein Jahrhundert nach Crusius Besuch auf Burg Hohenstaufen – im Schorndorfer Forstlagerbuch zeigt zumindest noch den etwa 15 Meter hohen *Mannsturm* sowie große Teile der Umfassungsmauer. Die auffälligen Reste des Hauptturms wurden 1705 vollständig abgetragen.

Im Jahr 1736 ließ Herzog Karl-Alexander einige neue Festungswerke aufbauen. Sein Plan war es auch, auf dem Hohenstaufen eine neue Festung zu errichten. Um dies zu ermöglichen begannen Soldaten gemeinsam mit einem Sprengmeister im Sommer 1736 mit Erd-, Planierungs- und Sprengarbeiten auf dem ehemaligen Burgareal. Infolge dieser Arbeiten wurden erneut Teile der Burgruine zerstört, bis der Sprengmeister einen Unfall hatte und die Arbeiten zum Erliegen kamen. Auf Grund des Todes von Herzog Karl-Alexander im März 1737 wurden die Arbeiten nicht wieder aufgenommen. Es wurden vermutlich nicht nur Teile der ehemaligen Burg eingeebnet und gesprengt, sondern auch neue Bauten auf dem Berg Hohenstaufen errichtet. Nach Karl-Alexanders Tod lag die Burgruine brach, bis im Jahr 1769 Hohenstaufens Amtmann die Genehmigung erhielt, 50 bis 60 Wagen Mauersteine für einen Hausbau abzutransportieren und zu verwenden. Die einzige Auflage hierfür war, dass er den Platz anschließend einebne.⁴⁰

Der aufkommende Nationalismus im 19. Jahrhundert führte zu drei Überlegungen, die Burg Hohenstaufen – ähnlich wie die Burg Hohenzollern – neu aufzubauen. Der erste Anlauf bestand darin, dass eine „Warte“ errichtet werden sollte. Dieses Vorhaben wurde durch den 1833 gegründeten *Hohenstaufenverein* initiiert, musste jedoch im Jahr 1859 auf finanziellen Gründen aufgegeben werden. Dieser ersten Initiative folgte das 1871 gegründete *Hohenstaufencomité*, welches plante, ein Nationaldenkmal sowie eine „Kaiserhalle für die überlebensgroßen Bilder

³⁷ Vgl. AKERMANN (wie Anm. 11), S. 21; http://www.goeppingen.de/site/Goeppingen-Internet/get/params_E-1109992749/2934124/1525%20Zerst%C3%B6rung%20der%20Burg%20Hohenstaufen.pdf (letzter Zugriff: 28.12.2016)

³⁸ Vgl. LANG (wie Anm. 19).

³⁹ AKERMANN (wie Anm. 11), S. 16, dort auch das Zitat von Crusius. Vgl. auch <http://www.schloesser-und-gaerten.de/monumente/burgen/hohenstaufen/wissenswert-amuesant/persoenlichkeiten/martin-crusius/> (letzter Zugriff: 15.01.2017).

⁴⁰ LANG (wie Anm. 19), S. 10.

der schwäbischen Kaiser, des jetzigen Reichs- und Landesfürsten“ auf dem Berg Hohenstaufen zu erbauen. Zusätzlich dazu sollte ein Kaiserturm samt Ringmauer, Tor und Wächterwohnung errichtet werden, was auf Grund zu dürftiger Spenden scheiterte. Nach dem Tod Kaiser Wilhelms I. im Jahr 1888 plante das *Hohenstaufencomité* die Wiederaufnahme der Initiative von 1871. Es folgten erneute Spendenaufrufe mit dem Ziel, eine Ruhmeshalle auf dem ehemaligen Burgareal zu erbauen, in der Standbilder der Hohenzollernkaiser Wilhelm I. und Friedrich III. stehen sollten. Allerdings lehnte die königlich-württembergische Regierung diese Initiative ab und plante stattdessen die Errichtung eines Kaiser-Wilhelm-Denkmals in Stuttgart. Die bis dato gesammelten Spenden wurden daraufhin teilweise zur Renovierung der Barbarossakirche im Ort Hohenstaufen verwendet sowie an die Stadt Göppingen für den Neubau eines Hallenbades gegeben.⁴¹ Ein kleinerer Teil der Spenden wurde dem *Schwäbischen Albverein* zur Verfügung gestellt, welcher im Jahr 1904 – zwei Jahre nach Erhalt der Gelder – eine Schutzhütte in der Mitte des ehemaligen Burgareals erbaute. Im Jahr 1975 brannte die 1904 errichtete Schutzhütte des *Schwäbischen Albvereins* nieder und wurde nicht wieder errichtet. Stattdessen baute man zwei Jahre später auf dem Bergplateau ein modernes und größeres Unterkunftshaus.

Im Juni 2002 wurde – anlässlich des 50. Geburtstages von Baden-Württemberg – auf dem Berg Hohenstaufen ein Denkmal errichtet mit der Inschrift: „Hohenstaufen – ein Berg, eine Burg, eine Dynastie, ein Zeitalter, ein Mythos.“ Seit 2000 wurden insgesamt 20 *Stauferstelen* in Italien, Frankreich, Deutschland und Österreich aufgestellt, um an das mittelalterliche Herrscher-geschlecht zu erinnern.⁴² Eine dieser Stauferstelen ist die 3,20 Meter hohe *Stauferstele* aus apulischem Marmor auf dem Hohenstaufen, welche nicht nur an die Stammburg der Staufer erinnern soll, sondern zusätzlich auf das *Castel del Monte* in Apulien hinweist. Auch die *Stauferstele* ist ein Oktodon wie die süditalienische Anlage mit ihren acht Türmen. Zudem erinnern sowohl das Wappen als auch die Inschrift an die staufischen Herrscher und ihr Geschlecht.⁴³

5. Archäologische Grabungsbefunde

Im Jahr 1932 sollte eine geschichtliche Informationstafel samt Grundriss der ehemaligen Stauferburg neu gestaltet werden. Hierzu wollte Prof. Dr. Eugen Nägele, Vorsitzender des *Schwäbischen Albvereins*, den an Hand eines kleinen Mäuerchens unterhalb des Bergrandes den Verlauf der Ummauerung zu rekonstruieren. Im Jahr 1935 erhielt Nägele schließlich die Erlaubnis, das Gebiet rund um den kleinen Mauerrest zu untersuchen, ohne jedoch zu Ergebnissen zu kommen. Daraufhin begann man an der Westspitze des Hohenstaufen zu graben, da man dort auf der Bergebene bereits Mauerspuren festgestellt hatte. In etwa einem halben Meter Tiefe fand man Reste einer Ringmauer, die in Sand- und Mörtelspuren nachgewiesen werden konnte. Infolgedessen konnte Mitte November 1935 der gesamte Mauerring mit einer Gesamtlänge von 290 Metern und die Lage der Schildmauer sowie die Lage des Mannsturms und des Bubenturms nachgewiesen werden. Auch wenn Nägeles Vermutung, immer Teile der Ringmauer entdeckt zu haben, teilweise falsch war, da er stattdessen Teile der Innenbebauung gefunden hatte, so gaben seine ersten Grabungen den Anstoß für weitere wissenschaftliche Grabungen in den folgenden Jahren.⁴⁴

Einzelne Veröffentlichungen des *Schwäbischen Albvereins* waren schließlich der Auslöser für weitere Grabungen. Kommerzienrat Dr. Paul Reusch war in seiner Kindheit oft auf dem Ho-

⁴¹ Das Vorstehende nach AKERMANN (wie Anm. 11), S. 21 ff.

⁴² Das Vorstehende nach ebd., S. 23 f, 26 und LANG (wie Anm. 22), S. 12, 34; Vgl. auch <http://www.schloesser-und-gaerten.de/monumente/burgen/hohenstaufen/burg/verborgenerschatz/> (letzter Zugriff: 15.1.2017).

⁴³ AKERMANN (wie Anm. 11), S. 26.

⁴⁴ LANG (wie Anm. 19), S. 13 – 16.

henstauen gewesen und darauf bedacht, die Burgreste zu erhalten und durch weitere Ausgrabungen Teile der Burg freizulegen. Reusch wollte die Ausgrabungen finanzieren, und so kam es schließlich zu einer Übereinkunft mit dem Landesamt für Denkmalpflege. Schließlich wurde im August 1936 mit den Vorbereitungen für weitere Grabungen begonnen, die im September 1936 zu weiteren Erkenntnissen führten. Die Ausgrabungen bewiesen, dass der Berg Hohenstauen bereits in vorgeschichtlicher Zeit besiedelt gewesen war, da man Scherben und Brandstellen entdeckt hatte. Des Weiteren ließen sich Rückschlüsse auf die Erbauung der Burg Hohenstauen ziehen. Die Zisterne konnte der ersten und das Gebäude östlich der Zwischenmauer der zweiten Bauperiode zugeordnet werden, da bei dessen Erbauung die Zisterne zugeschüttet worden war. Die Ringmauer wiederum wurde in eine dritte Bauperiode eingeordnet. Allerdings ging man davon aus, dass die entdeckte Ringmauer bereits eine spätere Version war und die erste Ringmauer nördlicher gelegen und zudem eine geringere Stärke gehabt hatte. Die Trennmauer wurde anhand der Ausgrabungen der spätesten Bauperiode, die wohl im späteren Mittelalter lag, zugeordnet. Das verwendete Baumaterial sowie die Bauart wiesen darauf hin, dass sie aus Abbruchmaterial eines anderen Gebäudes bzw. einer anderen Mauer erbaut worden war. Südlich der 1904 erbauten Schutzhütte fanden die Archäologen Überreste einer Ringmauer, die vermutlich aus derselben Zeit stammten wie die gefundenen Teile der nördlichen Ringmauer. Des Weiteren schloss man auf Grund der Funde von glatten Steinen in der Mauer darauf, dass ursprünglich ein Gebäude an die südliche Ringmauer anschloss.

Im Jahr 1937 wurden die Ausgrabungen des Vorjahres nicht fortgesetzt. Dr. Schmidt, Vertreter des *Landesamtes für Denkmalpflege*, war jedoch der Meinung, dass die freigelegten Gebäude und Mauerteile nicht isoliert und zusammenhangslos stehen bleiben könnten, da so kein Verständnis erzeugt werde. Es folgte eine Diskussion, in der unter anderem die Nationalsozialisten sich dafür aussprachen, eine Gedenkhalle mit Standbildern der Stauferkaiser zu errichten. Dr. Schmidt wehrte sich gegen diesen Vorschlag und schlug stattdessen das Kloster Lorch als Standort für diese Erinnerungsstätte vor.⁴⁵ Nägele, Initiator der ersten Grabungen im Jahr 1935, schlug folgendes Vorgehen vor:

„1. Fortsetzung der durch die hochherzige Spende gesicherten Grabungen, doch zunächst ohne große Bloßlegungen. In erster Linie Feststellung der ganzen Ringmauer, der Schildmauer bis an ihr südliches Ende und des Burgtors, vorläufig unter Vermeidung archäologischer und architektonischer Einzelheiten. 2. Genaue Vermessung und Aufzeichnung der Mauerzüge. 3. Dann tunlichst zeitige Wiedereindeckung der Grabungsstelle.“⁴⁶

Diese „hochherzige Spende“ wurde jedoch von Dr. Reusch eingestellt und seit 1938 vom Land Zuschüsse gewährt. Ebenfalls wurde an der Südseite des Burgareals das gut erhaltene Burgtor entdeckt, dessen Stelle auch heute noch den Zugang zum Ort Hohenstauen bildet. Das Fundament des Mannsturms wurde ebenso wie ein danebenliegender Keller ausgegraben. Mit den Ausgrabungen von 1938 konnte so der so von Martin Crusius gefertigte Grundriss der Burg aus dem Jahr 1588 verifiziert werden, nachdem er nach Nägeles ersten Grabungen 1935 als unzutreffend galt.⁴⁷

Fazit: Die Burg Hohenstauen – Erinnerungsort oder Erinnerungsbruch?

Die Ruine Hohenstauen thront auch heute noch über Göppingen und dem Filstal. Ihre Geschichte begann vor etwa einem Jahrtausend mit ihrer Erbauung im Jahr 1070. Noch heute kennt beinahe jeder im näheren Umkreis den Berg und seine Ruine und dennoch stellt sich die

⁴⁵ Das Vorstehende ebd., S. 13 – 22 ff.

⁴⁶ Vgl. ebd., S. 24 zur Ortsakte des Landesdenkmalamtes Baden-Württemberg, Stuttgart, Referat Archäologie des Mittelalters.

⁴⁷ Ebd., S. 16 f und 25.

Frage, ob Burg Hohenstaufen ein Erinnerungsort ist oder ob es einen Erinnerungsbruch gibt. Die Beantwortung der Frage ist perspektiven- und zeitgebunden. Lehnt man sich an Triepkes Definition an, so ist ein Erinnerungsort ein Ort, an welchem gedacht wird oder ein Ort, welcher zum historischen Gedächtnis beiträgt.⁴⁸ Vereinfacht gesagt: An einem Erinnerungsort rufen wir uns das Vergangene wieder ins Bewusstsein – wir erinnern uns. Nach dieser Definition wäre die Anlage ein ferner Erinnerungsort, Bezieht man sich auf Pierre Noras Unterscheidung von Geschichte und Gedächtnis und seine Aussage, dass das Gedächtnis aus „einer Gruppe, deren Zusammenhang es stiftet“ erwächst, lässt sich sagen, dass die Frage, ob die Burg Hohenstaufen ein Erinnerungsort ist, zeitabhängig ist. Da die Burg vor allem während des Interregnums aber auch rund um die Zeit des Bauernkriegs sowie in den nachfolgenden Jahren des 16. Jahrhunderts ihre Bedeutung als einstige Stammburg der Staufer verloren hatte, liegt aus heutiger Perspektive ein mehrfacher Erinnerungsbruch vor. In nationaler Perspektive im Kontext des aufstrebenden Nationalismus im 19. Jahrhundert lässt sich von einem nationalen Erinnerungsort sprechen – eine Perspektive freilich, die die föderale Struktur des mittelalterlichen Reiches negiert. Denn anders als in Frankreich, dass schon sehr viel früher als Deutschland den Weg zum Nationalstaat beschritten hat, lässt sich kein einheitliches Ensemble nationaler Erinnerungsorte im Sinne von Nora konstituieren. Bezieht man sich wiederum auf Aleida Assmann, die Noras strikter Trennung von Geschichte und Gedächtnis vehement widerspricht, und ihre Unterteilung des Gedächtnisses in ein *Funktions-* und ein *Speichergedächtnis*, so kann die Frage, ob Burg Hohenstaufen ein Erinnerungsort ist, wiederum anders betrachtet und beantwortet werden. Während ihr *Funktionsgedächtnis* vergleichbar ist mit Noras Idee des Gedächtnisses, so bietet das *Speichergedächtnis* die Möglichkeit, alles zu speichern, was – im Gegensatz zum Funktionsgedächtnis – den Bezug zur Gegenwart verloren hat. Man könnte also sagen, dass Burg Hohenstaufen durchaus ein Erinnerungsort ist, manche Erinnerung an sie jedoch im *Speichergedächtnis* hinterlegt ist bzw. war, und so die Zeit überdauert.

Der Begriff des Erinnerungsortes an sich geht auf Pierre Nora zurück und meint, dass dabei „jedem Gegenstand [...] seine ursprüngliche Eigenart zurückgegeben“ wird, „indem man zeigt, was das einzelne Element vom Ganzen bezieht und welche Anteil es an der Identität des Ganzen hat.“ Nimmt man dabei die Stauferstele als Beispiel, so kann die Burg Hohenstaufen in Verbindung mit *Castel del Monte* und anderen Stauferbauten als zusammenhängender Erinnerungsort wahrgenommen werden. Nora möchte historische Orte – also mögliche Erinnerungsorte – in all ihren Facetten betrachten: wie sie sowohl in Vergessenheit geraten sind als auch wieder an Bedeutung gewinnen, wie sie sowohl missbraucht werden als auch welchen Einfluss sie auf die Gegenwart und Zukunft nehmen. Die Spuren vergangener Handlungen und das Erinnern daran gilt es nach Nora nachzuvollziehen. Daher sieht er historische Orte und die damit verbundene Erinnerung als „Mittel zur Situierung der Vergangenheit in der Gegenwart“.⁴⁹ Durch die Freilegung der Ruine Burg Hohenstaufens treten die Spuren der Geschichte deutlich zu Tage.

Die Leitfrage dieser Arbeit, ob die Burg Hohenstaufen ein Erinnerungsort oder ein Erinnerungsbruch ist, kann somit nicht eindeutig beantwortet werden, da die Antwort perspektiven- und zeitgebunden ist. Allerdings ist der Hohenstaufen bis heute hin ein beliebter Ausflugs- und Exkursionsort und somit zumindest eines – zentraler Bestandteil württembergischer Heimatgeschichte mit einer langen Tradition.

⁴⁸ TRIEPKE (wie Anm. 2), S. 24 f.

⁴⁹ Das Vorausgehende nach ASSMANN (wie Anm. 5), S. 133 f und NORA (wie Anm. 4), S. 12 f, 87 und 91.

Wieviel Geschichte steckt heute noch im Südwesten?

Die Veränderung von Landkreiswappen anhand Grenzverschiebungen

von Christoph Strobel

„Das Wappen des Landes Baden-Württemberg zeigt im goldenen Schild drei schreitende schwarze Löwen mit roten Zungen.“ (Landeshoheitszeichengesetz – LHZG, § 1,1). Dieser Satz ist weit mehr als eine Feststellung in einem Gesetzestext. Er ist das Ergebnis und zugleich ein Kompromiss in Folge eines wochenlangen Disputs im Jahr 1954.¹ Heute ist für jeden Baden-Württemberger klar, dass die drei Stauferlöwen auf goldenem Grund das Wappen Baden-Württembergs darstellen. Landes- und Staatswappen begegnen uns bis heute an jedem Grenzübergang – oft unscheinbar, aber doch allgegenwärtig. Dieser Artikel beschäftigt sich mit dem Wandel von Wappen durch Grenzverschiebungen und thematisiert diese anhand der Entwicklung ehemaliger Landes- und Landkreiswappen. Die historischen Symbole in den heutigen Landkreiswappen werden anhand einer Vollerhebung kartografisch untersucht und anhand der historischen Landschaften Hohenlohe und Oberschwaben diskutiert.

Wappen wie auch Grenzen werden allzu oft als Selbstverständlichkeit wahrgenommen, da man zumeist mit ihnen aufwächst. Doch Grenzen sind einem ständigen Wandel unterworfen und mit ihnen verändern sich auch die Wappen. Die meisten Landkreiswappen tragen heute kein einzelnes Wappenbild, sondern sind das Resultat einer oder mehrerer Wappenteilungen. Tatsächlich sind die meisten heutigen Landkreisgrenzen noch keine 50 Jahre alt. Sie sind vielmehr das Resultat eines jahrhundertelangen Prozesses der Grenz- und Besitzverschiebungen verschiedener Herrscherdynastien. Mit diesen kamen und gingen neue Symbole und Wappen die fortan die historische Landschaft und die Identität der Bevölkerung prägten. Betrachten wir die Landkreiswappen im Südwesten, können wir aus Ihnen sowohl die wechselhafte Vergangenheit dieser Region deuten, als auch erschließen für welche Erinnerungskultur sich der Landkreis entschloss, die fortan die Bevölkerung prägen sollte.

Für den Geschichtsunterricht ergeben sich je nach Landkreis unterschiedliche Nutzungsweisen, die sowohl im Primarbereich als auch im Sekundarbereich das Geschichtsbewusstsein der Schüler fördern kann – durch den erlebten Zusammenhang von Vergangenheitsdeutung, Gegenwartserhellung und Zukunftserwartung.² Wappen ermöglichen zudem die von der Geschichtskultur geforderte Anwesenheit der Geschichte in der Gegenwart und unterstützen so gleich die von vielen geforderte *Visual History*.³

Wappen und Grenzen im Gleichklang der Geschichte

„Das Wort ‘Grenze’ stammt als Lehnwort aus dem Slawischen (von polnisch *granica* und tschechisch *hranice*) und ist bereits für das 13. Jahrhundert belegt“⁴. Treffenderweise taucht das Wort

¹ Wilfried SETZLER: "Ein Symbol so gut wie der Name": Das Große Landeswappen von Baden-Württemberg. In: Dieter LANGEWIESCHE, Reinhold WEBER (Hrsg.): Der deutsche Südwesten. Regionale Traditionen und historische Identitäten. Hans-Georg Wehling zum Siebzigsten. Stuttgart 2008.

² Karl-Ernst JEISMANN: Didaktik. Die Wissenschaft von Zustand, Funktion und Veränderung geschichtlicher Vorstellungen im Selbstverständnis der Gegenwart. In: Erich KOSTHORST (Hrsg.): Geschichtswissenschaft. Didaktik – Forschung – Theorie. Göttingen 1977.

³ Gerhard PAUL: Die (Zeit-)Historiker und die Bilder. Plädoyer für eine Visual History. In: Saskia HANDRO, Bernd SCHÖNEMANN (Hrsg.): Visualität und Geschichte. Berlin 2011 (Geschichtskultur und historisches Lernen 1) S. 7 – 21.

⁴ Christoph KLEINSCHMIDT: Semantik der Grenze. In: Aus Politik und Zeitgeschichte 4 – 5/2014. Grenzen. Bonn 2014, S. 3 – 8.

erstmal als *grenitze* im Herrschaftsgebiet des Deutschen Ordens auf.⁵ Erst als im Laufe der Neuzeit die herrschaftliche Macht von Staaten bis an die Peripherie drang und Nationalstaaten aufkamen, gewann der politische Aspekt der Grenze zunehmend an Bedeutung.⁶

Das Wappen als heraldisches Symbol hat seinen Ursprung als Erkennungszeichen auf den Schlachtfeldern des Hochmittelalters. Es begegnet uns jedoch noch heute in Firmensymbolen oder auch in Wappen von Fußballvereinen.⁷ Das Wappen entwickelte sich von einem Erkennungszeichen auf dem Schlachtfeld zu einem generelleren Symbol der Herrschaft von Adelsdynastien oder schlicht der eigenen Herkunft. In der Folge wurde es zunehmend politisiert. Im Mittelalter war für das damalige Herrschaftsmodell des Personenverbandsstaates die Legitimität, also die rechtmäßige Herrschaft, von außerordentlicher Bedeutung. Der „Glauben der Beherrschten an die Heiligkeit altüberkommener („von jeher bestehender“) Ordnungen und Herrengewalten,“ war hierfür der Schlüssel.⁸ Mit Hilfe des Wappens konnte der Herrschaftsanspruch auf eine demonstrative Ebene verlagert und formalisiert werden.⁹ Im Laufe der frühen Neuzeit entwickelten sich sogenannte „Allianzwappen“, die mehrere Wappen bzw. Symbole verschiedener Herrschaften kombinierten¹⁰ und sich nach Gebietserwerben und -verlusten und damit einhergehenden Grenzveränderungen wandelten.

Heute führt jede Gemeinde, jeder Landkreis, jedes Bundesland und selbst die Bundesrepublik ein Wappen. Wappen sind ein Relikt aus der Vergangenheit und dennoch allgegenwärtig. Sie transportieren untergegangene Herrschaftssymbolik und mit ihr vergangene Grenzziehungen.

Man kann nicht nicht kommunizieren

Das Wappen des Königreichs Württemberg, das von 1817 – 1918 Bestand hatte, untermauert die Theorie des symbolischen Herrschaftsanspruchs. Um mit Watzlawicks Worten zu sprechen: „Man kann nicht nicht kommunizieren“.¹¹

Im 19. Jahrhundert entstand der moderne Verwaltungsstaat, wie wir ihn heute kennen. Das Ancien Régime, das durch die Französische Revolution ohnehin in Frage gestellt war, verlor zunehmend seine Legitimation. Das zentralistische Regierungsmodell löste die traditionelle symbolische Herrschaftsform des Mittelalters zunehmend ab, wodurch folglich das Wappen und die traditionelle Wappenteilung augenscheinlich an Bedeutung verloren (vgl. Die Wappenentwicklung des Königreichs Bayern). Mit dem Bedeutungsverlust des Wappens zur Legitimierung ging die zunehmende Verwendung der Nationalflagge einher, womit wiederum eine scheinbare „Einheit“ verdeutlicht wurde. Das Königreich Württemberg vergrößerte sich wäh-

⁵ Nikolas JASPERT: Grenzen und Grenzräume im Mittelalter: Forschungen, Konzepte und Begriffe. In: Klaus HERBERS (Hg.): Grenzräume und Grenzüberschreitungen im Vergleich- der Osten und der Westen des mittelalterlichen Lateineuropa. Berlin 2007 (Europa im Mittelalter 7) S. 43 – 70.

⁶ Christoph KIEINSCHMIDT: Semantik der Grenze. In: bpb (Hrsg.): Aus Politik und Zeitgeschichte (APuZ 4–5/2014). Grenzen. Bonn 2014, S. 3 – 8.

⁷ Das Firmenlogo der Porsche AG ist – mit Ausnahme des Stuttgarter Rosses – das Wappen des Volksstaates Württemberg. Der VfB Stuttgart verwendet in seinem Wappen die drei württembergischen Hirschstangen.

⁸ Max WEBER, Johannes WINCKELMANN: Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriß der verstehenden Soziologie. Tübingen ⁵1972, S. 130.

⁹ Daniel URSPRUNG: Herrschaftslegitimation zwischen Tradition und Innovation. Repräsentation und Inszenierung von Herrschaft in der rumänischen Geschichte in der Vormoderne und bei Ceauşescu. Kronstadt, Heidelberg 2007 (Veröffentlichungen von Studium Transylvanicum).

¹⁰ Gerhard FRITZ: Heraldik und historische Symbolkunde. In: Gerhard FRITZ (Hrsg.): Fachwissenschaft Geschichte. Ein Studienbuch für Studierende Grund-, Haupt- und Realschule. Stuttgart 2011 (Einführung in das Geschichtsstudium an Pädagogischen Hochschulen 1), S. 126 – 131.

¹¹ Paul WATZLAWICK, Janet H. BAVELAS, Don D. JACKSON: Menschliche Kommunikation. Formen, Störungen, Paradoxien. Bern ⁸1993, S. 33.

rend der napoleonischen Zeit nochmals deutlich, so dass mit der Wappenteilung der Hirschstangen mit den Stauferlöwen der Anspruch (oder eher die Hoffnung) auf das staufische-schwäbische Erbe des untergegangenen Herzogtums symbolisiert werden sollte. Wappenteilungen, wie sie bis 1806 gängig waren, kamen jedoch nicht mehr zur Anwendung.



*Abb. 1: Entwicklung des württembergischen Wappens bis 1918,
nach Gisbert HOFFMANN, Förderkreis Heimatkunde e. V. Tettang.*

Wappen sind seit jeher ein Werkzeug zur Sicherung von Herrschaftsansprüchen. Ihre Symbolik repräsentiert die Ordnungsvorstellung der Herrschenden, sei sie traditionell oder rational legitimiert und begegnet als bloßes Erkennungszeichen des Heimatlandkreises dem Sozialisationsbedürfnis der Bevölkerung.

Der kleinste gemeinsame Nenner

Nach dem Zweiten Weltkrieg wurden in ganz Deutschland neue Grenzen gezogen und musste damit ein Ausgleich der Herrschaftssymbole der neuen staatlichen Gebilde gefunden werden. Während der Adler als Wappen der Bundesrepublik Deutschland unangefochten übernommen wurde, war es auf Länderebene bereits komplizierter. Viele Länder mussten eine neue Identität finden – oft blieb es beim kleinsten gemeinsamen Nenner. Die Verleihung der Wappen in der Nachkriegszeit verlief alles andere als konfliktfrei. Es entbrannten vielmehr kontroverse Debatten über die Deutungshoheit der Vergangenheit und ihren Wert für die Gegenwart. Dies zeigt sich exemplarisch an der Wappen- und Namensgebung des Bundeslandes Baden-Württemberg von 1954, die von einer gewissen Widersprüchlichkeit geprägt ist. So erhielt in einer Probeabstimmung der verfassungsgebenden Versammlung am 26. Februar 1953 der Namen „Schwaben“ zwar die meisten Stimmen (14) – vor Rhein-Schwaben (12), Baden-Württemberg (12) und Alemannien (10) – dennoch entschieden sich in dritter Lesung am 4. November 1953 nur 39 von 109 Abgeordneten für diesen Namen. Die badischen Abgeordneten lehnten „Schwaben“ zu entschieden ab. Da half auch jene Argumentation nicht, dass bis 1806 Karlsruhe, Pforzheim, und sogar Baden-Baden zum schwäbischen Reichskreis gehörten. Ebenso soll der Markgraf von Baden erfolgreich protestiert haben, als König Friedrich von Württemberg die Absicht hegte, sein Reich in Schwaben umzubenennen, da Baden denselben Anspruch auf den Namen „Schwaben“ habe.¹²

Beim Wappen setzten sich dagegen württembergische und hohenzollerische Interessen durch, die das alte Stauferwappen als Zeichen verwenden wollten, da das Land unter ihrer Herrschaft letztmals vereint gewesen war. Die vereinende königliche, sogar kaiserliche Vergangenheit der Stauferlöwen ließen badische Kritiker verstummen. Der Verweis, das zum Hausgut der Staufer auch pfälzische und ostfränkische Gebiete gehörten, die heute den Nordteil Baden-Württembergs ausmachen, ließ auch jene Kritiken aus den dortigen Landesteilen verhallen. Der Name und das Wappen Baden-Württembergs zeigt und vereint die gesamte Kontroverse, um die Wappen- und Namensgebung von (vermeintlich) heterogenen Regionen. Im Falle Baden-Württembergs setzte sich beim Namen der kleinste gemeinsame Nenner durch, beim Wappen hingegen konnte man sich auf eine gemeinsame Identität bzw. Rückbesinnung einigen. Der Disput um das Baden-Württembergische Wappen zeigt zudem, dass auch in der Nachkriegszeit nach wie vor um diese bedeutsame Symbolik gerungen wird und dass dies alles verschiedensten Interessen der Politik unterworfen ist.

Grenzen und Wappen als identitätstiftende Faktoren

Warum wurde so erbittert um den Namen und das Wappen des Bundeslandes gestritten? Wappen sind ein Abbild der politisch gewollten Geschichtskultur der Region, die sie repräsentieren. Der Konflikt um das Landeswappen von Baden-Württemberg ging in erster Linie darum, ob es eine klassische Teilung des Schildes und damit der Repräsentation beider Landesteile (Baden und Württemberg) oder eine Neuschöpfung bzw. Rückbesinnung auf gemeinsame Tage (Stauferlöwe) geben sollte.¹³ Jedes Wappenbild vermittelt ein anderes Geschichtsbewusstsein und hat die Macht, das Geschichtsbewusstsein und die historische Identität Einzelner zu prägen. Bereits Rüsen merkt an, dass die „Geschichtskultur sämtliche kulturellen Institutionen umfasst, die sich mit Geschichte beschäftigen und diese zum Ausdruck bringen“.¹⁴

Der Mensch identifiziert sich als Gruppenmitglied erst durch die Abgrenzung anderen Gruppen gegenüber. Die Feststellung dieser Differenz muss sich dabei nicht im Antagonismus äußern,

¹² SETZLER (wie Anm. 1), S. 192.

¹³ Ebd., S. 201.

¹⁴ Jörn RÜSEN: Historische Orientierung. Über die Arbeit des Geschichtsbewusstseins, sich in der Zeit zurechtzufinden. Schwalbach/Ts. 2008 (Klassiker der Geschichtsdidaktik), S. 22.

sie ist jedoch notwendig, damit der Mensch eine gemeinschaftliche Bindung erfährt – eine Identität.¹⁵ Grenzen können daher als institutionalisierte Determinierung dieser Differenz angesehen werden und Wappen als deren Symbol. „Wo sie endet, beginnt das Fremde“.¹⁶ Dies ist insoweit paradox, als dass Grenzen zwar stets als unantastbar und dauerhaft angesehen werden, ihre tatsächliche „Dauerhaftigkeit“ in Europa jedoch sehr begrenzt ist. Denn Grenzen sind in der Regel eher dynamisch.¹⁷ Der französische Geograph Michel Foucher hat Europa daher als einen „zersprungenen Spiegel“ bezeichnet.¹⁸ Dennoch erkennen wir Grenzen aufgrund unserer Sozialisierung an und differenzieren mit ihrer Hilfe Zugehörigkeiten.

Wappen unterliegen weiterhin unmittelbar der politischen Dimension der Geschichtskultur. Diese ist nach Rüsen „darin begründet, dass jede Form von Herrschaft einer Zustimmung durch die Betroffenen bedarf.“¹⁹ Für ihn sei es daher auch kein Zufall, dass sich politische Herrscher und deren Herrschaft mit geschichtsträchtigen Symbolen präsentieren. Diese Symbole müssen keine direkten Abbildungen, wie in diesem Beispiel das Wappen, sondern können auch Gedenktage oder inszenierte Ereignisse sein.²⁰ Herrscher und das beherrschende System bedienen sich folglich bewusst historischer Symbole, um die historische Erinnerung in ihrem Ermessen zu lenken und ihrer Legitimität bzw. die Legitimation des Staatskonstrukts zu untermauern. Historische Erinnerung ist ein essentielles Mittel der Zustimmung. Geschichtsbewusstseins ist immer auch kultureller Vollzug politischer Herrschaft (vgl. Wappenentwicklung im Kgr. Bayern).

Diese politische Herrschaft verankert die historische Erinnerung dabei im Sinnbild eines Geschichtsbewusstseins, das der kulturellen Orientierung der Lebenspraxis dient. „Diese Ausprägung erstreckt sich bis in die Tiefen der historischen Identität. Identitätsbildung vollzieht sich grundsätzlich im Medium von Macht und Herrschaft, und zwar sowohl innerhalb der einzelnen Subjekte, wie auch zwischen ihnen.“²¹ Jegliche kollektive Erinnerung ist damit sozial konstruiert und konkurriert mit anderen Erinnerungskulturen. Wir unterliegen in unserer historischen Identität Sinnbildungsebenen, die individuell verschieden ausgeprägt und wirksam sind.

In diesem Zusammenhang sind Wappen allgegenwärtig und repräsentieren eine institutionalisierte Form von Macht innerhalb festgelegter Grenzen.²² Sie müssen heute zwar nicht mehr unbedingt der Legitimation von Herrschaft dienen, dennoch suggerieren sie den Anspruch auf Herrschaft sowie deren Herkunft. Am Beispiel der Wappen lässt sich zeigen, dass Hinterlassenschaften der Geschichte in die Gegenwart hineinwirken und dass um ihre (Be-)Deutung gerungen wird. An welche Geschichte soll die Erinnerung wach bleiben? Welche Geschichte wird von uns kultiviert? Die Geschichtswissenschaft und insbesondere die Geschichtsdidaktik

¹⁵ Chantal MOUFFE: Über das Politische – Wider die kosmopolitische Illusion. Aus dem Englischen von Niels Neumeier. Frankfurt/M. 2007.

¹⁶ Vgl. JASPERT (wie Anm. 4), S. 52.

¹⁷ Frank MEIER: Abgegrenzt oder offen? Grenzen als Thema des historischen Lernens. In: LGFU 13 (2017), S. 23 – 37, hier 31 f.

¹⁸ „Europa verändert und entwickelt sich, man findet alte Nationen und neue Staaten, gefestigte und neu entstehende Grenzen nebeneinander“ („L’Europe en train de se faire“), Michel FOUCHIER: Fragments d’Europe, Paris; zit. nach: MEIER (wie Anm. 16), S. 32.

¹⁹ RÜSEN (wie Anm. 13), S. 246.

²⁰ Der Tag von Potsdam am 21.3.1933 ist ein exzellentes Beispiel für eine politische inszenierte Geschichtskultur. Das nationalsozialistische Deutschland, das zu dieser Zeit noch keineswegs gefestigt war, sorgte mit diesem Ereignis für die notwendige/hinreichende Legitimation durch die Anhänger Hindenburgs und der Monarchisten und zweifelsohne für eine Anknüpfung der Tradition des nationalsozialistischen Deutschlands an das zweite Kaiserreich (<http://www.politische-bildung-brandenburg.de/node/9148>) (Zugriff am 13.6.2018).

²¹ RÜSEN (wie Anm. 15), S. 247.

²² URSPRUNG (wie Anm. 8), S. 36.

als Teildisziplin muss sich stets dem (historischen) Sozialisationsbedürfnis der aktuellen Generation stellen.²³ Hierbei sollte jedoch stets die kultivierte Erinnerungskultur in der Gesellschaft kritisch hinterfragt und begleitet werden.

Teile und herrsche – Wappen als Werkzeug zur Integration

Der Reichsdeputationshauptschluss von 1803 läutete das Ende der Kleinstaaterie im Südwesten Deutschlands ein und bescherte den Königreichen Bayern und Württemberg und dem Großherzogtum Baden erhebliche Gebietsgewinne. Eine Integration dieser Gebiete im Laufe des 19. Jahrhunderts gelang auch durch Symbole und symbolhafte Herrschaft. So war laut Krauss König Ludwig I. das wichtigste Element der bayerischen Integrationspolitik der neuerworbenen Gebiete in Schwaben und Franken:

„Er schuf mit seiner romantischen „Wiedererfindung“ der bayerischen „Stämme“ die Ausgangsbasis für das „bayerische Modell“. Dieser Schachzug, in dessen Folge 1837 die frühen „unhistorischen“ Kreiseinteilungen beseitigt wurden und die Neubayerischen Landesteile feierlich mit den „Stammesnamen“ eine neue alt historische Identität erhielten, bot die Möglichkeit zu einem regionalen „Wir“-Gefühl und schloss Territorien zusammen, die so nie vorher bestanden hatten.“²⁴

Am Beispiel des bayerischen Wappens zeigt sich zunächst eindrucksvoll die Abkehr der klassischen Wappenteilung zugunsten der Wittelsbacher Rauten nach der Französischen Revolution (Vgl. Entwicklung des württembergischen Wappens). Um die neuerworbenen Gebiete nachhaltiger in den bayerischen Staat zu integrieren, vollzog sich jedoch wieder eine Abkehr im Wappenbild hin zu einer erneuten Wappenteilung, die die von Ludwig I. neu geschaffenen „Stämmen“ (u. a. Schwaben, Franken) berücksichtigte. Dies hatte auch eine Abkehr des bayerischen Wappens zufolge, auf dem ab 1835 erstmals sowohl der fränkische Rechen als auch das Wappen der Marktgemeinschaft Burgau für die „neugeschaffenen“ Stämme Franken und Schwaben vertreten sind. Tatsächlich waren diese neugeschaffenen Territorien ein soziales Konstrukt, sogenannte *imagined communities*,²⁵ die über Sprache und Kultur eine (neue) eigene Identität ermöglichten.

²³ Frank MEIER: Bedeutung der Geschichte: Erfahrungs- und Zukunftswissenschaft. In: FRITZ (wie Anm. 9), S. 29 – 38.

²⁴ Marita KRAUSS: Herrschaftspraxis und Integrationspolitik. Das Beispiel Bayern. In: Carl A. HOFFMANN (Hg.): Die Integration in den modernen Staat. Ostschwaben, Oberschwaben und Vorarlberg im 19. Jahrhundert. Konstanz 2007 (Forum Suevicum), hier S. 29 – 34, hier 33.

²⁵ So der Titel des Buches von: Benedict ANDERSON: *Imagined Communities: Reflections on the Origin and Spread of Nationalism*. London 1991 [https://is.muni.cz/el/1423/podzim2013/SOC571E/um/Anderson_B_-_Imagined_Communities.pdf] (Zugriff am 13.6.2018).

	
Wappen des Kurfürstentum Bayern 1804 – 1806	Wappen des Königreich Bayern 1806 – 1835
	
Wappen des Königreich bzw. Freistaat Bayern 1835 – 1923	Wappen Bayerns 1923 – 1950

Abb. 2: Entwicklung des Bayerischen Staatswappens von 1804 – 1950²⁶

Das Ziel der Integrationspolitik Ludwigs I. war dabei eine Einfügung der neuen Stämme in den bayerischen Stamm unter der Krone und Dynastie der Wittelsbacher als verbindendes Element. Der Königs kult wurde Kern der bayerischen Staatsidee und „erleichterte gerade in den neubayerischen Gebieten zunächst den Abbau von Vorbehalten gegenüber dem neuen Staat und stellte dann ein Modell bereit, das die fehlende bayerisch-etatistisch Traditionen kompensierte und die mentale Integration erleichterte“.²⁷

Methode

Anhand einer quantitativen Vollerhebung wurden alle Landkreiswappen in Baden-Württemberg und Bayerisch-Schwaben (dieses Gebiet wird im Folgenden als Südwesten bezeichnet) aufgrund ihrer Inhalte analysiert und kartografisch festgehalten – in der Summe handelt es sich um 76 Wappen. Ziel war es festzustellen, zu welchem Geschichtsbewusstsein aufgrund ihrer

²⁶ Entwicklung des Bayerischen Staatswappens von 1804 – 1950 (https://de.wikipedia.org/wiki/Bayerisches_Staatswappen) (Zugriff am 3.7.2017).

²⁷ Martina STEBER: Die Kraft des "Großen Ganzen" . Bayern auf der bayerisch-schwäbischen "Mental Map" der Prinzregentenzeit. In: HOFFMANN (wie Anm. 23), S. 333 – 354, hier 344.

Wappenwahl sich die Landkreise entschieden – nach den Umbrüchen in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts sowie dem Zusammenschluss ehemals „getrennter“ Länder. Ein besonderer Fokus liegt dabei auf den ehemaligen Gebieten des Fürstentums Hohenlohe sowie Oberschwaben.

Zur Vereinfachung wurden in der nachfolgenden Grafik nur Herrschaftssymbole aufgenommen die wenigstens zweimal vorkommen.²⁸ Geistliche Symbole wurden in die Grafik ebenfalls nicht aufgenommen, da sie sich zwar häufen (beispielsweise der Abtstab), sie jedoch stets für unterschiedliche geistliche Herrschaften stehen. Der Landkreis ist immer entsprechend der im Wappen aufgeführten Symbolik eingefärbt. Kommen in einem Wappen mehrere überregionale Symbole vor (wie Reichsadler und Hirschstange), so ist die Ausfärbung des Landkreises geteilt. Auch wenn die Einfärbung eine Einheitlichkeit suggeriert, muss darauf hingewiesen werden, dass fast jedes Wappen mehrfach geteilt ist, jedoch die anderen Wappenbilder keine überregionale Bedeutung besitzen bzw. nur einfach vorkommen und sich daher nicht in der Grafik widerspiegeln. Landkreise deren Wappen keine überregionalen, unklare oder keine historischen Symbole enthalten, sind nicht eingefärbt.²⁹

Auswahl der Region und des historischen Referenzpunktes

Baden-Württemberg und der Regierungsbezirk Schwaben eignen sich besonders als Untersuchungsobjekt für historisch-politische Symbole in Landkreiswappen aufgrund ihrer einem starken Wandel unterworfenen Vergangenheit. Mit Ausnahme des nördlichen Teiles von Baden-Württemberg (pfälzische und fränkische Vergangenheit) teilt das ausgewählte Gebiet als Herzogtum Schwaben (es fehlen Vorarlberg, die Ostschweiz und das Elsass) im Früh- und Hochmittelalter, sowie als Schwäbischer Reichskreis in der Neuzeit eine gemeinsame Vergangenheit. Jedoch zerstückelte sich der Südwesten bis ins angehende 19. Jahrhundert immer mehr, bis 1789 mehr als 250 selbstständige Territorien über die Region herrschten.³⁰ Wie in vielen anderen Regionen Deutschlands wurden auch im Südwesten mit Napoleon Grenzen geschaffen – und abschließend auf dem Wiener Kongress 1814 zementiert. In keiner anderen Region Deutschlands erlangen bisherige Kleinstaaten jedoch eine solche Herrschaftsausdehnung wie es in Baden und Württemberg geschah. Bayern dagegen erwarb mit Ostschwaben und Franken gänzlich neue Landschaften.³¹

Somit rangen im 19. und 20. Jahrhundert neben Erinnerungen an die mittelalterliche Geschichte auch neuzeitliche Herrschaftssymboliken um Legitimität im Südwesten. Als Referenzpunkte zum Vergleich vergangener Herrschaft zu den heutigen Landkreisen dienen zwei Karten von 1789 und von 1814. Die Karte von 1789 zeigt den Endzustand der politischen Zersplitterung im Alten Reich.

²⁸ Der Landkreis Ravensburg ist hierbei ausdrücklich ausgenommen. Da sein Symbol des Welfenlöwen exemplarisch ist für die Geschichtskultur in Oberschwaben und später darauf Bezug genommen wird, ist er in der Grafik ebenfalls enthalten.

²⁹ Die Wappen des Ortenaukreises als auch des Landkreises Heilbronn Wappen führen Adler, die sich aufgrund von Form und Farbe nicht eindeutig zuordnen lassen. Die Vermutung liegt nahe, dass es abgewandelte Varianten des Reichadlers sind – in Bezug auf die ehemals freien Reichsstädte. Aufgrund der deutlichen Differenz wurde von einer Zuordnung abgesehen. Zum Heilbronner Kreiswappen, das aufgrund einer abwegigen Aussage des früheren Tübinger Landeshistorikers Hansmartin Decker-Hauff entworfen wurde und keinerlei historische Grundlage hat: Harald DRÖS: Das (unbekannte) Wappen der Grafen von Lauffen. In: Christian BURKHART, Jörg KREUTZ (Hg.): Die Grafen von Lauffen am mittleren und unteren Neckar (Heidelberger Veröffentlichungen zur Landesgeschichte und Landeskunde 18). Heidelberg 2015, S. 243 – 260.

³⁰ Reinhold WEBER, Iris HÄUSER: Baden-Württemberg. Eine kleine politische Landeskunde. Stuttgart 2008.

³¹ Rolf KIEBLING: Kleine Geschichte Schwabens. Regensburg 2013, S. 66.

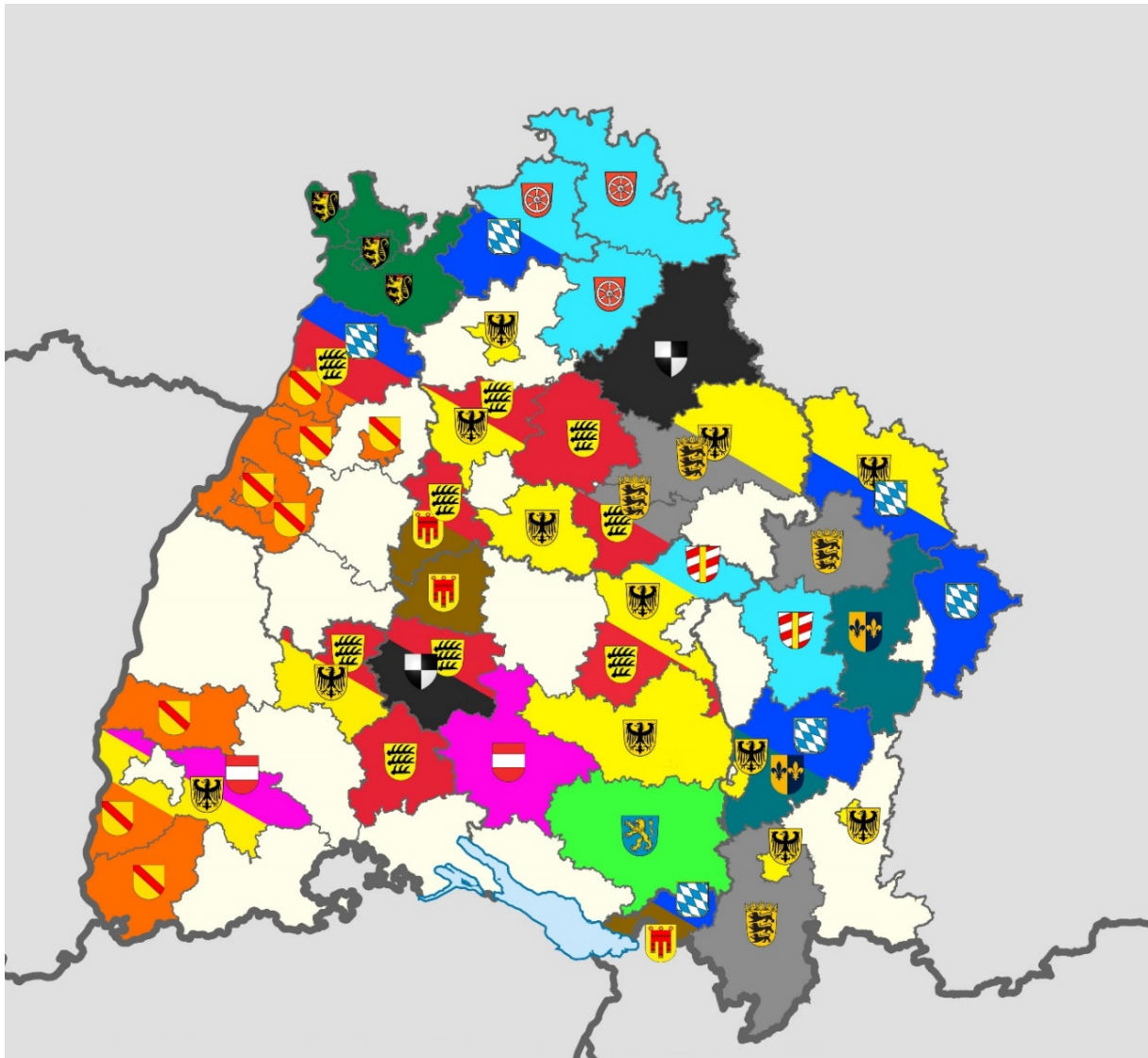


Abb. 3: Grafische Darstellung der Herrschaftssymbole in den Landkreiswappen des Südwestens³²

³² Eigene Grafik basierend auf https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Landkreise,_Kreise_und_kreisfreie_Städte_in_Deutschland_2007-07-01_-_2008-07-31.svg. (Zugriff am 13.6.2018)

Kennzeichen	Häufung	Farbe
Reichsadler	12	Gelb
Hirschstangen (Württemberg)	10	Rot
Badenschild	8	Orange
Wittelsbacher Raute	6	Dunkelblau
Abtsstab	4	–
Stauferlöwe	4	Grau
Mainzer Rad	3	hellblau
Pfalzgrafen von Tübingen (oder abgeändert)	3	Braun
Kurpfälzischer Löwe	3	dunkelgrün
Burgau	2	Hellblau
Fuggerlilie	2	Türkis
Hohenzollernschild	2	Schwarz
Bindenschild (Österreich)	2	Lila
Ulrichkreuz	2	–

Abb. 4: Häufung der Herrschaftssymbole (Eigene Grafik)

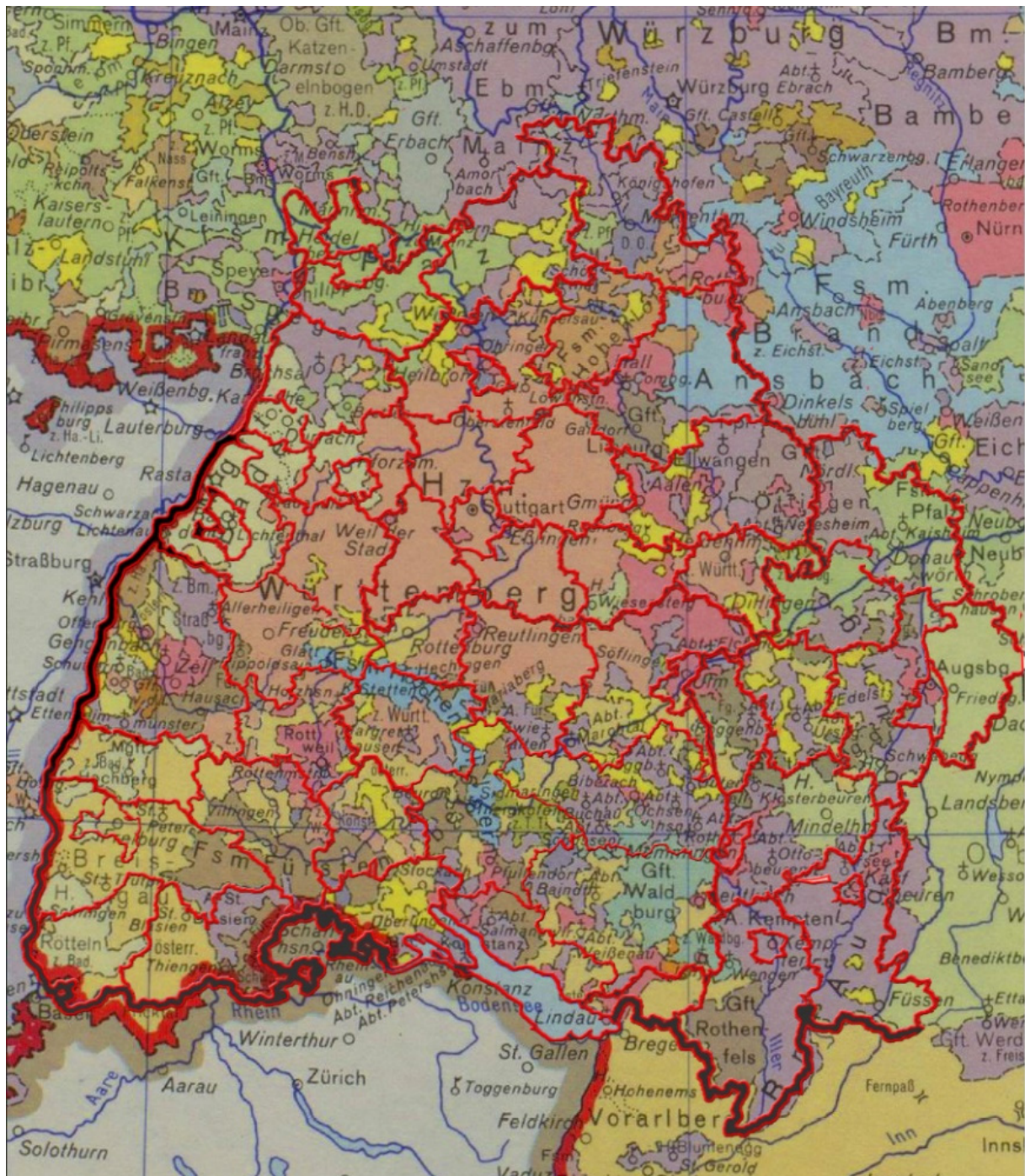


Abb.5: Der Südwesten 1789 und die heutigen Landkreisgrenzen (Rot)³³

³³ Eigene Grafik, basiert auf https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Landkreise,_Kreise_und_kreisfreie_Städte_in_Deutschland_2007-07-01_-_2008-07-31.svg sowie selbst durchgeführten Scan der historischen Karte aus: Josef ENGEL: Großer historischer Weltatlas. Dritter Teil. Neuzeit, München³1967.

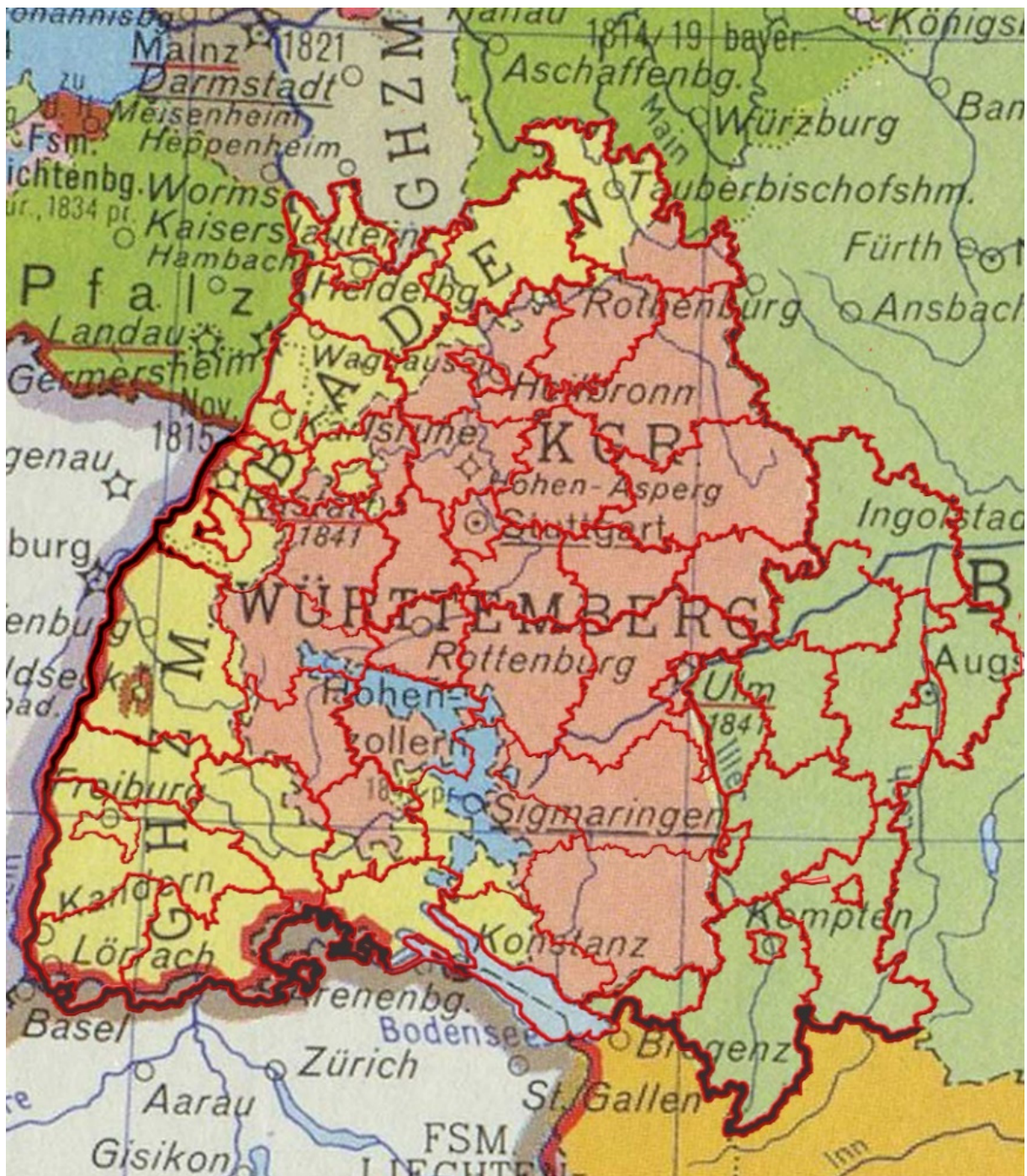


Abb. 6: Der Südwesten 1814 und die heutigen Landkreisgrenzen (Rot)³⁴

Ergebnisse

Die Untersuchung der Landkreiswappen im Südwesten zeigt, dass sich der Großteil der Wappen auf politische Herrschaftssymbole von vor 1789 stützt. Der Landkreis Lindau ist der einzige Kreis, der mit den Wittelsbachern Rauten eine politische Symbolik hat, die keine historische Legitimität aus Besitzungen während dem Alten Reich besitzt. Dagegen gibt es mehrere Landkreise, die zwar historisch (auch überregional) heterogen sind, jedoch nur ein überregionales

³⁴ Der Südwesten 1814 und die heutigen Landkreisgrenzen (Rot) übereinandergelegt: Eigene Grafik, basiert auf https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Landkreise,_Kreise_und_kreisfreie_Städte_in_Deutschland_2007-07-01_-_2008-07-31.svg sowie selbst durchgeführten Scan der historischen Karte aus ENGEL (wie Anm. 34).

Herrschaftssymbol (von nach 1814) führen, so beispielsweise der Landkreis Lörrach und Emmendingen im Breisgau, die beide zum Großteil aus ehemals vorderösterreichischen Besitzungen bestehen, ohne dass sich dies nicht im Symbol widerspiegelt. Stattdessen führen sie den badischen Bindenschild und lokale Herrschaftssymbolik. Hier überlagert eine historische Identität die anderen. Insgesamt ist auf Landkreisebene der österreichische Bindenschild stark unterrepräsentiert im Vergleich zu den vielen habsburgischen Besitzungen³⁵ im Alten Reich.

Neubaden und Neuwürttemberg

Die Visualisierung zeigt auch eine flächendeckende Verwendung des Mainzer Rades und der kurpfälzischen Löwen im Norden Baden-Württembergs, was auf die starke historische Identität von vor 1814 zurückzuführen ist und sich deutlich vom restlichen „Flickenteppich“ Schwabens abhebt. Tatsächlich hat die Flurneuordnung von 1814 scheinbar keine Auswirkung auf die heutigen Landkreiswappen gehabt – die Symbole ihrer neuen Herrscher wurden nicht angeeignet. Weder die neubadischen Gebiete im Norden oder am Bodensee noch die fränkischen Gebiete Württembergs und das ehemalige Oberland (württ. Oberschwaben) verwenden die Hirschstangen.

Reichsstädte

Trotz der nach 1814 flächendeckenden Herrschaft des Königreichs Württemberg um Stuttgart führen die heutigen Landkreiswappen im württembergischen Kernland fast alle den Reichsadler. Das geht vermutlich auf die starke Stellung der ehemaligen Reichsstädte um und in Württemberg zurück, die sich bereits 1376 gegen die aggressive Expansion des Grafen von Württemberg zur Wehr setzten, wie Reutlingen, Weil der Stadt, Esslingen oder Gmünd.³⁶ Allgemein beziehen sich viele Landkreiswappen auch im Süden des Landes und in Bayerisch-Schwaben auf den Reichsadler als Sinnbild für die vielen Reichsstädte, die durch das Erlöschen des Herzogtums Schwaben und des Staufergeschlechts reichsunmittelbar wurden. In Bayerisch-Schwaben gibt es den Reichsadler nur in den Wappen der kreisfreien Städte, die auch Reichsstädte waren.³⁷ Hierdurch kommt es zu keiner größeren Präsenz des Reichsadlers in der Region.

Diskussion

Wappenveränderungen aufgrund von Grenzverschiebungen

Die Ergebnisse der Untersuchung heben die besondere Rolle der Reichsstädte hervor, deren Reichsadler durchweg im Südwesten anzutreffen ist. In der qualitativen Auseinandersetzung mit aktuellen Landkreiswappen zeigt sich jedoch, dass viele kleinere ehemalige Herrschaften wie das Fürstentum Fürstenberg oder Hohenlohe es nicht in die Auswertung geschafft haben. In den ehemaligen Grenzregionen musste zudem ein Ausgleich zwischen Baden und Württemberg geschaffen werden.

In der Diskussion werden daher anhand der historischen Landschaften Hohenlohe und Oberschwaben exemplarisch die Auswirkungen der heutigen Landkreisgrenzen und Wappen auf das darin zugrunde liegende Geschichtsbewusstsein untersucht.

Über das Verschwinden des Hohenloher Leoparden

Hohenlohe war ein Fürstentum im Nordosten des heutigen Baden-Württemberg bis 1806 eigenständig, als es an Württemberg fiel. Das Herrschaftszeichen war ein heraldisch schwarzer Leopard auf weißem Grund. Bei den heutigen Landkreiswappen kommt dieses Zeichen nur im

³⁵ Vor allem in Oberschwaben, die anhand der Gemeindewappen jedoch sichtbar wird.

³⁶ Vgl. Kießling (wie Anm. 30, S. 64).

³⁷ Mit Ausnahme der Stadt Donauwörth, die im Landkreis Donau-Ries aufgegangen ist

Hohenlohekreis vor, obwohl die ehemaligen Besitztümer weit über die heutigen Grenzen des Kreises hinausreichen. Betrachtet man jedoch die Landkreiswappen vor der Gemeinde- und Landkreisreform in den 70er Jahren, so zeigt sich, dass dieses Herrschaftszeichen erst mit den Grenzverschiebungen in der Bundesrepublik verschwand. Zeugen die alten Landkreiswappen noch von der Präsenz der Hohenloher in Württembergisch-Franken, reduziert sich die Zahl der Wappen, die den Hohenloher Leoparden führen, von vier auf einen (vgl. Abb. 7, 8). Während die Landkreise Künzelsau und Öhringen zum Hohenlohekreis vereinigt wurden, verschwanden die Hohenloher Zeichen im Landkreis Crailsheim durch die Fusion mit dem Landkreis Schwäbisch Hall und in Mergentheim durch den Zusammenschluss mit Tauberbischofsheim zum Main-Tauber-Kreis. Das Erinnern bzw. die Kultivierung hohenlohischer Herrschaft und Herkunft ging damit nicht mit der Flurneuordnung Napoleons und der Inbesitznahme durch Württemberg unter, sondern erst durch die Landkreisreform 1973.³⁸ Der Hohenlohekreis, der als einziger Landkreis noch das Hohenloher Wappenbild führt, ist nicht kongruent mit den historischen Herrschaftsgrenzen.



Abb. 7: Das Verschwinden des Hohenloher Leoparden (vor 1973)

³⁸ Der Landkreis Schwäbisch-Hall ist auf der Grafik lediglich als hohenzollerisch eingefärbt. Dies geht zum einen nicht auf das Fürstentum Hohenzollern-Sigmaringen zurück, sondern auf Besitzungen des Fürstentums Brandenburg-Ansbach, das ebenfalls von den Hohenzollern aus Brandenburg geführt wurde. Der Großteil des Wappens geht auf die besondere Bedeutung der freien Reichsstadt Hall zurück, die jedoch aufgrund der einmalig vorkommenden Symbole nicht berücksichtigt wurde.

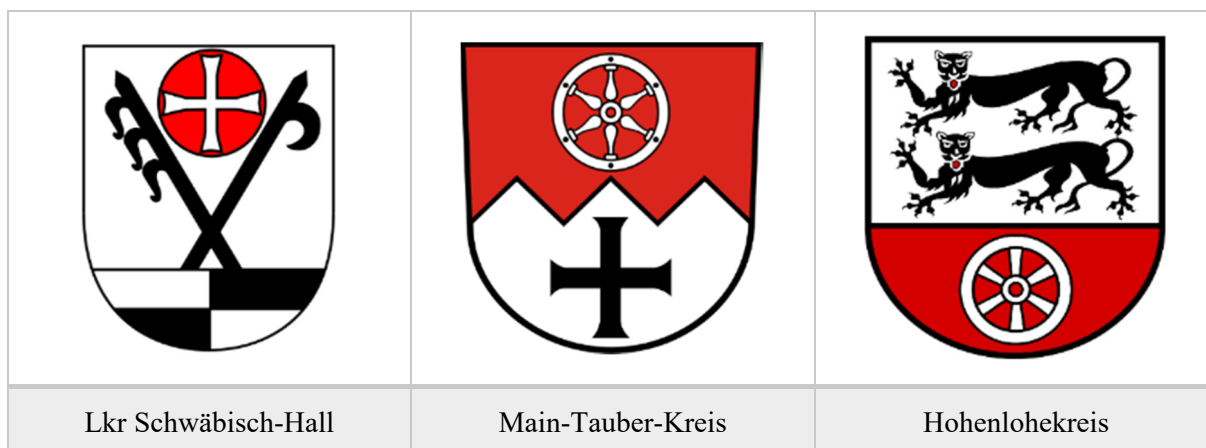


Abb. 8: Das Verschwinden des Hohenloher Leoparden (nach 1973)

Oberschwaben – vielseitiger Umgang mit der Vergangenheit

Am Beispiel Oberschwaben lässt sich symptomatisch die Zersplitterung der historischen Landschaft Schwabens aufzeigen, die sich auch in der Analyse der Landkreiswappen widerspiegelt. So besitzen die Landkreise Sigmaringen, Ravensburg, Biberach und der Bodenseekreis unterschiedliche Typen an Wappen. Diese zeigen sich sowohl durch die Einbindung der Reichsstädte Ravensburg und Biberach in die Flächengemeinden, als auch durch den Versuch, badische und württembergische Gebiete in der Landkreisreform zu vereinen.

Der Landkreis Biberach teilt sein Schild in das geistliche Zeichen des Abtstabes und des Reichsadlers, was die große Rolle der kirchlichen Herrschaft in Oberschwaben erkennen lässt und zugleich die Wichtigkeit der Reichsstadt Biberach. Es zeigt sich ein *klassischer Ausgleich* zwischen Stadt und Land. Durch die große Kreisreform in den 70er Jahren entstanden vielerorts neue Gemeinden und Landkreise, die badische, württembergische und auch hohenzollerische Gebiete umfassten und die alten Ländergrenzen verwischten. Ein exemplarisches Beispiel hierfür ist der Landkreis Sigmaringen. Bis 1973 umfasste der seit 1925 bestehende Landkreis ausschließlich hohenzollerische bzw. preußische Lande. Dementsprechend zeigte sich auch im Landkreiswappen eine *Zweiteilung* mit dem goldenen Hirsch als Zeichen der ehemaligen Grafschaft Sigmaringen und dem hohenzollerischen silber-schwarzen Schild als Symbol preußischer Oberhoheit. Nach der Gebietsreform kamen zudem neue Gebiete aus Württemberg und Baden hinzu. Durch diese Veränderung wurde ein Ausgleich auf dem Wappen des Landkreises vorgenommen, das jedoch nicht in einer Teilung in mehrere Wappenbilder endete, sondern in einer *Rückorientierung* und gänzlich neuen Geschichtskultur. So heißt es auf der Homepage des Landkreises Sigmaringen:

„Mit der Kreisreform von 1973, die zur Bildung des "Dreiländerkreises" Sigmaringen mit annähernd gleich großen Anteilen von Baden, Hohenzollern und Württemberg führt, verschwinden die napoleonischen Grenzziehungen nach fast 170 Jahren endgültig von der Landkarte und kehrt die Landschaft an der oberen Donau in den zu Beginn des 19. Jahrhunderts abrupt unterbrochenen oberschwäbischen Zusammenhang zurück. Dies dokumentiert auch das Kreiswappen, das seit 1978 anstelle des silber-schwarzen Hohenzollern-Gevierths im Wappen des alten hohenzollerischen Kreises Sigmaringen den österreichischen Bindenschild mit dem Sigmaringer "Grafschafts-Hirsch" verbindet und damit auf die gemeinsame und verbindende vorderösterreichische Vergangenheit großer Teile des Kreisgebiets vor 1806 verweist.“³⁹

³⁹ Abgerufen von der Homepage des Landkreis Sigmaringen (<http://www.landkreis-sigmaringen.de/2346.php>) am 2.3.2017.



Wappen von 1954-1978



Wappen seit 1978



Abb. 9 – 11: Oben: Wappen von Sigmaringen
Unten: Die Folgen der Die Folgen der Landkreisreform im Kreis Sigmaringen⁴⁰

⁴⁰ Wappen (abgerufen am 7.3.17 von) <http://www.landkreis-sigmaringen.de/2346.php>. Historische Gebiete (abgerufen am 7.3.17 von) https://de.wikipedia.org/wiki/Landkreis_Sigmaringen#/media/File:Sigmaringen_Geschichte.png.

Eine weitere Variante im Umgang mit heterogenen Landschaften ist die vollständige Negierung eines historischen Bezuges im Wappen und eine landschaftsbezogene Wappengestaltung. Sinnbildlich steht hierfür der Bodenseekreis, der zu einer ahistorischen und *landschaftsbezogenen Wappenggebung übergang*. Er ging größtenteils aus dem badischen Landkreis Überlingen und dazu aus dem württembergischen Landkreis Tettnang hervor und bestand während des Alten Reiches größtenteils aus Besitzungen der Abtei Salem, Vorderösterreich sowie dem Fürstentum Fürstenberg. Der Bodenseekreis an der äußersten Peripherie der ehemaligen Länder Baden und Württemberg entschied sich somit für ein Wappen, das keine politischen Kontroversen auslöste, sondern sich schlicht dem Bodensee als identitätsstiftendem Faktor zuwendet:

	
Bodenseekreis	Lkr. Calw
	
Enzkreis	Lkr. Freudenstadt

Abb. 12: Landschaftsbezogene Wappenggebung in Grenzregionen⁴¹

„Das Rad ist Sinnbild der Einheit, Symbol eines neuen Kreisbewusstseins. Die Zahl der acht Speichen symbolisiert acht größere Flüsse und Bäche, die das Kreisgebiet durchqueren: Argen, Schussen, Rotach, Brunisach, Lipbach, Deggenhauser Aach, Salemer

⁴¹ Abgerufen am 7.3.17 von Wikipedia (https://de.wikipedia.org/wiki/Liste_der_Wappen_in_Baden-Württemberg).

*Aach, Seefelder Aach. Auch gibt es im Kreis acht Verwaltungsgemeinschaften: Friedrichshafen, Überlingen, Tettnang, Markdorf, Meersburg, Salem, Kressbronn und Meckenbeuren.*⁴²

Es zeigt sich, dass historisch heterogene Landkreise, die vor allem mit der Landkreisreform badisches und württembergisches Gebiet vereinen mussten, geographische Landmarken nutzen.

Dagegen kultiviert der Landkreis Ravensburg eine *(früh-)historische Einheit*. Dieser besteht aus einer Vielzahl von Territorien, wie der Grafschaft Waldburg, vorderösterreichischen Besitzungen, Reichsstädten sowie geistlichen Territorien (Abtei Salem). Nach 1814 war der heutige Landkreis vollständig württembergisch. Auf dem Wappen prangt dennoch einzig der Welfer Löwe. Das Welfengeschlecht herrschte bereits im 11. Jahrhundert über Gebiete in Ober- und Ostschwaben um das Hauskloster Altdorf (heute Weingarten) und die Burg Ravensburg, ehe es mit dem erbenlosen Tod von Welf VI. (1191) an seinen Neffen Friedrich Barbarossa fiel (1178/79), der zum Staufergeschlecht gehörte.⁴³ Das Landkreiswappen erinnert damit an eine gemeinsame Vergangenheit aus dem Hochmittelalter, die sich sowohl von staufischen Rückbesinnung (Stauferlöwe im Landeswappen) als auch von der neuzeitlichen Entwicklung abhebt (Vorderösterreich; württembergisches Oberland). Eine ähnliche Vorgehensweise zeigt hierbei auch der Landkreis Sigmaringen mit der Bezugnahme auf die vorderösterreichische Vergangenheit, ohne jedoch mit derselben Konsequenz vorzugehen, da lediglich der hohenzollerische Schild durch das österreichische Bindenschild ausgetauscht wurde.

Die Landkreisreform von 1974 versäumte vielerorts, bei den Grenzziehungen auf historische Landschaften Rücksicht zu nehmen, zugunsten verwaltungstechnischer bzw. politischer Ränkespiele.⁴⁴ Die Analyse macht nichtsdestotrotz deutlich, dass die Landkreisreform in Baden-Württemberg zu vielen ahistorischen bzw. apolitischen Wappen führte, da diese Art der Wappen vor allem in den Landkreisen vorzufinden sind, die badische und württembergische Territorien in sich vereinen. Die übrigen Wappen spiegeln die neuzeitliche Herrschergeschichte (bis 1789) wieder, während nur in wenigen Fällen Tradition auf eine mittelalterliche Herrschaft genommen wird (Welfen, Staufer). Eine Analyse der Gemeindewappen erscheint vor allem für die oberschwäbische Landschaft sinnvoll, da sich dort zu keiner Zeit eine einheitliche territoriale Herrschaft ausbilden konnte. Die Landkreiswappen zeigen dies ausdrücklich. Auf Gemeindewappen mussten daher die lokalen Herrschersymbole – und auch in Abstrichen die territoriale Ausbreitung – sichtbar werden.

Didaktisches Fazit

Das Behandeln von Wappen im Geschichtsunterricht geht weit darüber hinaus, selektiven Historismus zu betreiben.⁴⁵ Vielmehr fördert es das reflektierte Geschichtsbewusstsein der Schüler durch den erlebten Zusammenhang von Vergangenheitsdeutung, Gegenwartserhellung und Zukunftserwartung durch den aktiven Bezug zur alltäglichen Gegenwart.⁴⁶

⁴² Abgerufen von der Homepage des Bodenseekreises (<http://www.bodenseekreis.de/landkreis-tourismus/bodenseekreis/kreiswappen.html>) am 2.3.2017.

⁴³ Ebd., S. 39 – 44.

⁴⁴ So war ein Anliegen der Landkreisreform auch die ehemalige Grenze zwischen Baden und Württemberg zu verwaschen. Dies hatte jedoch, wie am Beispiel des Bodenseekreises ersichtlich, zur Folge, dass die historische Symbolik aus dem Wappen verschwand.

⁴⁵ Hans-Jürgen PANDEL: Geschichtskultur als Aufgabe der Geschichtsdidaktik: Viel zu wissen ist zu wenig. In: Vadim Oswalt/Hans-Jürgen Pandel (Hg.): Geschichtskultur. Die Anwesenheit von Vergangenheit in der Gegenwart. Schwalbach 2009 (Forum Historisches Lernen), S. 19 – 33.

⁴⁶ Vgl. JEISMANN (wie Anm. 2).

Denn Wappen sind für heutige Schüler (wie auch für viele Erwachsene) ein nicht zu enträtseln- des Artefakt, dessen eigentliche Bedeutung und Herkunft im Ungewissen liegt. Dennoch stellen sie sowohl auf Landes- als auch auf kommunaler Ebene eine historische Wurzel der Gegenwart dar. Durch die Entschlüsselung der historischen Botschaft, die die Wappen transportieren, bieten sie den Schülern zudem Orientierung und ermöglichen Teilhabe am kollektiven Gedächtnis der Gesellschaft.

Dieser Prozess wird unterstützt durch den Ansatz der *Visual History*. Dabei geht es vor allem „darum, Bilder über ihre zeichenhafte Abbildhaftigkeit hinaus als Medien zu begreifen, die Sehweisen konditionieren, Wahrnehmungsmuster prägen, historische Deutungsweisen transportieren und die ästhetische Beziehung historischer Subjekte zu ihrer sozialen und politischen Wirklichkeit organisieren“.⁴⁷

Die naheliegende Einsatzmöglichkeit ergibt sich aus dem Ansatz: „Grabe-wo-du-stehst“.⁴⁸ Hierbei kann der Lehrer beispielsweise Ortschaftswappen aus der Gemeinde zum Unterrichtsgegenstand machen und Ähnlichkeiten und Differenzen durch die Schüler ausarbeiten lassen. Denn die Bedeutung von Symbolen auf Wappen spiegeln Werte für die Gemeinde oder den Ort wieder.⁴⁹ Dies trägt zur Orientierung in der Ortsgemeinschaft bei. Die sachbezogene Kompetenz ergibt sich dabei aus der (Re-)Strukturierung des historischen Denkprozesses, die der Lehrer durch Informationen unterstützt. Durch weiterführende Fragen lassen sich die Wappenbedeutung auch in ihrer lokalen Lebenswelt nachvollziehen und rekonstruieren.

Wappen bieten zudem einen Sinnzusammenhang als Erkennungszeichen, wenn man von den Symbolen auf den Wappenbildern auf deren Ursprung als Herrschaftszeichen und -anspruch zurückgeht. Sie wurden im 16. und 17. Jahrhundert durch Flaggen als Erkennungszeichen auf dem Schlachtfeld ersetzt.⁵⁰ Die heutigen Wort-Bild-Marken lösen wiederum zunehmend das Wappen auf kommunaler Ebene als Erkennungszeichen ab. Das Symbol auf dem Wappen, sowie das Wappen selbst, ist selbst lediglich das Erkennungszeichen ähnlich einer Visitenkarte des Herrschers. Es geht dabei primär nicht darum „aus der Geschichte zu lernen“, sondern Situationen und Prozesse in der Vergangenheit zu erkennen, die nie gänzlich kongruent sind. Es liegt immer eine Differenz vor, aber gerade diese Erfahrung von „Alterität“ ist besonders wichtig. Der Sinnzusammenhang ermöglicht eine reflektierte Einschätzung der Gegenwart, ohne die Eigenart und Differenz des Vergangenen gegenüber der Gegenwart zu übersehen.⁵¹

Es bleibt festzuhalten, dass Wappen in ihrer historischen Symbolik maßgebliche Bedeutung für die politische Dimension der Geschichtskultur haben – sowohl national als auch regional. Die Geschichtskultur, die durch Symbole in Wappen transportiert wird, ist vor allem in historisch heterogenen Gebieten umstritten und führt entweder zu einer Teilung des Wappenbildes oder zu einem neuen neutralen Bild. Politische Wappen bieten auf einem niedrigen Anwendungsbe- reich zumindest eine Wiedererkennungsfunktion des repräsentierten Gebietes. Sie vertreten jedoch auch die Herrschaftslegitimation gegenüber dem Rezipienten. Im konstruktivistischen Sinne ermöglichen Wappen eine Identitätsbildung durch das Sinnbilden des Geschichtsbe- wusstseins einzelner Subjekte und der Gesellschaft.

⁴⁷ Vgl. PAUL (wie Anm. 3), S. 17.

⁴⁸ Vgl. PANDEL (Anm. 44).

⁴⁹ In meinem Heimatort zeigt das Wappen beispielsweise ein Mühlrad sowie ein Herrschaftszeichen einer Klos- terabtei. Das Mühlrad hat besondere Bedeutung für meinen Heimatort, da in der Vergangenheit die Mühle sehr wichtig gewesen ist. Noch heute heißt die Hauptstraße im Ort „Mühlenstraße“ und die ehemalige Mühle ist das höchste Wohngebäude im Ort.

⁵⁰ Vgl. FRITZ (wie Anm. 9).

⁵¹ Klaus BERGMANN: Der Gegenwartsbezug im Geschichtsunterricht. Schwalbach/Ts.³2012 (Wochenschau Ge- schichte).

Wenngleich die Bedeutung auf dem Schlachtfeld nicht mehr gegeben ist, sind Wappen mit ihren enthaltenen Symbolen nach wie vor ein wichtiges Erkennungssymbol auf kommunaler Ebene. Die Geschichte, die diese Wappen zeigen, kann der jüngeren Vergangenheit oder gar dem Mittelalter entstammen. Die Geschichte, die transportiert werden soll, ist dabei subjektiv, da politische Verhandlungsprozesse und Positionen gewisse Geschichte eher kultivieren und an sie erinnern möchten als andere. Kaum eine Region oder Landschaft besitzt „eine Geschichte“. Besonders die Geschichte des Südwestens Deutschlands ist geprägt von einer sehr vielschichtigen und heterogenen Vergangenheit, die sich zuletzt in der Neugestaltung bzw. Vergabe der Landkreiswappen im Zuge der großen Kommunalreformen in den 1970er Jahren zeigt. Bei den heutigen Wappen handelt es sich daher um eine spezifisch politische Dimension der gewollt praktizierten Geschichtskultur in dem zu repräsentierenden Gebiet.

WEITERE QUELLEN UND FORSCHUNGEN

Das Kriegstagebuch des Gussenstadter Gefreiten Georg Held von 1914/15¹

von Maren Schwarz

1. Erläuterungen

1.1 Einführung und Zielsetzung

Der Erste Weltkrieg wird von Historikern als die Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts bezeichnet. Er brachte nicht nur Zerstörung und Verwüstung und eine neue Art der Kriegsführung mit sich, sondern zog auch die Zivilbevölkerung in einer Weise ein, wie das zuvor nie der Fall gewesen war. Hunger und Not durchzogen alle Bevölkerungsschichten, wobei die städtische Bevölkerung von den Lieferungen und Erträgen vom Land abhängig war. Die ländliche Bevölkerung geriet durch Arbeitskräftemangel ebenfalls massiv in Bedrängnis.

Auch in dem auf der Schwäbischen Alb gelegenen Gussenstadt (heute eingemeindet nach Gerstetten, Kr. Heidenheim) war die Not groß. Für die bäuerlichen Familien war die Lage schwer, weil die Männer in den Krieg ziehen mussten und die Frauen mit dem Hof und den Kindern auf sich alleine gestellt waren. Andererseits blieb Gussenstadt von Kriegshandlungen verschont, und der Hunger war auf dem Land nicht ganz so schlimm wie in den Städten.

Diese Arbeit beschäftigt sich mit dem Kriegstagebuch des Gefreiten Georg Held aus dem Ersten Weltkrieg. Es deckt das erste Kriegsjahr ab. Ziel der Arbeit ist die Rekonstruktion des ersten Kriegsjahres von Georg Held. Dies geschieht durch die Edition seines Tagebuchs von 1914/15.

1.2 Quellenlage, Forschungsstand, Vorgehensweise

Das Tagebuch Georg Helds, das mit dem 1. August 1914 beginnt und mit dem 30. Juni 1915 abbricht, befindet sich im Archiv des Museums im Ursulastift in Gussenstadt. Helds Tagebuch wurde offenbar aus einem einfachen Grund nicht mehr weitergeführt: Es war voll, und er hatte wohl kein weiteres passendes Heft für weitere Tagebucheinträge mehr bekommen können. Geschrieben hat er nach dem 30. Juni 1915 durchaus noch. Zusätzlich zum Tagebuch sind ca. 150 – 200 Feldpostbriefe und -karten Helds aus allen Kriegsjahren vorhanden.

Die Schriftstücke Helds sind jedoch lediglich ein kleiner Teil der gesamten Sammlung. Diese umfasst außerdem mehr als 3000 Feldpostbriefe und -karten von anderen Gussenstadter Kriegsteilnehmern im Ersten Weltkrieg. Diese einzigartige Sammlung ist entstanden, weil die Gebrüder Thierer allen Gussenstadter Soldaten im Ersten Weltkrieg regelmäßig sog. „Liebesgaben“ ins Feld geschickt haben. Als Dank schickten die Soldaten oft Briefe mit Berichten von der Front zurück. Eine vergleichbar umfassende Briefsammlung ist offenbar auch in Großaspach

¹ Die folgende Arbeit ist ein Teil einer im Wintersemester 2016/17 an der PH Schwäbisch Gmünd eingereichten wissenschaftlichen Hausarbeit. Das Original enthält einen umfangreichen Teil zu einer Ausstellung zum Ersten Weltkrieg, der im Ursula-Stift in Gussenstadt gezeigt und von der Verfasserin maßgeblich gestaltet wurde. Der Museumsteil der Hausarbeit musste aus Platzgründen weggelassen werden. Das Schwergewicht des hier vorgelegten Beitrages liegt auf der kommentierten Edition von Georg Helds Tagebuch.

(Gem. Aspach, Rems-Murr-Kreis) zu finden.² Tagebücher zum Ersten Weltkrieg befinden sich auch im Tagebucharchiv in Emmendingen.³

Der ursprüngliche Gedanke, alle Briefe und Postkarten des Ursulastifts zu lesen und zu erfassen, musste angesichts der Masse des Stoffes rasch aufgegeben werden. Vermutlich wurden noch nicht einmal alle vorhandenen Schriftstücke gefunden. Hier bleibt für die Zukunft noch viel aufzuarbeiten.

Neben den Briefen gehört eine unüberschaubare Zahl von Karten und Begleitschreiben zu den von Valentin Thierer versandten Liebesgaben, außerdem gesammelte Zeitungsausschnitte aus regionalen und überregionalen Zeitungen, sowie Bescheinigungen über Kriegspatenschaften zu der Sammlung zum Ersten Weltkrieg. Auch diese Sammlung ist nicht erschlossen. Außerdem kann davon ausgegangen werden, dass die Sammlung heute kaum noch den Umfang von vor 100 Jahren hat. Vermutlich wurde vieles aus Mangel an Platz mit der Zeit „entsorgt“.



Liebesgaben-Sendungen aus der Ausstellung im Ursulastift

Die Sammlung nicht erschlossener Archivalien im Museum umfasst außerdem Quellen zur Ortsgeschichte von Gussenstadt, Zeitungen aus der Zeit um 1900 und alte Ortspläne mit Häuserkennzeichnungen. Weitere Schriftquellen sind vorhanden, über die jedoch ebenfalls niemand einen genaueren Überblick hat. Zur Sammlung des Museums im Ursulastift gehören ferner zahlreiche Sachobjekte zum Alltagsleben um 1900, außerdem diverse Gewehre unbekannter

² Vgl. Bernhard TREFZ (Hg.): Feldpostkarten und -briefe Großaspacher Soldaten 1914 bis 1918. 1. Teil: Das Jahr 1914. In: Backnanger Jahrbuch 22 (2014), S. 41 – 81; 2. Teil: Das Jahr 1915. In: ebd. 23 (2015) S. 80 – 125; 3. Teil: Das Jahr 1916. In: ebd. 24 (2016), S. 83 – 120; 4. Teil: Das Jahr 1917. In: ebd. 25 (2016), S. 43 – 70.

³ Lisbeth EXNER / Herbert KAPFER (Hg.): Verborgene Chronik 1915 – 1918. Berlin 2017; der Band wertet in Emmendingen befindliche Tagebücher aus.

Herkunft. Weitere Objekte sind vorhanden, wurden jedoch im Zusammenhang mit der vorliegenden Arbeit nicht näher gesichtet. Erwähnenswert ist eine Spielzeugsammlung, eine Sammlung von Apfelmodellen heimischer Arten, eine Sammlung ausgestopfter heimischer Tiere. Sie sind, ebenso wie ein Teil der Sammlung zum Alltag der ländlichen Bevölkerung um 1900, eine Sammlung von Ex Libris und eine Sammlung von Gebetsbüchern in der Dauerausstellung des Museums zu sehen.

Aufgrund der oben beschriebenen Quellenlage musste eine Eingrenzung des Materials erfolgen. Dabei bot sich das Tagebuch des Georg Held an. Dieses wird im weiteren Verlauf der vorliegenden Arbeit ediert.

Zu den Gussenstadter Kriegsteilnehmern im Ersten Weltkrieg und ihrem Verbleib wurde 1936 von dem dortigen Oberlehrer Johannes Schmid ein Buch über Gussenstadt im Ersten Weltkrieg veröffentlicht.⁴ Entgegen der vom Titel zu erwartenden Beschreibung der Heimatfront werden alle Kriegsteilnehmer minutiös, unter Einbezug ihrer Kriegsdaten, aufgelistet. Schmid hat wohl die Militärpässe der Soldaten als Grundlage für seine Arbeit verwendet; dies wird durch die zeitlichen Angaben in seinem Band nahegelegt. Zusätzlich hat er zu jedem Soldaten eine Kurzvita, mit Auflistung der Lebensdaten und dem Beruf, verfasst. Weitere Forschung zu den Gussenstadter Soldaten, sowie den im Archiv gefundenen Dokumenten gibt es nicht.

1.3 Quellenbeschreibung

Das Tagebuch Helds deckt die Zeit vom Mobilmachungstag am 1. August 1914 bis zum 30. Juni 1915 ab. Das Tagebuch endet – wie oben erwähnt – abrupt, da Held keine Seiten mehr übrighatte. Das Tagebuch hat eine Abmessung von 11,5 cm Breite auf 17 cm Höhe und ist ca. 1 cm dick. Es ist in Sütterlin-Schrift verfasst. Held berichtet zu Beginn ausführlich von seinen Kriegserlebnissen, die für ihn am Bahnhof in Gussenstadt beginnen. Stellenweise werden die Berichte immer kürzer, vielleicht, weil er so wenig Platz möglich verbrauchen wollte, um das Tagebuch länger führen zu können. Es kann natürlich auch sein, dass der Kriegsalltag nicht viel Stoff zum Aufschreiben hergab. Immerhin beschreibt er gegen Ende des Tagebuchs verschiedene Munitionstransporte sehr genau.

Oft schreibt Held Ortsnamen falsch. Er kann kein Französisch und schreibt, wie er diese Namen hört. Teils sind Ortsnamen und andere Einträge auch unleserlich geschrieben und können nicht mehr rekonstruiert werden. Held macht jeden Tag, außer am 25. April 1915, einen Eintrag in sein Tagebuch. Direkt an der Front wäre das kaum möglich gewesen, aber Held gehört einer leichten Munitionskolonne an, die nicht ganz vorne eingesetzt war. Dies verbessert seine Überlebenschancen enorm.

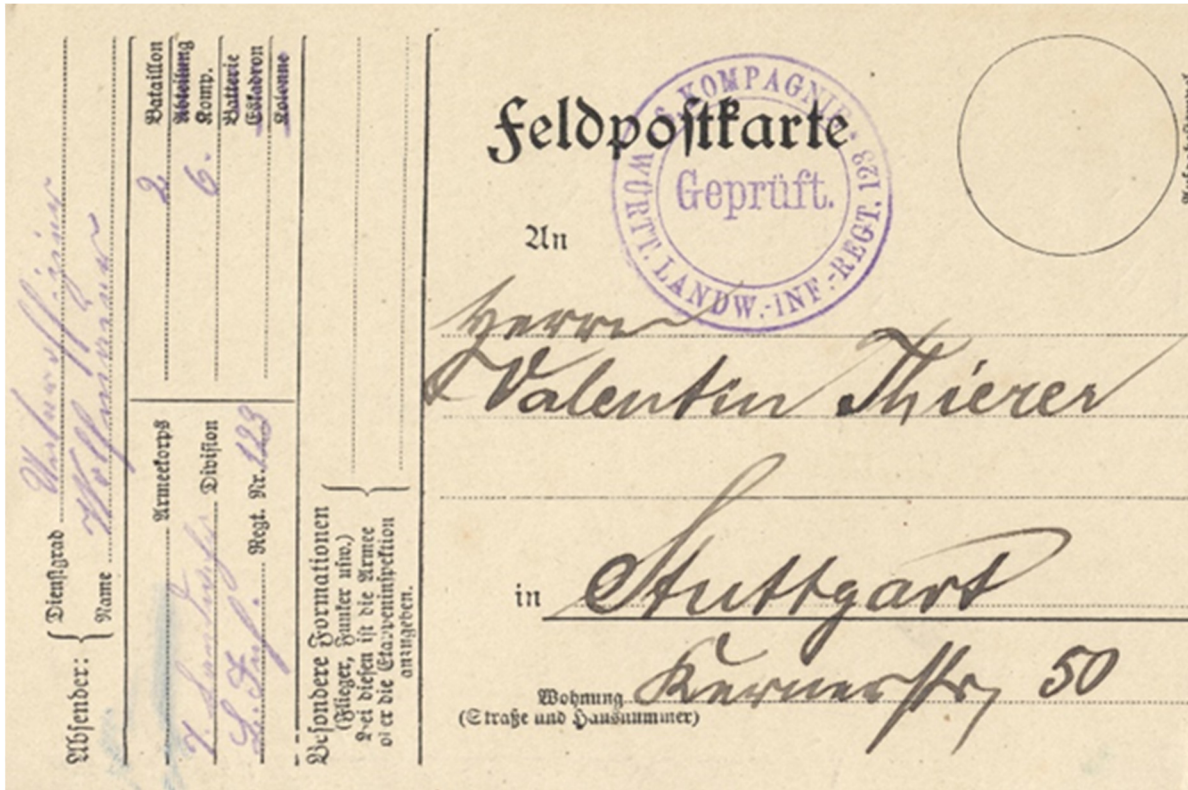
Die Einträge erfolgen dem Tagesablauf entsprechend, was den Inhalt sehr gut nachvollziehbar macht. Die Handschrift Helds ist überwiegend gut lesbar. Er schreibt teils allerdings sehr klein, manchmal auch auf den Platz am Rand. Die Rechtschreibung entspricht – erstaunlich für einen Mann mit einfacher Volksschulbildung – größtenteils der damaligen Norm. Die Einträge sind inhaltlich und formal überwiegend gut zu verstehen.

Held ist zwar in der Nähe der Front tätig. Immer wieder hört er das von dort kommende Artilleriefeuer. Auch vorbeifliegende Flugzeuge kann er sehen. Er war jedoch stets so weit davon entfernt war, dass ihm selten unmittelbare Gefahr drohte.

⁴ Johannes SCHMID: Gussenstadt im Weltkrieg 1914–1918. Langenau 1936.

1.4 Biographie von Georg Held

Georg Held wird am 2. August 1914 in den Krieg eingezogen. Der Sohn des Schuhmachers Georg Held und seiner Frau Anna Barbara, geborene Battran, ist damals 26 Jahre alt.⁵ Er überlebt den Krieg und heiratet sogar währenddessen im Jahre 1915 seine Verlobte Margaretha Hofelich.



Eine der zahlreichen Feldpostkarten an Valentin Thierer, hier von einem Unteroffizier namens Wolfmann

Held hat sich am 3. August um 9:15 Uhr zusammen mit den meisten Soldaten aus dem Bezirk Heidenheim in der Deutschhauskaserne in Ulm einzufinden. Zuvor werden die Kriegsteilnehmer in Gussenstadt und Amstetten verabschiedet. Dies beschreibt Held als sehr emotional. Ähnlich wenig kriegsbegeistert war der Abschied der Einberufenen in Alfdorf und in Schwäbisch Gmünd.⁶ In Ulm wird er der leichten Munitionskolonnen der II. Abteilung des Artillerie-Regiments 49 zugeteilt. Ob er übrigens, wie der nicht von ihm, sondern von Georg Thierer verfasste Vorsatz seines Tagebuchs angibt, tatsächlich von Kriegsbeginn an bereits Gefreiter war, ist nicht sicher. Wahrscheinlicher ist, dass Held bei Kriegsbeginn den Dienstgrad eines Kanoniers hatte und erst im Laufe des Krieges zum Gefreiten befördert wurde.

Im Laufe des Krieges entwickelt er, wie viele seiner Kameraden, eine politische Meinung, was aber noch nicht in seinem Tagebuch, sondern erst in seinen Briefen zu erkennen ist. Diese Politisierung hing maßgeblich damit zusammen, dass die Soldaten im Felde oft Zeitungen zugesandt bekommen haben, um sich ein Bild von den Kriegseignissen zu machen.

Held kommt nach dem Krieg wieder in die Heimat, wo er als Bahnhofsvorsteher im Bahnhofsgelände von Gussenstadt bis zur Pensionierung tätig ist.

⁵ Vgl. hierzu SCHMID (wie Anm. 4).

⁶ Gerhard FRITZ (Hg.): Schwäbisch Gmünd und der Erste Weltkrieg. Schwäbisch Gmünd 2014, S. 91 – 115.

1.5 Der Krieg des Georg Held 1914/15

Held behandelt oft die alltäglichen Sorgen und Rituale der Soldaten bei der Munitionskolonne. Wie sah der Krieg für ihn aus? Er besteht aus dem fast täglich erwähnten Satteln und der Pferdepflege. Auch das Wetter wird nahezu jeden Tag beschrieben. Dann geht es um die Verpflegung der Soldaten, die Liebesgaben aus der Heimat, Truppenbewegungen und immer wieder um den durch Gefechtslärm hörbaren Feind. Auf seinen Munitionslieferungen an die Front kommt Held an zerstörten Dörfern vorbei. Immer wieder sieht er auch tote Soldaten, die er manchmal genau beschreibt. Sehr häufig spielen auch Flugzeuge eine Rolle, deren Treiben man oft interessiert zuschaut. In seinen Gedanken dazu ist stets eine gewisse Ambivalenz herauszulesen. Der Krieg ist für Held ein notwendiges Übel. Kritische Gedanken zum Krieg kommen in seinem Tagebuch nicht vor, erst recht keine pazifistischen.

Insofern scheint das Tagebuch auf den ersten Blick geradezu langweilig zu sein: Keine Heldentaten, keine dramatischen Ereignisse im Schützengraben, sondern die stumpfsinnige Routine eines Munitionsfahrers. Aber das Tagebuch bietet einen trefflichen Einblick in das Alltagsleben in einem württembergischen Artillerie-Regiment: Da wird Wäsche gewaschen,⁷ die Löhnung ausbezahlt,⁸ man besucht regelmäßig Gottesdienste.⁹ Häufig gibt es Post von zu Hause, manchmal wird Held sogar eingeteilt, die Post von der Postsammelstelle abzuholen.¹⁰ Ab und zu gibt es sogar Bier, zu Silvester 1915 sogar Grog.¹¹ Kontakte mit der französischen Bevölkerung sind selten, aber keineswegs negativ.¹²

Über die großen politischen Entscheidungen wird Held durchaus informiert: Er weiß vom Kriegseintritt des Osmanischen Reiches auf deutscher Seite¹³ und von der zunehmenden diplomatischen Krise mit dem unzuverlässigen Bündnispartner Italien, das schließlich den Krieg erklärt.¹⁴ Dass England Deutschland mit seiner Seeblockade aushungern will, ist ebenfalls früh bekannt.¹⁵ Auch von einzelnen Schlachten erfährt Held etwas, so von einem Sieg bei Ypern im April 1915 oder den deutsch-österreichischen Durchbruch in den Karpaten im Mai 1915.¹⁶ Dagegen scheint ihm völlig unklar zu sein, in welchen Schlachten und militärischen Zusammenhängen das eigene Regiment steckt. Nicht einmal Vormarsch und Rückzug nach der Marne-schlacht werden wirklich deutlich.¹⁷ Da wird hier und da biwakiert, aber das bleibt alles undeutlich und auswechselbar. Beiläufig erwähnt wird die Erschießung von drei Franzosen, die auf ein deutsches Generalstabsauto geschossen hatten.¹⁸ Gefühle drückt Held fast nie aus. Nur zu Weihnachten 1914 erwähnt er das Heimweh.¹⁹ Beinahe zahllos sind die Einträge über Pferdepflege, Geschirr- und Kleidungsrevision und -appelle. Offenbar hatte man bei den Artilleristen Muße, beinahe so etwas wie einen friedensmäßigen Kasernenbetrieb zu unterhalten. Die

⁷ 26.9.1914.

⁸ 26.9.1914.

⁹ 14.8., 16.10., 8.11., 14.11., 25.12. 1914, 7.2., 2.4., 23.5., 6.6.1915.

¹⁰ 6., 7. und 24.8., 6., 9. und 16.9., 5.10.1914, 17.2., 4. und 13.4., 1. und 6.5.1915.

¹¹ 23.5., 25.6., 22.12., 24.12., 31.12.1914, 1.1. und 28.6.1915.

¹² Vgl. die Episode mit den französischen Jungen am 27.2.1915, aber auch die Franzosen, die eher staunend einem deutschen Gottesdienst zuschauen (14.8.1914). Mit einer Französin, die berichtet, seit Kriegsbeginn nichts mehr von ihrem Sohn und Mann gehört zu haben, scheint Held fast Mitleid zu haben (23.12.1914).

¹³ 4.11.1914.

¹⁴ 23.5.1915 und folgende Tage.

¹⁵ 8.2.1915.

¹⁶ 24.4. und 5.5.1915.

¹⁷ 12.4.1914.

¹⁸ 23.8.1914.

¹⁹ 24.12.1914.

eigentliche Arbeit ist es, Munition am Bahnhof abzuholen, zu den Batterien zu bringen, dort abzuladen, wieder zum Bahnhof zu fahren usw.

Man sollte nicht vergessen, dass eben dies die Kriegsrealität von Hunderttausenden von Soldaten war. Keineswegs jeder war vorne bei der Infanterie, wo es immer heiß herging, sondern jede moderne Armee bestand – und besteht bis heute – aus einem großen Anteil von Männern, die für den Transport, den Nachschub, für die militärische Infrastruktur zuständig sind. Dies ist ein wichtiger, in der bisherigen Literatur fast völlig vernachlässigter Teil der Kriegsrealität. Und diese kaum einmal unmittelbar kämpfenden Männer hatten auch relativ gute Chancen, heil aus dem Krieg herauszukommen. Vorne in den Schützengräben wurde fast jeder irgendwann zumindest verwundet, unüberschaubare Massen von Soldaten wurden auch getötet. Bei einer Munitionskolonnen schlug natürlich auch einmal die eine oder andere Granate ein, und natürlich war der Krieg auch hier keine Lebensversicherung. Aber die Chancen standen gut, alles unbeschadet zu überleben. Held ist das lebende Beispiel dafür.

Verblüffend ist, dass aus der Perspektive des Gefreiten Held die übergeordneten militärischen Operationen überhaupt nicht stattzufinden scheinen. Von dem, was in der offiziellen Regimentsgeschichte beschrieben ist, findet sich – abgesehen von verschiedenen Einsatzorten – praktisch nichts in Hells Tagebuch.²⁰

Ein Gegenbeispiel wäre der Backnanger Eugen Winter, dessen Tagebuch ebenfalls die Jahre 1914 und 1915 umfasst. Aber Winter war bei der Infanterie und entsprechend höherer Gefahr ausgesetzt. Er schreibt schon früh: „Ein Tag im Schützengraben, der ist auf gut deutsch ein halber Selbstmord.“ Am 16. Juni 1915 erfüllt sich seine dunkle Vorahnung – er wird von einem Granatsplitter am Kopf getroffen und stirbt.²¹

1.6 Überlegungen zu Egodokumenten

Egodokumente gehören zur „Geschichte des kleinen Mannes“, also zum Bereich der Mikrohistorie. Sie sind Selbstzeugnisse von Privatpersonen. Die Verfügbarkeit von derartigen Dokumenten ist dem hohen Grad der Alphabetisierung der deutschen Soldaten zu verdanken. Fast alle waren in der Lage, verständlich und in klaren Sätzen zu schreiben. Dasselbe galt im Großen und Ganzen für die Franzosen und Engländer, während bei den Italienern und erst recht bei den Russen die Schulbildung und damit die Fähigkeit, sich schriftlich auszudrücken, erheblich geringer war.

Egodokumente sind durchaus geeignet, ihren Beitrag zu übergeordneten makrohistorischen Fragestellungen zu leisten, und zwar v. a. dann „wenn makrohistorische Fragestellungen und Methoden sich als nicht fähig erwiesen, bestimmte inhaltliche Probleme einer Lösung zuzuführen.“²² Eine ausführliche Erörterung der Quellengattung „Egodokumente“ im Allgemeinen und

²⁰ Eduard ZIMMERLE: Das 3. Württembergische Feldartillerie-Regiment Nr. 49 im Weltkrieg. Stuttgart 1922, zu den Jahren 1914 und 1915 insbesondere S. 1 – 47.

²¹ Bernhard TREFZ. (Hg.): „Ein Tag im Schützengraben, der ist auf gut deutsch ein halber Selbstmord.“ Das Kriegstagebuch von Eugen Winter 1914/15 (1. Teil). In: Backnanger Jahrbuch 22 (2014), S. 9 – 40; 2. Teil: ebd. 23 (2015), S. 61 – 79.

²² Winfried SCHULZE (Hg.): Ego-Dokumente. Annäherung an den Menschen in der Geschichte (Selbstzeugnisse der Neuzeit 2). Berlin 1996. Vgl. auch die exzellente Zusammenfassung zu Egodokumenten bei Janine JAMBOR: *Es sind oft banale Dinge, die ich niederschreibe, aber vielleicht interessieren sie später doch jemand.* Das Kriegstagebuch des Hermann Horlacher 1944 – 1945. In: Gerhard FRITZ (Hg.): Die Zeit der Katastrophen. Gmünder Schicksale zwischen 1914 und 1945 (Historegio 9, zugl. Schriftenreihe des Instituts für Gesellschaftswissenschaften der PH Schwäbisch Gmünd 5). Remshalden 2017, S. 289 – 332, hier 290 – 306.

Tagebücher im Besonderen wurde in einer Schwäbisch Gmünder Reihe erst 2017 veröffentlicht,²³ so dass hier auf eine erneute einschlägige Darstellung verzichtet werden kann.



Abbildung 1: Georg Held als Soldat ca. 1916/18.

Der Beitrag der Egodokumente zur geschichtswissenschaftlichen Forschung ist es, bisher bestehende Lücken zu füllen und eventuell bestehende Vorstellungen abzuändern. Der „kleine Mann“ weiß oft mehr über die Wirklichkeit des Krieges zu berichten kann, als „jedes militärhistorische Werk, das mit den traditionellen Werken arbeitet“.²⁴ Bekräftigt wird dieser Einwand dadurch, dass die Anzahl der Feldpostpakete, die beispielsweise im Ersten Weltkrieg vom Deutschen Reich versandt wurden, auf ca. 28,7 Milliarden geschätzt wird.²⁵

Neben Feldpost sind Tagebücher oder Diarien, die von Privatpersonen geführt werden, eine Quelle zur Geschichte „von unten“. Ein solches Tagebuch eines „kleinen Mannes“, aus dem Ersten Weltkrieg, ist der Inhalt der vorliegenden Arbeit.

Warum Georg Held sein Kriegstagebuch geführt hat, kann heute auch nicht mehr festgestellt werden. Es fällt jedoch auf, dass er jeden Tag – mit Ausnahme des erwähnten 25. April 1915 –

²³ Janine JAMBOR: *Es sind oft banale Dinge, die ich niederschreibe, aber vielleicht interessieren sie später doch jemand.* Das Kriegstagebuch des Hermann Horlacher 1944 – 1945. In: Gerhard FRITZ (Hg.): *Die Zeit der Katastrophen. Gmünder Schicksale zwischen 1914 und 1945* (Historegio 9, zugl. Schriftenreihe des Instituts für Gesellschaftswissenschaften der PH Schwäbisch Gmünd 5). Remshalden 2017 S. 289 – 332, hier 290 – 306.

²⁴ Wolfram WETTE: *Militärgeschichte von unten.* In: DERS. (Hg.): *Der Krieg des kleinen Mannes. Eine Militärgeschichte von unten.* München ²1995, S. 9 – 50, hier 21.

²⁵ Ebd., S. 21.

einen, wenn auch manchmal kurzen, Eintrag in sein Tagebuch macht. Vermutlich gehörte das Führen des Tagebuchs für ihn daher schon zum Alltag im Krieg. Es scheint ihm oft wichtig zu sein, alles zu dokumentieren.

Die Tatsache, dass er täglich etwas in sein Tagebuch eintragen konnte, unterstreicht, wie vergleichsweise geordnet seine militärische Tätigkeit war. Infanteristen hatten eine solche Muße nicht.

2. Edition: Das Tagebuch von Georg Schwarz

[Handschriftliche Eintragung von Georg Thierer auf der Innenseite des Tagebuches:]

Kriegstagebuch des Gefreiten Held aus Gussenstadt O/A Heidenheim (Württemberg) beim 13. Armeekorps, 27. Division, 49. Feldartillerie Regiment 2. Abteilung 2. Batterie leichte Munitionskolonne.

Wenn dieses Büchlein verloren geht, erhält der Übersender eine anständige Belohnung von Georg Thierer Kernerstr. 50 Stuttgart

2.1 Das Jahr 1914

Im Folgenden sind der Deutlichkeit halber die Monats- und Tagesdaten fett gedruckt. Im Original sind diese nicht fett geschrieben, aber jeweils etwas nach links herausgerückt.

August 1914

§.² Aug. 1. Abends 6 Uhr Kriegserklärung an Frankreich u.

Aug. 2. I. Mobilmachungstag. Ich nehme Abschied von Bekannten und Verwandten. Abends 4 Uhr ist Kriegervereinsversammlung im Gasthaus zum Hirsch. Herr Pfarrer Hauff hält eine Ansprache u. wünscht uns scheidenden Kriegern Glück.

Aug. 3. Laut meiner Kriegsbeorderung muß ich mich morgens 9.15 Uhr im Hofe der Deutschhauskaserne in Ulm melden. Ich und noch verschiedene Kameraden von Gussenstadt (Ihre Namen sind: Abraham Gunsilius. Michael Schmid, Bauer. Joh. Kumpf. Leonh[ard] Dauner. Ludw[ig] Hafner. Jak[ob] Jooß, Ärmel) fahren morgens 6.16 Uhr mit dem ersten Zug ab. Es ist bereits die ganze Einwohnerschaft Gussenstadts auf dem Bahnhof. Mit Thränen in den Augen drückt uns jedes nochmal die Hand und wünscht uns Glück. §.³ In einer etwas gedrückten Stimmung fahren wir Amstetten zu. Der Abschied von der geliebten Heimat fiel jedem etwas schwer. Aber die heilige Pflicht ruft -! Es fahren auch von Söhnstetten eine Anzahl Kameraden mit. In Amstetten nehmen wir noch mal Abschied von allen Bekannten (Es waren meistens die Arbeiter, welche nach Geislingen a. d. St[eige] ins Geschäft fahren). Die beiden Fräulein Marie Ganßloser und Marg[arethe] Lindenmaier begleiten uns bis Ulm. In dem Zug von Stuttgart her treffen wir verschiedene Bekannte, welche auch dem Ruf fürs Vaterland folgen. Und es entwickelt sich, da sich jeder freut, daß man einander wieder sieht, bald eine fröhliche Stimmung. 7.45 Uhr kommen wir in Ulm an §.⁴ Meine Schwester Lina, welche daselbst im Dienst ist, empfängt mich mit Thränen in den Augen. Wir nehmen Abschied von unseren beiden Begleiterinnen und trinken, auf allgemeinen Vorschlag, noch einen Abschiedsschoppen im Hafenbad, wo wir uns schon als Aktive immer zusammen fanden. Um $\frac{3}{4}$ 9 Uhr nehme ich Abschied von meinen Kameraden; man wünscht sich gegenseitig Glück und hofft auf ein Wiedersehen, und marschiere mit meinem Reisekoffer in der Hand der Deutschhaus Kaserne zu. Dort angelangt weist man mich und noch eine Anzahl Kameraden nach der Kaserne an der Schillerstr. weiter. Um 11 Uhr kam der Regiments-Kommandeur (Herr Oberstl. Burchnod). Man stellte uns bezirkweise zusammen und nun wurden wir den verschiedenen Formationen zugeteilt. Wir vom Bezirk Heidenheim kommen größtenteils zur leichten Mun[itions] Kolonne der II. Abt. Art.Regt. Nr. 49. §.⁵ Von 1–3 Uhr haben wir Mittagspause. Um 3 Uhr treten wir an und faßten unsere Garnituren. Um 4 Uhr müssen wir Fahrer zum Pferdeverteilen, bekommen aber etwa nur ein

Drittel von unserem Bedarf. Die Pferde werden in der Stadt untergebracht. Abends 6 Uhr marschieren wir unsere Garnituren im Arm nach der Wengenkaserne und ziehen uns daselbst um. Um 7 Uhr treten wir wieder an und erhalten, da wir in Bürgerquartieren untergebracht werden, unsere Quartierbillette. Ich und Georg Gunzenhaußer, Sattler von Kuchen, kommen nach Deutschhausgasse 8. Wir nehmen unsere Habseligkeiten zusammen und suchen unser Quartier auf. Daselbst will man uns zuerst aber nicht beide einlassen. ^{§. 6} Die Leute sagen, sie hätten keinen Platz für 2 Mann. Wir lassen uns das Zimmer zeigen und da wir uns damit begnügen einigt man sich und wir bleiben beide dort. Wir schlafen einfach in einem Bett zusammen. Um 9 Uhr müssen wir wieder in der Wengenkaserne antreten und von da marschieren wir nach der Kaserne an der Schillerstr. zum Pferdeempfangen. Auf dem Marsche dahin drücken sich verschiedene weg. Um ½ 11 Uhr kommen die Pferde an, geführt von Leuten welche zum Infanterieregiment 120 einrücken. Die Pferde und Mannschaften sind größtenteils aus dem O/A Blaubauern. Über Nacht bringen wir die Pferde im Reithaus I unter. Um 12 Uhr sind wir damit fertig und Herr Hauptmann Hoffmann, welcher unsere Kolonne führt, spricht uns seinen Dank aus und fordert uns auf wir möchten ihm möglichst beistehen, da die Sache schnell gehen und klappen müsse. ^{§. 7} Er wünscht uns gute Nacht und wir suchen unsere Quartiere auf und begeben uns zur Ruhe.

Aug. 4. Morg[ens] ½ 5 Uhr Tagwache. Um 5 Uhr antreten in der Wengenkaserne. Über Nacht ist von Wachtmeister Jllig eine Mannschaftsliste angefertigt worden. Wir werden verlesen und wagenweise eingeteilt. Ich komme als Vorderreiter zum VI. Munitionswagen, welchem dann weitere zugeteilt werden. Als Mittel[reiter] Georg Ehrmann geb[ürtig] aus Schainbach Gemeinde Wallhausen, als Stangenreiter Joseph Müller geb. aus Reichenbach bei Donzdorf, als Kan. Blasi aus Haugheim[?] und Müllerschön geb. aus [Lücke!] Um 9 Uhr marschieren wir nach der Kas[erne] ^{§. 8} an der Schillerstr. zum Pferdeempfang. Als die erste Sektion ihre Pferde hatte gings nach Magazin 4 auf dem Dauerschen Grundstück zum Einkleiden der Pferde. Um 12 Uhr sind wir fertig und bringen die Tiere in Stall: Wir kommen mit 3 Wagen in die Gaststallungen des Hotels „Junger Hasen“. Dann wird Fru[weiter nicht lesbar] gefüttert und getränkt. Von ½ 2 Uhr bis 3 Uhr Mittagspause. Um 3 Uhr gehen die Kanoniere zum Wagenausrüsten nach der Kaserne an der Schillerstr. und wir Fahrer helfen der II. Sektion Pferdeeinkleiden auf dem Dauerschen Grundstück. Um 7 Uhr Appell in der Wengenkaserne. Wir erhalten Erkennungsmarken (ich Nr. 74), Sold- und Gebet- und Gesangbuch, Waffen und Munition, und die eiserne Ration.

Aug. 5. Morgens 4 Uhr Tagwache. Um ½ 5 Uhr Löhnungsappell. Dann Frühstall. Von 7 Uhr ab ^{§. 9} einkleiden der Pferde der III. Sektion. Um 10 Uhr ist ganze Kolonne eingekleidet. Dann wird gefüttert und Mittagspause gemacht. Um ½ 2 Uhr spannt die ganze Kolonne erstmals an. Dann fahren wir nach Geschossmagazin 9 auf dem Kuhberg zum Munition fassen. Um ½ 4 Uhr kehren wir wieder zurück nach der Kas[erne] an der Schillerstr. Um 4 Uhr mußte unser Führer, Herr Hauptmann Hoffmann melden, daß die Kolonne mobil sei. Wir spannen ab und bringen unsere Pferde wieder in den Stall. Ich treffe noch verschiedene Landsleute von Gussenstadt (Joh. Burger Maurer, J. G. Seibold Schuhm[acher] und G. Kustermann). Sie sagen der Jammer in der Heimat sei groß. Um ½ 6 Uhr Appell. Unser Führer hält eine Ansprache. Er empfiehlt uns jeder solle nochmal an seine Angehörigen schreiben, da wir morgen früh jedenfalls Ausmarschieren. ^{§. 10} Und so lange wir uns im Aufmarschgebiet befinden, dürfe keiner schreiben. Nach dem Appell begeben wir sich ins Quartier und packen vollends. Um 8 Uhr kommt meine Schw. Lina und Frida Staudenmaier und holen meinen Koffer mit den Zivilkleidern. Sie drücken mir unter Thränen zum letzten Male die Hand. Ich unterhalte mich noch einige Zeit mit meinen Quartiersleuten und begeben mich um 10 Uhr zur Ruhe.

Aug. 6. Morgens 2 Uhr Tagwache. Um 4 Uhr spannen wir an. Es wird nachgesehen ob jeder hat was er braucht. Um ½ 6 Uhr fahren wir zum Kasernentor hinaus nach dem Bahnhof. Die Bewohner und Passanten winken uns Grüße zu. ^{§. 11} Um 6 Uhr wird mit Verladen begonnen

und um ½ 10 Uhr ist die ganze Kolonne eingeladen. Wir erhalten von den Bewohnern der umliegenden Häuser Most, Kaffee, Tee Brot und Wurst. Um ½ 11 Uhr ein Pfiff und der Zug setzt sich in Bewegung. Wir Fahrer bleiben bei unseren Pferden. Für die Kann. und die Offz. wurden hinten einige Personenwagen angehängt. Die Bauern und Feldarbeiter, welche mit Getreidemähen beschäftigt sind, winken uns begeistert zu. In Geisl[ingen] a. d. Steige haben wir erstmals Halt und erhalten Kaffee und Brot. Dann geht's weiter bis Göppingen. Dasselbst wieder Halt, erhalten Zigarren, Postkarten, Obst, Kaffee usw. In Plochingen hält man nur kurz an. In Eßlingen haben wir wieder Halt und werden bewirtet, erhalten auch Zig. und Postk. ^{/s. 12} Dann geht's weiter nach Untertürkheim, daselbst längere Rast. Es werden Pferde gefüttert und wir erhalten unser Mittagessen. Dann geht's über Münster, Kornwestheim, Ludwigsburg. Halt und Bewirtung. Sodann geht's weiter nach Mühlacker. Dasselbst Halt und Bewirtung. Während der Fahrt senden wir morgens Grüße nach der Heimat. Weiter geht's über Bretten, ebenfalls Halt. Dann Bruchsal, zugleich mit uns fährt ein langer Militärzug ein, welcher aber durchfährt. In Bruchsal haben wir wieder längeren Halt und werden gut bewirtet. Jeder von uns erhält ein gutes Vesper, Kaffee und Zig. erhalten wir in Mengen. Abends 9 Uhr fahren wir über den Rhein und kommen nach Germersheim. Dasselbst tränken wir unsere Pferde und erhalten Heu für sie. ^{/s. 13} Auch wir bekommen zu Essen und Trinken so viel wir wollen. Von G. geht's weiter über Landau. Dasselbst erhalten wir unser Nachtkaffee bis 11 Uhr.

Aug. 7. Die Fahrt geht weiter über Zweibrücken. Appell morgens um 7 Uhr. Wir erhalten Kaffee usw. Dann geht's über Sankt Ingbert, Saarbrücken. Dasselbst werden wir wieder reichlich bewirtet und geben unsere letzte Post ab. Singen wird verboten, ebenfalls müssen wir das Laub usw., mit dem wir unsere Wagen geschmückt hatten entfernen. Dann geht's weiter über Wesseralden [müsste Wallerfangen sein], wir tränken unsere Pferde. Es ist die letzte Station wo wir bewirtet werden. Die Fahrt geht weiter nach Diedenhofen [heute: Thionville]. Es kommt der Befehl „Satteln“. ^{/s. 14} Nach etwa 34-stündiger Fahrt werden wir in Diedenhofen ausgeladen und kommen nach Groß-Hettingen [heute: Hettange-Grande]. Dasselbst werden wir von der Musik-Kapelle des Infanterieregiments Nr. 124 empfangen. Wir beziehen Quartier in einem Neubau welcher gerade im Rohbau fertig ist. Es giebt einen Saal. Wir schlafen bei den Pferden.

Aug. 8. Im Quartier. Das Essen bekommen wir von der Feldküche.

Aug. 9. Morgens 7 Uhr ausrücken. Fahrübungen. Mittags 3 Uhr Appel mit Waffen. 6 Uhr Appel mit Zaumzeug.

Aug. 10. Morgens 6 Uhr ausrücken. Da verschiedene Gespanne nicht zusammenpassen werden die Pferde umgetauscht. Um ½ 1 Uhr rücken wir in Stall. **Aug. 11.** Morgens 8 Uhr ausrücken. Die Nationen der Pferde werden aufgenommen ^{/s. 15} und die Pferde getauft. Die meinigen erhalten die Namen: Else und Erich. Abends 6 Uhr Appel.

Aug. 12. Morgens 7 Uhr ausrücken. Mittags 3 Uhr Pferderevision. 6 Uhr Appel.

Aug. 13. Ein Kommando geht zum Habermähen, welchen wir als Ersatz für Heu füttern. 6 Uhr Appel feldmarschmäßig. Nach dem Appel fassen wir Fourage.

Aug. 14. Morgens 7 Uhr ausrücken. Mittags gehen wieder Leute nach Haber. Es ist sehr warm. Abends 6 Uhr Feldgottesdienst mit Abendmahl. Es spricht zuerst der katholische dann der evangelische Geistliche. Die katholischen Mannschaften haben darauf Beichte in der Kirche. Wir Evangelischen Abendmahl auf dem Parkplatz. Es ist sehr feierlich. Die Bewohner schauen der Handlung zu. ^{/s. 16} Die Bevölkerung arbeitet wenig. Die Häuser sind sehr leicht gebaut.

Aug. 15. Morgens ½ 6 Uhr stiller Alarm. 6 Uhr Abmarsch. Übung mit Regt. 124. Während der Übung überfliegt uns ein feindlicher Flieger. Er wird von unserer Batterie beschossen. Dabei fliegt ein Geschößboden in den Bagagewagen der 5. Batt[erie]. Es wird aber niemand verletzt. Nachher hieß es der Flieger sei zur Landung gezwungen worden. Amtlich wurde aber nichts

bekannt gegeben. Wir hören starken Kanonendonner, welcher von der Beschießung der Festung Longuyon her kommt. Um 4 Uhr schlagen wir Feldstall auf. Um 4.20 Uhr kam der Befehl Einrücken in die alten Quartiere. ^{§. 17} Abends ein schweres Gewitter.

Aug. 16. Morgens 7 Uhr ausrücken. Mittags von 3.30 Uhr bis 5.30 Uhr Vortrag über Verhalten in Feindesland. Anschließend Appel. 8 Uhr kommt der Befehl marschbereit machen, aber erst auf Befehl ausrücken. Um ½ 11 Uhr satteln wir wieder ab. Es heißt feindliche Kavallerie habe einen Durchbruch versucht. Wurde aber zurückgeworfen. Wir erhalten die Erlaubnis zum Schreiben nach der Heimat. Wovon jeder fleißig Gebrauch macht. Es fängt an zu regnen.

Aug. 17. Kein ausrücken. Kiesführen zu dem Kolonnenweg, welcher zwischen Diedenhofen und Gr. Hettingen [heute: Hettange-Grande] errichtet wird. Es regnet den ganzen Tag. Abends 6 Uhr Appel. Es wird uns bekannt gegeben, daß morgen früh 6 Uhr der Vormarsch beginnt. ^{§. 18} Wir trinken noch einen gemütl. Abschiedsschoppen bei unserem Quartierwirt. Herr Leutn. Handßer gibt uns den Fall der Festung Lüttich bekannt. Was große Freude hervorruft.

Aug. 18. Morgens 6 Uhr Vormarsch über Kanfen, Wollmerdingen [heute: Volmerange-les-Mines]. Um ¾ 9 Uhr überschreiten wir die luxemburgische Landesgrenze bei Düdelingen. Dasselbst haben wir Rast. Erhalten von den Einwohnern Kaffee, Cigarren, Cigaretten und Brot und Rauchfleisch. Ein feindlicher Flieger überfliegt die Stadt in großer Höhe. Nach ½-stündigem Halt geht's weiter nach Budersberg. Dasselbst beziehen wir Quartier mittags 12 Uhr. Es liegen noch weiter daselbst: das 3. Bataillon von Regt. 124 und die 3. Kompanie von Pionierbat. 13.

^{§. 19} **Aug. 19.** Morgens 2.45 Uhr Abmarsch über Kuil [vermutlich Kayl], Moundercange [Mondercange], Limpach, Schuweiler [Schouweiler], daselbst 3 St. Rast. Es wird Haber gemäht für unsere Pferde, welcher gleich gefüttert wird. Dann geht's weiter nach Dahlem. Dasselbst beziehen wir Biwak Das Wetter ist sehr schön.

Aug. 20. Morgens 7 Uhr Abm. über Hieance [vermutlich Hivange], Fingiq [Fingig], Clemenci [Clemency]. Ein feindlicher Flieger fliegt mit großer Geschwindigkeit über uns weg und wird von unserer Batterie beschossen, entkommt aber. Etwa 1 km von Clemenci entfernt überschreiten wir um 9 Uhr die belgische Grenze und befinden sich nun auf feindlichem Boden. Dann geht's über Selance [Sélange], Molkange [nicht auffindbar]. Links von uns ist starker Kan.-Donner hörbar, welcher von der Beschießung Longvys [Longwy] herrührt. ^{§. 20} Es geht über Künzig [vermutlich ist Metzger gemeint] nach Meix le Toge [Meix-le-Tige]. Dasselbst beziehen wir um 4 Uhr Biwak Mähen Haber und Klee für unsere Pferde. Dann wird Mittagessen gefaßt. Abends 9 Uhr Kaffeefassen.

Aug. 21. Von morgens 5 Uhr ab ist links von uns wieder starker Kan.-Donner hörbar. Mittags 12 Uhr auch rechts von uns. Es wird gemeldet Longwy steht in Flammen. Um 4 Uhr tritt die ganze Kolonne an. Es wird uns der Sieg von Lagarde bekannt gegeben, was große Freude unter uns hervorruft. Abends 6 Uhr Alarm. In 10 Minuten ist die Kolonne marschbereit [nicht lesbar] Wir fahren etwa 1 km dann heißt es Halt. Der Alarm ging Regt. 13 an und wir rücken wieder in unser altes Biwak ein.

^{§. 21} **Aug. 22.** Morgens 4 Uhr Abmarsch in der Richtung Longwy über Willykourt [Willancourt]. Wir haben Longwy in großem Bogen umgangen. Morgens um ½ 8 Uhr pfeifen die ersten feindliche Inf.-Kugeln über uns weg (Es wurde gestern schon hier gekämpft). Unsere Batterien fahren in Stellung. Links von uns brennt ein Dorf. Um 11 Uhr weicht der Feind und wird verfolgt. Wir sehen die feindliche Infanterie im Walde verschwinden. Eine feindliche Battr. wird von unserer Abt. im Auffahren zusammengeschossen. Um 12 Uhr kommen wir vor zum Städtchen Müssi la ville [Mussy-la-Ville]. Werden mit Franktireur Feuer empfangen. Wir machen Halt. „Karabinerschützen vor“. Nach einiger Zeit brennen verschiedene Häuser. Die Schießerei hört

auf. Unsere Kanoniere brachten Brot, Schinken, Bier, Wein, Zigarren und sonst noch Lebensmittel aus dem Städtchen heraus. ^{§. 18} Um [9] Uhr werden einige 100 gefangene Franz. und Belg. an uns vorbei transportiert. Es sind für uns die ersten welche wir zu Gesicht bekommen.

Abends um $\frac{1}{2}$ 8 wollen wir nun unserer Batterie folgen. Als wir nun so einige 100 m in dem Nest drin sind wird auf einmal aus allen Häusern und Lucken und sogar von den Dächern auf uns geschossen. Wir machen kehrt und fahren zurück. Die Kanoniere bleiben. Infanterie eilt zu Hilfe. Als die Verwundeten aus dem Nest geschafft sind wird es von unserer Artillerie in Brand geschossen. Das Nest brennt von allen 4 Ecken. Unsere Kanoniere bringen etwa 15 gefangene Franzosen mit. Wir fahren etwa 500 m zurück und beziehen Biwak Es wird nicht abgesattelt. ^{§. 23} Es darf nicht gesprochen und kein Licht gemacht werden. Wir können um uns herum 7 brennende Dörfer zählen. Es ist ein schauderhafter Anblick. Nachts 12 Uhr kommt eine Kompanie Pioniere, welche zu unserem Schutze bei uns bleibt. Wir spannen an und stellen uns auf der Straße auf.

Aug. 23. Morgens um 4 Uhr setzen wir uns in Marsch, voran ein Zug Pioniere. Das Städtchen ist fast niedergebrannt. Verkohlte Leichen von Menschen und Vieh liegen umher. Pferde und Vieh läuft herrenlos umeinander. Die Bewohner haben über Nacht die Stadt verlassen. Es ist ein schauderhaftes Bild.

Unser Marsch geht über Sankt Remy [Saint-Rémy-la-Colonne]. Über dem Dorfe draußen kommen wir wieder zu unserer Batterie. Wir müssen etwas zurück. ^{§. 24} Die Batterien gehen in Stellung kommen aber nicht zum Schuß. Um etwa 12 Uhr geht es vor. Verschiedene Fahrzeuge der 1. Kolonne bleiben im Sumpf stecken, kommen aber nach. Bei einem Dorfe liegen auch gefallene Franzosen, darunter auch Zivilisten.

Es geht durch Wald eine steile Anhöhe hinauf, oben sind unsere Batterie und Fuß.Art[illerie] in Stellung. Vom Feinde ist nichts mehr zu sehen.

Wir kommen durch Delacourt [Tellancourt], welches halb abgebrannt ist. Der Feind zieht sich sehr schnell zurück. Links von uns gehen 2 weitere Dörfer in Flammen auf. Die Schuld tragen die Einwohner selbst. Sobald Truppen von uns durch so ein Nest kommen wird auf sie gefeuert. Deshalb die Strafe. Wir halten auf der Schaussee. ^{§. 25} Mittags 3 Uhr[:] von Infanterie werden 3 Franzosen erschossen. Sie haben auf ein Generalstabsauto geschossen.

Es ist sehr heiß und das Trinkwasser mangelt. Wir rücken noch weiter vor. Abends 7 Uhr reiten wir zum trinken nach einem Dorf rechts von uns. Vor dem Dorfe kommt von hinten Halt und zurück. Feindliche Infanterie bedrohe unsern rechten Flügel. Wir spannen ungetränkt wieder an und fahren zurück nach Delacourt [Tellancourt] und beziehen bei dem Dorf Biwak Um Trinkwasser reißt man sich. Unsere Pferde tranken wir an einer Hülbe.

Aug. 24. Die Nacht verlief ruhig. Wir erhalten die erste Post aus der Heimat, was uns sehr beglückt. Auch können wir jetzt trinken. Nach 2 Tagen bekommen wir Brot, welches mit Heißhunger verzehrt wird. ^{§. 26} Um 1 Uhr fahren wir zu dem Dorfe wo wir gestern tranken wollten. Infanterieregiment. 127 schwärmt zwischen uns aus, geht vor. Wir rücken nach und stellen uns hinter einem gr. Hofe auf, es laufen auch Schweine herum. 2 Eskadronen Ulanen kommen angaloppiert. Eine sitzt ab und schwärmt aus zur Schützenlinie. Es heißt feindliche Kavallerie wolle uns attackieren. Die andere Esk[adron] bleibt deshalb im Sattel. Für uns kommt der Befehl zum zurückfahren, wir machen kehrt. Befehl: Die Kolonne soll der Batterie folgen. Im Galopp geht's über die Höhe zu den Batterien, welche 500 m vor uns in Stellung sind.

Das Städtchen Logyon [Longuyon] links von uns geht in Flammen auf.

Abends 8 Uhr geht's vor. Wir fahren einen steilen Abhang hinunter, Infanterie weist uns den Weg, da es sehr dunkel ist. ^{§. 27} Der 1. Wagen wirft um – wir müssen halten.

Aug. 25. $\frac{1}{4}$ 1 Uhr, die Kolonne ist glücl[ich] auf der Straße angelangt. [W]ir setzen uns in Marsch und beziehen morgens 2 Uhr Biwak in Feublou [Fresnois oder Fort de Fermont?]. Ich und mein Mittelreiter holen Wasser im Dorf für uns und die Pferde.

Um 4 Uhr legen wir uns ermattet nieder. Hunger und kein Brot.

6 Uhr Satteln und Schirren.

$\frac{1}{2}$ 7 Uhr Abmarsch. Die Fuß.Art[illerie] schoß die ganze Nacht über uns weg. Auf der Schaussee haben wir längeren Halt und trinken Kaffee. Unsere Infanterie geht über die Höhe weg. Wir kommen vor ein kleines Dorf, werden mit Feuer empfangen. Halt: Karabinerschützen vor. Das Nest geht in Flammen auf. Wir können weiter, kommen auf die Str[asse] Nores – St. Jean [Noers – / Saint-Jean-lès-Longuyon]. ^{§. 28} 1 km vor St. Jean [Saint-Jean-lès-Longuyon] sind unsere Batterien in Stellung. Wir stellen uns etwa 150 m dahinter auf. Die feindlichen Granaten schlagen rechts und links von uns ein, daß uns der Dreck und die Steine ins Gesicht fliegen; links von uns geht die Infanterie etwas zurück.

I. und II. Wagen bringen der 4. Batterie Munition. Während sie sich in Bewegung setzen erhält die Batterie einen Volltreffer. Geschütz und Munitionshinterwagen fliegen in die Luft. Wir machen ohne Befehl kehrt. Unser Führer, welcher sehr kaltblütig ist, holt uns zurück in die alte Stellung. Die Granaten schlagen weiter in unserer Nähe ein. Der 3 und 6 (mein Wagen) bringen zur 6. Batterie Munition. Die Kanoniere empfangen uns mit Hurra. Befehl: Infanterie vor. Hauptmann Mord ruft: ^{§. 29} Halt ich will noch eine Gruppe: Kommando: 2200 eine Gruppe. Herr Hauptmann es ist nur noch ein Schuß da. Hinaus mit dem einen, die Kanoniere reißen unseren Wagen auf und die Gruppe wird abgefeuert. Die Kanoniere sagen es seien weiter Volltreffer gemeldet von der Beobachtungsstelle.

Als unser Wagen entleert machen wir kehrt und fahren zurück. Trinken nach Ankunft bei der Kolonne mit unserem Wagenzugführer (Uffz. Pründel) eine vor einigen Tagen requirierte, Flasche Wein. 2 Batterien Fuß Artillerie schießen über uns weg.

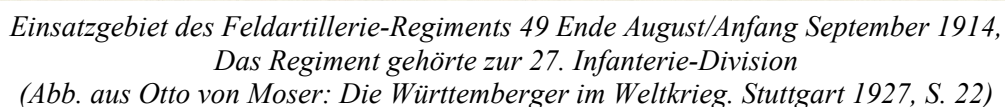
Etwa um 12 Uhr fahren wir 5 km zurück zum Munitionsfassen von der Artillerie Munition Kolonne. Müssen aber bis 2 Uhr auf sie warten. Als wir wieder gefüllt haben geht's wieder vor. Der Feind ist inzwischen gewichen. Unsere Batterien verfolgen ihn. ^{§. 30} Wir biegen bei der ersten Stellung links ab und kommen durch Pit-Vailly [Petit Failly], welches halb abgebrannt ist. Dasselbst ist ein Feldlazarett errichtet. Es liegen viele Verwundete, Freund und Feind dort.

3 km von dem Dorf entfernt kommen wir zu den Batterien. Ein Forchenwäldchen wo die Feinde gut verschanzt waren, wurde von unserer Artillerie total zusammengeschossen. Viele Tote liegen drin zum Teil schrecklich verstümmelt. Hinter dem Wäldchen stehen viele vom Feind im Stich gelassenen Kanonen und Munitionswagen, letztere zum Teil noch ganz voll. Der Feind befindet sich im fluchtartigen Rückzug. Abends um 7 Uhr fahren wir zurück und beziehen Biw[ak] bei Pit-Vailly. 8 Uhr Mittagessen. Unser Führer Herr Hauptmann Hoffmann ließ die ganze Kolonne antreten und gibt uns den heutigen Sieg bekannt. ^{§. 31} Der Feind habe furchtbar gelitten. 9 vollständige Batterien mußte er im Stiche lassen, viele Tote bedecken das Schlachtfeld. Voll Wehmut gedenkt er zum Schluß der gefallenen Kameraden und spricht uns im Namen unseres Abt.Kommandeurs (Herr Major Winterfeld) eine Belobung aus für ruhiges Verhalten während des Einfahrens mit Munition. Um 9 Uhr legen wir sich ermüdet nieder.

Aug. 26. 6 Uhr Kaffeeessen. $\frac{1}{2}$ 8 Uhr Satteln und Schirren; um 9 Uhr wird wieder abgesattelt. Wir waschen sich und reinigen Geschirr und Sattelzeug. Mittags $\frac{1}{2}$ 2 Uhr Alarm; 10 Min. nachher Abm[arsch]. Vom Feinde ist nichts zu sehen. Abends um 6 Uhr beziehen wir Biwak; bei Grand Vailly [Grand-Failly]. $\frac{1}{2}$ 7 Uhr Mittagessen, bekommen auch Brot.

^{§. 32} **Aug. 27.** Rasttag im Biwak Morgens 8 Uhr sausen feindliche Kugeln über uns weg, jeder spitzt die Ohren. Auf Befehl unserer Führer schwärmen unsere Karabinerschützen aus. Unsere

Aug. 28. Morgens im Biwak $\frac{1}{2}$ 11 Uhr Satteln und einrücken in Ortsunterkunft. 1 Uhr Alarm, Abmarsch über das Schlachtfeld vom 25. Vor St. Jean [Saint-Jean-lès-Longyon] biegen wir links ab. Es liegen noch tote Franzosen, unsere ebenfalls zusammengeschossenen Geschütze und Munitionswagen. Abends 8 Uhr beziehen wir Biwak dürfen kein Licht oder Feuer machen, ebenfalls kein großes Geräusch. ^{S. 33} Durst und kein Wasser.



Aug. 29. Morgens $\frac{1}{2}$ 6 Uhr Abmarsch, kommen etwa um $\frac{1}{2}$ 8 Uhr nach Jannetz [Jametz]. Dasselbst werden Mann und Roß satt getränkt. Von Ulanen erhalten wir eine Flasche Wein. Nach 2 Std. Rast geht es weiter über Remvaille [Remoiville]. Dasselbst ist ein schönes Schloß von 3 [Zeitaltern?], 2 sind Ruinen und das neuere ist noch unversehrt. In Remvaille [Remoiville] biegen wir links ab. Vor uns ist starker Kanonendonner hörbar. Es wird deshalb angetrabt. Ein gefangener franz. General wird im Auto an uns vorbeigeführt. (Der Kan. donner von Montmedi [Montmédy]) Etwa 4 km von R. entfernt begegnen wir zwei gef. Transporten von zusammen etwa 500 Mann. ^{§. 134} Darunter befinden sich auch Offz. Wir traben weiter und kommen vor einen Wald. Es bietet sich uns ein entsetzlicher Anblick dar; rechts und links und im Wald drin liegen Mann an Mann, tot und schwer verwundet zum Teil mit gespaltenem Schädel. Vor dem Walde liegen leider auch etwa 50 gefallene Pioniere von uns. Die Sache verhielt sich folgendermaßen: Etwa 3000 Mann von der Garnison Montmedi unternehmen einen Ausfall und hatten sich im Walde zum Teil auf den Bäumen versteckt. Als nun die Pionier-Kompanie, welche an unserer Spitze marschierte, an den Wald kam machte sie Rast und setzte die Gewehre zusammen. Auf einmal wurden sie, laut Schilderung eines Dabeigewesenen, von allen Seiten schrecklich beschossen. Unsere braven Pioniere bewaffneten ^{§. 35} sich in der Hast mit was sie geschwind erwischen, zum Teil sind sie mit Spaten drauf los gegangen.

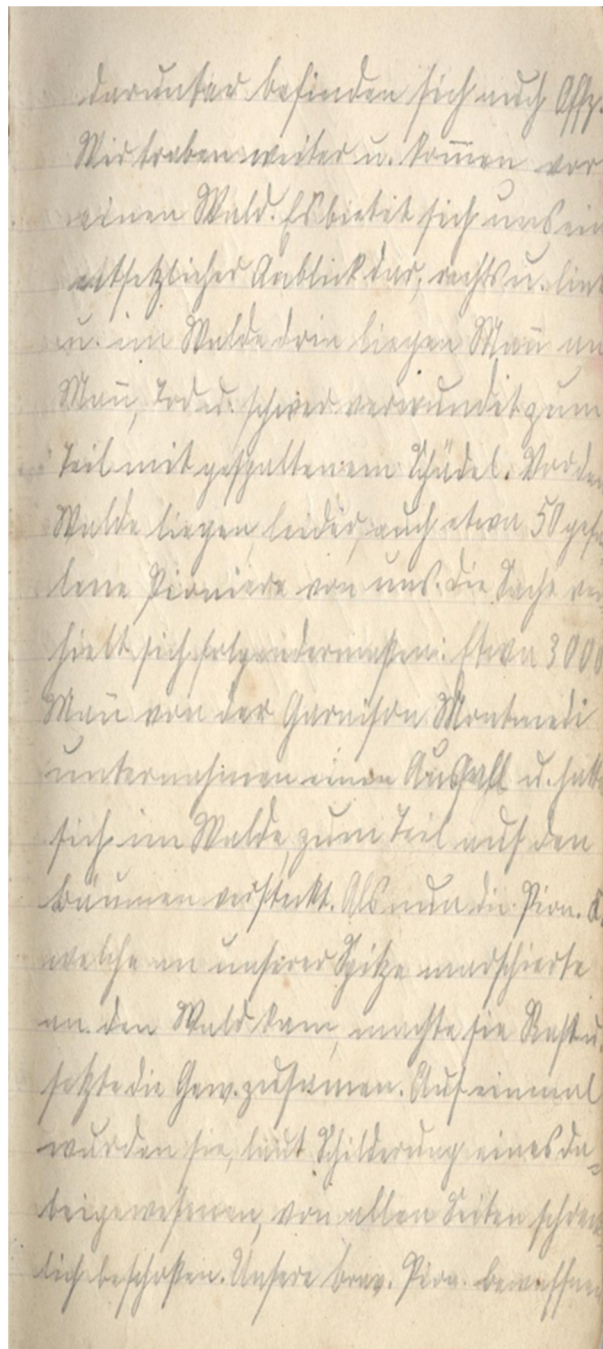
Einige Eskadron Dragoner, welche in der Nähe waren, kamen ihnen zu Hilfe, sonst hätten sie die Übermacht nicht bezwungen. Was nicht niedergemacht wurde, wurde gefangen oder zersprengt; aber auch die Pioniere hatten fast die Hälfte verloren. Wir traben durch den etwa 500 m langen Wald. Unwillkürlich mußte ich [nicht lesbar]. meinen Blick von den schrecklich verstümmelten Toten abwenden; kommen mit dampfenden Pferden vor Muraux. Nach kurzer Rast, während welcher unser Führer uns seine Anerkennung für gutes Fahren ausspricht, geht es durch M. und werden mit heftigem Artilleriefeuer empfangen, etwa 500 m von dem Dorf entfernt, ^{§. 36} fahren wir der Straße geschlossen auf. Rechts von uns sind 2 Batterie Fußartillerie in Stellung. Eine waldige Höhe 200 m vor uns wird vom Feinde abgestreift (gruppenweise). Unsere Batterien sind hinter der Höhe in Stellung. Viele Infanterie marschiert an uns vor ins Gefecht. Die FußArt[illerie] rechts von uns rückt ebenfalls vor. Unsere Abt. hat 30 Mann Verluste. Unter dem Schutze der Nacht rückt die Abt. durch den Wald vor. Die 2. Sektion bringt Munition vor. Ich und mein Stangenreiter requirieren in M. einen Leiterwagen mit welchem wir den Batterien Lebensmittel bringen sollen. Da man den Wagen aber nur mit 2 Pferden bespannen kann, werde ich wieder zurückgeschickt. Die Nacht verbringen wir im Biwak mit gesattelten Pferden. Der Art[illerie]Kampf dauert die ganze Nacht an.

^{§. 37} **Aug. 30.** Morgens 5 Uhr nimmt unser Führer Abschied von uns. Er kommt zur 4. Batterie, Wir erhalten Leutn. Völter als Führer. Um 6 Uhr kommt unser Stangenreiter zurück und bringt uns Brot mit, welches sehr willkommen ist.

Um 7 Uhr marschieren wir vor zu dem Dorfe Mylli, erhalten Feuer. Deshalb geht's weiter über das Dorf hinaus. Kann. werden hineingeschickt um Wein zu requirieren. Ein feindlicher Flieger umkreist uns mehrmals und gibt Lichtsignale. Wir sitzen auf und im Trab geht's nach der Schaussee [Chaussee], welche dem Maaskanal entlang läuft. Dort angelangt, erhält 20 m hinter uns die Feldküche vom Gren[adier]Regt. 123 einen Volltreffer.

Unsere Stellung, welche wir vor 10 Minuten verlassen, wird vom Feinde schwer beschossen. Aber der Vogel ist entkommen. Der Brückentrain der 27. Division fährt an uns vor und nach Sassej hinüber, wird schwer beschossen. ^{§. 38} Die Hälfte kehrt deshalb wieder zurück. Pionierbat[aillon] 13 fangen an zu brücken, da die schöne Maasbrücke gesprengt ist. Der Brückenkopf wird ihnen mehrmals zusammengeschossen.

Eine Batterie wird übersetzt und geht auf einem hohen Berge links von S. in Stellung. 3 Wagen der 3. Sektion bringen Munition vor, werden vom Feinde bemerkt und beschossen, kommen aber nach einigen Stunden wohlbehalten zurück.



Seite 35 aus dem Tagebuch von Georg Held

Abends um 7 Uhr kehren wir nach unserem alten Biwakplatz zurück. Links von Mylli [Milly-sur-Bradon] steht eine Batterie in Stellung, welche heftig feuert aber auch schwer beschossen wird. Der Artilleriekampf dauert an.

Aug. 31. Morgens 1 Uhr, die erste Sektion bringt Munition vor. Der Weg durch den Wald ist sehr schlecht. Es hat viele Granatlöcher, dazu ist es sehr finster. Die feindlichen Granaten schlagen ununterbrochen in unserer Nähe ein. ^{S. 39} Wir fahren in der Dunkelheit an den Batterien vorbei, ungefähr 500 m vor der Stellung kommen wir an ein Wäldchen, da es wieder bergab geht stutzt unser [...] Führer Herr L. Köpf. Wir machen wieder kehrt und fahren zurück. Da entdecken wir unsere Batterien. Sie stehen etwa 100 m vom Weg verschanzt. Nachdem wir entladen haben fahren wir durch den einsamen Wald, wobei die Sektion mehrmals abriß. Im Walde [...] sind wenige lebende Wesen und wir hören nichts als das Pfeifen und das Einschlagen der Granaten. Morgens 5 Uhr gelangen wir glücklich bei der Kolonne an. Den Tag verbringen wir

im Biwak. 2 Mörserbatterien (21 cm Kaliber) fahren an uns vorbei und gehen vor uns in Stellung. Der Tag verlief etwas ruhiger. Die feindliche Artillerie schießt nicht mehr so nah herum. ^{/s. 40} Wir rauchen, da der Tabak ausgegangen ist, gestoßene Kaffeebohnen.

Abends 9 Uhr bringen wir den Batterien Munition. Sie sind noch in der alten Stellung. Da es heute Abend mondhell ist, geht es besser. Die feindliche Artillerie sendet noch vereinzelte Schüsse herüber. Um 12 Uhr kehren wir zur Kolonne zurück.

September 1914

Sept. 1. Auf dem rechten Flügel hat unsere Infanterie über Nacht die Maas überschritten. 9 Uhr bringt die Artillerie [nicht lesbar] Munition Wir sind im Biwak bis mittags 4 Uhr. Der Feind ist nun auch auf dem linken Flügel gewichen. Unsere Abt. hat nach 45[?] -ständiger Feuerdauer Stellungswechsel. Wir müssen nochmal in die alte Stellung fahren und die von den Batterien liegengelassene Munition holen. Etwa um 8 Uhr abends überschreiten wir die Maas auf einer Pontonbrücke bei Sussey [Sassey-sur-Meuse] ^{/s. 41} und beziehen abends 9 Uhr bei Mouline [nicht auffindbar] Biwak Das Wetter ist sehr schön.

Sept. 2. Morgens 4 Uhr Satteln. $\frac{1}{2}$ 5 Uhr Abmarsch über Mont [Mont-devant-Sassey?]; von Mont geht's durch einen gr. Wald, welcher von unserer Artillerie schrecklich zusammengeschoßen ist. Viele Ausrüstungsstücke und Gewehre der feindlichen Infanterie liegen am Wege. Hinter dem Walde marschieren wir [nicht lesbar]. auf. Erhalten Brot, welches aber ganz zerbrochen ist. Es können nur einige Brocken gegessen werden. Es ist gut, daß es Obst gibt. Nach einiger Zeit geht es weiter. Wir fahren durch Bantevilliers [eventuell Bayonville]. Hinter dem Dorfe haben wir längeren Halt. Unser Regiment ist heute in Reserve. Um 2 Uhr geht's weiter. Etwa 4–5 km links von uns tobt eine heftige Schlacht. Wir fahren hinter der Feldlinie in großem ^{/s. 42} Bogen dem rechten Flügel zu. Abends um 7 Uhr kommt unsere Abt. ins Gefecht. Die 4. Batterie erhält einen Volltreffer.

Durch rechtzeitiges Eingreifen rettet unsere Abt. das Res.ArtillerieRegt. Nr. 11 vor der Vernichtung. Die feindliche Infanterie hatte schon den Sturmangriff auf das Regiment vorbereitet. Abends 10 Uhr beziehen wir Biw[ak] – auf dem Schlachtfeld, etwa 100 m hinter den Batterien, welche sich verschanzt haben, bei Romagne [Romagne-sous-Montfaucon].

Sept. 3. Morgens 5 Uhr ziehen wir und die Batterien sich etwas zurück in Deckung. Um 9 Uhr reiten wir nach Romagne zum Tränken. 12 Uhr fahren wir vor auf die Straße halten am Ausgange von R., welches über Nacht halb abgebrannt ist. Eine Kompanie vom Infanterieregiment. 38 erhält Brot und giebt uns in sehr liebenswerter Weise welches ab. Um 2 Uhr ^{/s. 43} geht's einige km vor. Unsere Abteilung ist in Reserve. Abends 9 Uhr bezieht die ganze Abt. Biwak bei Geßins (Chm.) [vermutlich Gesnes-en-Argonne] Wir haben Stallwache. Es ist eine sehr schöne mondhelle Nacht. Scheinwerfer (feindliche) suchen alle 5 Minuten das ganze Gelände vor uns ab. 11 Uhr kommt die Bagage an. Einige von uns haben einen Bienenstand entdeckt und entnehmen Honig, was eine willkommene Beute bildet.

Sept. 4. 5 Uhr Tagwache. Erhalten Brot. 7 Uhr Satteln, $\frac{1}{2}$ 8 Uhr Abmarsch. Von $\frac{1}{2}$ Uhr ab ist vor uns Kan.Donner hörbar. Von 12 Uhr bis 8 Uhr stehen wir an einem Waldrande auf der Straße. Vor uns tobt ein schwerer Art[illerie]Kampf und wir können die Sprengpunkte beider Parteien beobachten. Um 6 Uhr geht's vor über Verri [Véri], daselbst hatte der Feind die Friedhofsmauern ^{/s. 44} als Deckung benützt, welche von unserer Art zum Teil zusammengeschoßen sind. Stellenweise sind die Schießscharten noch zu sehen, welche sie durch die Mauer gebrochen haben. Verri ist zum großen Teil abgebrannt, einige Häuser stehen noch in Flammen. Sodann geht's über Varennes [Varennes-en-Argonne]. Abends 9 Uhr beziehen wir Biwak bei Boureulles [Boureuilles]. Hier gibt es Wasser. Mann und Roß können satt getränkt werden.

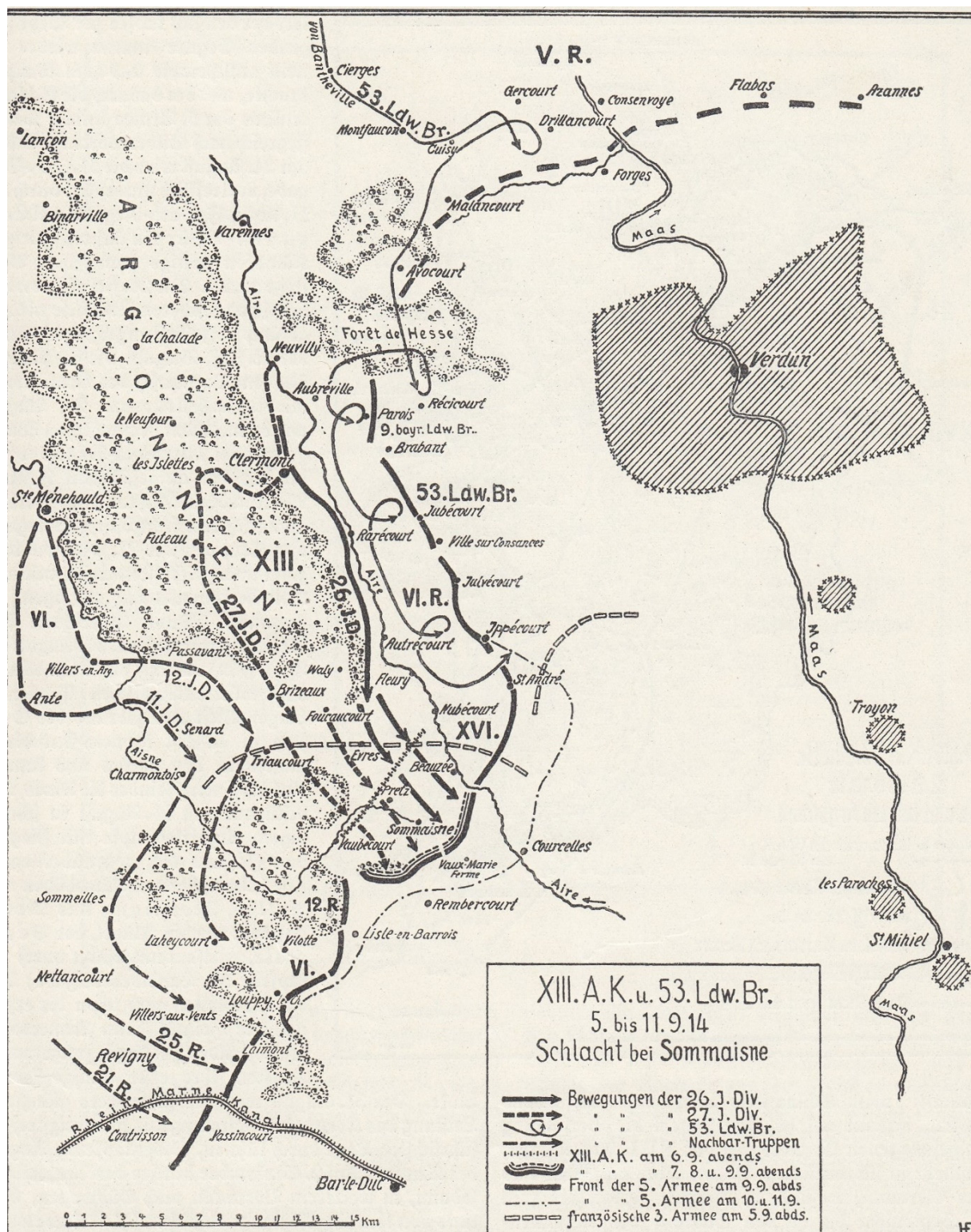
Sept. 5. Morgens 5 Uhr giebt es noch 2 Tassen Kaffee. $\frac{1}{2}$ 6 Uhr Alarm. Im Trabe geht es einige km, dann Halt. Infanterie marschiert an uns vor und wird richtige Marschkolonne formiert. Dann geht's über Nidvilly [Neuvilly-en-Argonne], Clermont [Clermont-en-Argonne]. Wir haben etwa 3 km vom letzten entfernt längeren Halt. Mittagessen. Zurückgebliebene Infanterie bringen Wein geben uns noch einige Fl. ab. ^{/s. 45} Dann geht's durch les Jslettes (wir lesen an einem Wegzeiger Paris 220 km). Biegen aber links ab und kommen durch Futeau und durch einen sehr langen Wald, welcher 10 km breit und 50 km lang sein soll und Argonnenwald heißt. Abends 6 Uhr beziehen wir Biw[ak] bei Brinzeaux [Brizeaux]. Dasselbst giebt es viele Pflaumen! Es wird uns aber verboten welche zu essen. Bei der Nacht haben wir aber doch einige.

Sept. 6. Morgens 4 Uhr, vor uns ist starker Kan. Donner hörbar. Wir stehen deshalb auf. Haben im Dorfe Heu für unsere Pferde da. 8 Uhr Abmarsch. Etwa 3 km von B. entfernt sammelt sich unser ganzes Regiment. Es ist heute zur Verfügung des Generalkommandos gestellt, vorläufig in Reserve. Mittags 2 Uhr kommt die Bagage bringt Brot und Post. Wir erhalten die ^{/s. 46} ersten Liebespakete aus der Heimat. Auch ich bekomme ein Paket mit Cigarren. Wir sind deshalb sehr glücklich. Rauchen ist sehr gut für Hunger und Durst. 3 Uhr „Essenfassen“. Um 4 Uhr werden wir vorgezogen in die Gefechtslinie. Es findet sehr starker Art[illerie]Kampf statt. Nach etwa 1 stündigem Kampf weicht der Feind. Wir fahren in einem Tale vor. Bei Evers biegen wir rechts ab, fahren über eine Höhe weg. 28 tote Kameraden vom Infanterieregiment 125 liegen da. Sie fielen, als sie über die Höhe hinweggingen. Unsere Truppen haben überhaupt große Verluste, da sich der Kampf zwischen lauter kleineren Wäldchen abspielte. Es liegen aber auch viele tote Franzosen umher. Wir kommen an so ein Wäldchen und marschieren dahinter geschlossen auf. Werden von der feindlichen Art[illerie] [...] ^{/s. 47} schwer und stark beschossen. Vor dem Wäldchen sind unsere Batterien in Stellung. Im Wäldchen selbst liegen viele tote und schwer verwundete Feinde. Ein Maschinengewehr erhielt einen Volltreffer, dabei liegt ein Offizier und ein Mann, welche in Stücke gerissen sind (schrecklicher Anblick). Wir bleiben über Nacht an dem Waldrande stehen mit angespannten Pferden.

Sept. 7. Mit Tagesanbruch beginnt der Art[illerie]Kampf von neuem. Wir fahren vor auf die Straße Evers [Évres] – Sommaine [Sommaisne], erhalten stark Feuer, welches von einem Fort von Verdun her kommt. Die Granaten schlagen mehrmals in unserer Nähe ein, wir suchen Deckung an einem Waldrande. Davor befindet sich eine Höhe, sobald ein Mann oder Reiter sich darauf zeigt, fliegen gleich 10–15 Granaten über uns weg und schlagen etwa ^{/s. 48} 50 m hinter uns ein. Wir müssen deshalb bei unseren Pferden bleiben. Der Kampf ist den ganzen Tag sehr heftig. Abends 8 Uhr ergänzen wir unsere Batterie mit Munition Sie haben die Stellung gewechselt (vorwärts) und stehen rechts von Sommaine unter dem Schutze der Nacht ziehen wir zurück an den Waldrand, wo wir letzte Nacht zubrachten – die Pferde bleiben angespannt. Der Kampf dauert die ganze Nacht an.

Sept. 8. Wir bleiben in unserer Deckung. Die Fahrer satteln ab und putzen die Pferde. Dann wird wieder gesattelt. Die Kanoniere begraben die umherliegenden Toten. Da wir nun auch hier beschossen werden ziehen wir uns noch etwas zurück. Rücken aber nach wenigen Stunden wieder an die alte Stelle vor. 3 Uhr fassen wir Munition. Abends 7 Uhr ergänzen der Batterie mit Munition ^{/s. 49} Sie befinden sich noch in der alten Stellung. Dann fassen wir Munition und fahren zur Kolonne zurück. Die Nacht verbringen wir mit angespannten Pferden. Es muß von jedem Wagen mindestens ein Mann wachen. Der Kampf dauert ohne Unterbrechung an.

Sept. 9. Morgens 3 Uhr, 4 Wagen, darunter auch der meinige, bringen der 4. Batterie Mun[i]tion; welche inzwischen noch weiter vorgerückt ist. Da wir in unserer alten Deckung wieder auch Feuer bekommen ziehen wir etwas zurück. Schlagen Feldstall auf und satteln ab. Mittags kommt die Bagage und bringt nach 3 Tagen Brot und Post. Es ist beides sehr willkommen. Wir kochten uns als Ersatz für Brot Kartoffel ab. 2 Uhr Munition fassen. Es müssen nun immer



Einsatzgebiet des Feldartillerie-Regiments 49 vom 5.–11. 9. 1914
 (Abb. Moser, wie vorhergehende Karte, S. 23)

6 Wagen vor zu dem Dorfe Sommaine, damit die f^{50} Batterien schnell ergänzt werden können. Da wir letzte Nacht 2 mal in Feuerstellung waren, wird mit dem 7. Wagen angefangen.

Abends 6 Uhr fahren die 6 Wagen vor. Der Kampf dauert an. Die feindliche Artillerie hat auffallend viele Blindgänger.

Sept. 10. Über Nacht bekommen wir Regen, es regnet bis Mittag. Wir sind im Biwak 6 Wagen der 3. Sektion lösen die anderen ab. Der Feind wird immer mehr zusammengedrängt. Unsere Infanterie soll sich schon zum Sturm auf die befestigte Bahnlinie vorarbeiten.

Sept. 11. Im Biwak. Wir holen Heu aus dem etwa 500 m entfernten Evers [Èvres]. Kochen Pflaumen und Apfelmus ohne Zucker und Gewürz. Waschen unsere Leibwäsche an dem nahen Bach. Mittags fängt es wieder an zu regnen.

Sept. 12. Es regnete die ganze Nacht. Morgens 7 Uhr marschieren wir vor bis die Batterien uns ^{§. 51} entgegen kommen. Haben inzwischen Herrn Leutnant Schmückle als Führer bekommen. Dann geht's zurück über Evers, Triaucurdt [Triaucourt en Argonne], Briazeaux [Brizeaux]. Mittags 2 Uhr fängt es wieder an zu regnen. Hinter Br. Stehen wir geschlossen aufmarschiert. Bis abends 7 Uhr dann fahren wir auf zum Biwak Es ist sehr finster. Die Pferde bringen die Füße fast nicht mehr aus dem Dreck heraus. Wir müssen unsere Sättel in Morast hineinlegen, da kein Licht gemacht werden darf, ziehen wir unsere Zelte über den Wagen und stellen uns darunter. Es regnet und stürmt die ganze Nacht. Werde sie nie mehr vergessen.

Sept. 13. Morgens 6 Uhr. Fahren durch den Wald. Hinter demselben haben wir längeren Halt. Essen Mittag. Der Regen hört auf und die Sonne scheint. Wir trocknen ^{§. 52} unsere Mäntel usw. auf einer Wiese. Etwa um 3 Uhr geht's weiter durch Futeau, haben nochmal Halt. Les Jslettes, le Neufor [Le Neufour], le Claon. Dasselbst trinken und füttern wir. Ein Maschinengewehr schießt auf einen feindlichen Flieger, welcher links abschwinkt. Auf einer Höhe links von uns wird er von Artillerie beschossen.

Nachdem wir noch Heu auf unsere Wagen gebunden geht's weiter über [Leerstelle] biegen daselbst rechts ab und kommen durch sehr langen Wald, abwärts, 4 Stunden haben wir zu fahren. Abends um 10 Uhr kommen wir durch Varenes [Varennes-en-Argonne] und beziehen um 12 Uhr Biwak, bei Montblaiville [Montblainville]. Es fängt wieder an zu regnen.

Sept. 14. Regen. Morgens 6 Uhr werden wir geweckt, füttern unsere Pferde. Kochen ^{§. 53} und rösten Kartoffel. Einige von uns haben einen Bienenstand entdeckt und es geht ans Schleudern. Heute morgen 4 Uhr ist auch das 3. Bataillon vom Inf.Rgt. 123 angekommen. Ich mache mich deshalb auf die Suche nach meinen Kameraden, welche bei der 10 Kompanie sind. Muß von ihnen aber erfahren, daß mein Freund Joh. Kumpf gefallen und L. Dauner verwundet sei. Mittags ½ 2 Uhr Abmarsch über Churgeatry [nicht auffindbar], Eglisfontaine [nicht auffindbar]. Beziehen Biw[ak] bei Gekaes (Chen.) [ebenfalls nicht auffindbar, evtl. Gesnes-en-Argonne].

Sept. 15. Dasselbst im Biwak Wetter schön. Unsere Batterien liegen neben uns.

Sept. 16. Im Biwak bei G. Es fängt wieder zu regnen an. Deshalb fangen wir an mit Stallbauen, damit unsere [Pferde] ^{§. 54} besser geschützt sind. Bekommen heute auch wieder Post. Endlich trifft etwas zum Rauchen ein.

Sept. 17. Regen. Pioniere helfen uns beim Stallbau.

Sept. 18. Regen. Für 2. Sektion ist der Stall nun fertig. Vor uns tobt ein heftiger Kampf.

Sept. 19. Regen ohne Ende. Wir fahren fort mit Stallbauen. Die Pioniere mußten vor in Schützengraben. Abends ½ 6 Uhr Satteln und Schirren. 6 Uhr Abmarsch. Fahren vor auf die Straße Romagne [Romagne-sous-Montfaucon] – Eglisfontaine [nicht auffindbar]. Dasselbst Halt. Wir sollen Regt. 13 ablösen. Abends 7 kehren wir in unser altes Biw[ak] zurück.

Sept. 20. Im Biwak Abends 6 Uhr Abmarsch zur Ablösung. Hinter Eglisfontaine biegen wir rechts ab. Die erste Sektion geht mit vor in Feuerstellung. ^{§. 55} Der Weg ist sehr schlecht. Verschiedene Geschütze und Munitionswagen bleiben stecken. Nach vieler Mühe ist die Abteilung in Stellung. Wir mußten den 5. Wagen vorführen. Die Sektion sammelt sich auf der Straße. Als alle Wagen da sind geht's weiter. Nachts 1 Uhr beziehen wir Unterkunft auf Tronsal Ferme. Es

ist das erste Mal, daß wir unter einem Dach schlafen können und unsere Pferde in Stall bringen. Da es wieder regnet sind wir sehr beglückt.

Sept. 21. Regen. Da heute Nacht die Stallwachen nicht funktionierten haben wir tagsüber alle 2 Stunden Appel. Derjenige der seine Pflicht erfüllt muß mit den anderen leiden. Erster Appel 8 Uhr, Stiefel in der Hand. 10 Uhr Rock in der Hand. 12 Uhr Helm mit Überzug. ^{/s. 56} 2 Uhr Lederzeug, blanke Waffen. 4 Uhr Schußwaffen. 6 Uhr Tuchanzug angezogen. 7 Uhr Befehlsausgabe.

Sept. 22. Heute Nacht hat mein Wagen Stallwache in einem Stall. Wir schieben den Posten regelmäßig. $\frac{1}{2}$ 12 Uhr wird der Posten revidiert, es stimmt alles. Da in der Nähe vom Hofe eine Hammelherde läuft, fangen mein Mittelreiter, welcher Metzger ist, und noch ein Kamerad einen ein und schlachten ihn. Wir teilen das Fleisch mit dem 4. und 5. Wagen. Der Metzger richtet für uns in der Zwischenzeit den Hammelbraten zurecht. Ich und der Stangenreiter putzen dafür seine Sachen. 2 Uhr Halsbinden. Nach dem Appel ist der Braten fertig. Es gibt noch geröstete Kartoffel und Kaffee. ^{/s. 57} Wir lassen es uns gut schmecken. Um 4 Uhr sollte Appel sein mit „Erkennungsmarken“, während wir antreten kommt der Befehl „Satteln“. 5 Uhr Abmarsch über Eglisfontaine. Da unsere Batterien inzwischen vorgerückt sind, müssen die ersten 6 Wagen vor und die zurückgelassene Munition und die leeren Körbe holen. Inzwischen ist es sehr dunkel geworden; nach längerem Suchen finden wir die verlassene Stellung. Die ersten 5 Wagen werden mit leeren Körben beladen und fahren zur Kolonne, welche rechts von Egl.[isfontaine] steht zurück. Da gerade noch ein Wagen Munition da liegt, so wird der unsrige beladen. Unter Führung von Herrn Leutn. [Dizno?] und Vize[feld]w[ebel] [vermutlich Mühlfunker] fahren wir vor auf die Straße Eglis[fontaine] – Churgeatry [eventuell Charpentry]. Als wir uns letzterem Dorfe nähern schlagen die Infanteriegeschosse ^{/s. 58} in unserer unmittelbaren Nähe mehrmals ein. Im allgemeinen ist es aber ruhig. Vor Ch. biegen wir links ab und halten hinter einer Anhöhe. Unsere Führer suchen den Weg zu unseren Batterien. Die Infanteriegeschosse pfeifen über unsere Köpfe weg. Vizew. Mühlfunker ermahnt uns ruhig zu sein, da die feindliche Infanterie nur etwa 500 m vor uns liege. Wir fahren dann etwa 1 km im Thal weiter und hinten die steile Anhöhe hinauf. Da unsere Pferde sehr ermattet sind müssen wir alle 10 m halten. Etwa 100 m von den Batterien entfernt bleiben wir stecken. Wir hängen den Hinterwagen ab. Mit der Protze geht's wieder. Bei der 5. Batterie angelangt laden wir aus; sodann fahren wir zurück um den Hinterwagen zu holen, der inzwischen hintenüber geschnappt ist. Deshalb müssen wir erst ausladen. ^{/s. 59} Nach vieler Mühe können wir die Munition vollends in Stellung bringen. Glücklicherweise gelangen wir bei Ch. auf die Straße. Sie ist gesperrt. Nach einem $\frac{1}{2}$ stündigen Halt können wir weiter. Es begegnen uns 2 Wagen von uns, welche auch Munition verbringen. Sodann fahren wir in die alte Stellung und holen leere Körbe. Auf der Straße angelangt warten wir, da wir nicht alle Körbe mitnehmen konnten auf die 2 Wagen. Als sie ankommen zeigt ihnen Uffz. Fink wo die Körbe liegen und bringt uns dann zur Kolonne zurück.

Sept. 23. 3 Uhr morgens beziehen wir Biwak Hunger und Durst und kein Brot. An der Küche heißt es: Euer Kaffee wurde gefaßt, es giebt keinen mehr. Ermüdet legen wir uns nieder. Morgens 6 Uhr werden wir geweckt. Es tobt vor uns ^{/s. 60} ein heftiger Art.Kampf. 9 Uhr Abmarsch zum Munition fassen. Die Art[illerie]Mun[itions]Kol[onne] steht etwa 5 km hinter uns. Die Gefechtsbagagen stehen links auf den Äckern aufmarschiert. Von Infanterie erhalten wir 3. Fahrer. Etwa $1 \frac{1}{2}$ Laib Brot und können sich satt essen. Auch unsere Bagage kommt angefahren und giebt uns Brot und sonstige Lebensmittel für die Kolonne. Mittags 12 Uhr kommen wir in Biwak an. Kameraden, welche Munition verbringen sagen, es sehe schauderhaft aus in der Front. Ch. sei in der Nacht von der französischen Artillerie fast ganz zusammengeschossen worden. Zurückkehrende Infanteristen sagen, die feindlichen verlassenen Schützengräben liegen voll mit Toten, aber auch unsere Verluste seien nicht gering. Etwa 100 m links von uns liegt eine Mörserbatterie 21 cm Kolonne. Sie eröffnet abends 6 Uhr ^{/s. 61} ein sehr heftiges Feuer.

Beschießt Varennes. Abends 8 Uhr haben wir Stellungswechsel vorwärts. Die Nacht verbringen wir im alten Biwak Wetter schön.

Sept. 24. Morgens 4 Uhr Abmarsch. Fahren vor zu den Batterien, welche noch in der alten Stellung sind. Wir marschieren geschlossen hinter der Anhöhe auf. Da wir aber sehr nah Feuer bekommen, fahren wir in dem Tale weiter. Die feindliche Artillerie streift das ganze Gelände ab, schadet uns aber nicht. Sie hat sehr viele Blindgänger, was unser Nutzen ist. Abends 6 Uhr fahren wir wieder zu dem Dorfe Churpeatry [Charpentry?] und marschieren auf zum Biwak Während wir Fahrer Heu holen wird meinem Stangen- und Mittelreiter je ½ Laib Brot, welches wir heute Mittag gefaßt haben, aus der Packtasche heraus gestohlen. ^{§. 62} Zum Glück ist meines in der Protze eingeschlossen und ich teile es mit ihnen. Als wir abgesattelt kommt Befehl: „Marschbereit machen“. Nach 10 Minuten marschieren wir ab über Eglisfontaine und beziehen Unterkunft auf Tronsal Ferme, ebenfalls die 4. Batterie. Da es sehr dunkel ist und der Weg schlecht bleiben viele Wagen zurück. Bei der Batterie fällt ein Geschütz um, 1 Mann wird schwer verletzt. Nachts 12 Uhr kommen die letzten Wagen an.

Sept. 25. Auf der Farm. Bringen unsere Sachen in Ordnung. Bekommen unsere Liebespakete aus der Heimat.

Sept. 26. Morgens 9 Uhr Abmarsch über Exermont nach Fleville [Fléville]. 12 Uhr beziehen wir daselbst Biwak Das Wetter ist sehr schön. Wir waschen unsere Leibwäsche, da wir sie heute gut trocknen können. Abends 6 Uhr ^{§. 63} Löhnungs-Appel. Da uns bis jetzt nicht die ganze Kriegslöhnung ausbezahlt, wurde 7,50 M nachbezahlt. Anschließend werden Liebesgaben unter uns verteilt. Mittags 3 Uhr flog ein feindlicher Flieger über uns weg. Er wird auf der Höhe links von uns beschossen.

Sept. 27. Morgens 5 Uhr Abmarsch über Aprenevi [eventuell Apremont]. Biegen daselbst rechts ab und kommen durch einen langen Wald. Die Ar [?] haben im Tal bei einer Mühle halt bis mittags 3 Uhr. Von 10 Uhr ab ist vor uns starker Kanonendonner hörbar. Um 3 Uhr werden wir mit unserer I. Abteilung vorgezogen und kommen etwa 1 km vor Binarville aus dem Wald heraus. Unsere Batterien stehen bei Binarville in Feuerstellung. Morgens um 10 Uhr soll das Dorf noch von ^{§. 64} den Franzmännern besetzt gewesen sein. Wir stellen uns etwa 500 m hinter den Batterien aufhinter einem Walde. Abends 5 Uhr fahren wir zurück über beziehen um 6 Uhr Biwak bei einer Sägmühle etwa 1 km vor Lancru [Lançon]. Die leichte Kolonne von Regt. 13 bezieht neben uns Biwak. Da es in der Sägmühle Heu giebt wollen wir welches haben. Wird uns aber von einem Ltn. von den 13-ern verwehrt.

Sept. 28. Im Biwak Da unsere Feldküche defekt wurde müssen wir selbst abkochen. Die Kameraden bereiten ein feines Mittagsmehl: Braten, geröstete Kartoffel und Kaffee. Mittags 1 Uhr Abmarsch über Autry. Nehmen bei ^{§. 65} der Wegegabel Autry – Apremont etwa 150 m vor Binarville Aufstellung. Unsere Batterien sind inzwischen vorgerückt. Rechts von uns sind 2 Batterien vom Fuß.Art[illerie]Regt. 13 in Feuerstellung. Es tobt ein heftiger Art[illerie]Kampf. Die feindlichen Granaten schlagen in Bin[arville] ein. Abends 7 Uhr marschieren wir auf zum Biwak In der Nacht sehr heftiges Infanteriefeuer im Walde.

Sept. 29. Morgens 6 Uhr marschieren wir sektionsweise neben der Straße auf (Kolonne zw einem) damit uns feindliche Flieger nicht so leicht entdecken. Der Kampf im Walde dauert ununterbrochen an. Durch Bombenwurf eines feindlichen Fliegers werden 2 Mann von der Inf.Bagage, welche 100 m links von uns liegt, verwundet. ^{§. 66} Mit Einbruch der Dunkelheit marschieren wir auf den alten Platz zum Biwak auf. Munition brachte heute die 3. Sektion vor. Die ersten 6 Wagen bleiben angespannt bis ½ 10 Uhr. Abends zwischen 8 und 9 Uhr rasendes Infanteriefeuer im Walde. Wetter schön.

Sept. 30. Um 4 Uhr morgens heftiger Artilleriekampf. 6 Uhr bringen wir der 4. Batterie 6 Wagen Munition. Die steht links von Binarville. Sodann fahren wir zum Empfang nach Lancon

zurück. Um 12 Uhr kommen wir wieder zur Kolonne Abends 6 Uhr bringen wir der 6. Batterie 3 Wagen Munition und die erste Sektion fährt um 7 Uhr ab zum Fassen. Bei Autry kommen wir zur schw. Kolonne. Sie haben aber keine Munition mehr. Wir fahren leer zurück in unser Biwak Heute waren sämtliche 24 Wagen von uns 2 mal in Feuerstellung. ^{§. 67} In einem Wagen befinden sich 58 Schuß. Der Art[illerie]Kampf dauert ununterbrochen an. Ebenfalls das Infanteriefeuer im Walde. Das Wetter ist sehr schön.

Oktober 1914

Okt. 1. Über Nacht hat die schw[ere] Kolonne wieder Munition herbeigebracht und wir fassen morgens 9 Uhr bei Autry. Tagsüber sind wir im Biwak in Fliegeraufstellung umgespannt. Abends 5 Uhr geben wir der 5. Bat[terie] Mun[ition] ab. Abends 8 Uhr bringen uns 5 L.[iefer]Autos vom Mun[itions]Depot Munition 3000 Schuß. Zwischen 7 und 8 Uhr rasendes Infanteriefeuer im Walde, ebenfalls um $\frac{1}{2}$ 10 Uhr. Es bleiben nun jeden Abend 3 Wagen angespannt bis wir Meldung haben ob die Batterien noch Munition brauchen. Heute 4. 5. 6. Wagen, 10 Uhr dürfen wir absatteln.

^{§. 68} **Okt. 2.** Von morgens 4 Uhr ab heftiges Infanteriefeuer im Walde. Die Franzosen schießen scheints viel in die Luft, da sich Kugeln bis zu uns verirren. Von 6 Uhr ab in Fliegeraufstellung. Starker Reif. Von $\frac{1}{2}$ 8 bis $\frac{1}{2}$ 9 führen wir unsere Pferde. Um 11 Uhr reitet G[eneral]F[eld]M[arschall] Graf Häseler an uns vorüber. Er fragt wie es vorn aussieht. Wir können ihm aber keine genaue Auskunft geben. Mittags kochen wir uns Kaffee und rösten Kartoffel. Im Laufe des Tages kommen unsere feindlichen Flieger über uns weg. Bin[arville] wird von der feindlichen Artillerie heftig beschossen. Abends mit Einbruch der Dunkelheit wieder rasendes Infanteriefeuer, dazwischen kurze Pausen, um $\frac{1}{2}$ 11 wird es ruhiger.

^{§. 69} **Okt. 3.** Von 6 Uhr ab in Fliegeraufstellung. Munition gab gestern die 2. Heute die 3. Sektion ab. 3 Uhr fährt unser Kronprinz Wilhelm im Auto an uns vorüber und verteilt Cig. und Tabak. Wird mit Hurra empfangen. Lebhaftes Infanterie- und Artilleriefeuer. Wetter schön.

Okt. 4. Von morgens 6 bis über in Fliegeraufstellung. Die feindlichen Flieger werden sehr frech. Einer wird angeschossen und mußte beim 18. Korp, rechts von uns landen. Der Kampf dauert ununterbrochen an.

Okt. 5. Von morgens bis abends in Fliegeraufstellung. Munition brachte in den letzten Tagen die 3. Sektion vor. Wir führen jeden Morgen unsere Pferde eine Stunde lang, damit die armen ^{§. 70} Tiere wieder warm werden. 4 Geschütze von unserer 4. Batterie stehen jetzt im Walde 150m vor der feindlichen Infanterie. Das Wetter ist alle Tage sehr schön. Unsere Infanterie arbeitet sich mit dem Spaten mühsam vorwärts. An verschiedenen Stellen soll sie bis auf 30 m an dem Feinde sein. Ich erhalte von Herrn Georg Thierer öfters eine Zeitung. Wir ersehen dadurch, daß unsere Truppen im Osten schöne Erfolge errungen haben. Post und Verpflegung funktioniert jetzt tadellos. Lebhaftes Infanteriefeuer. Abends 9 Uhr spricht auch unsere Fuß.Art[illerie] tüchtig zu.

Okt. 6. Aufstellung wie an den vorhergehenden Tagen. Von $\frac{1}{2}$ 8 bis $\frac{1}{2}$ 9 Pferde führen. Die feindliche Artillerie streift die ganze Gegend ab. Mehrere Brennzünder platzen ^{§. 71} sehr nah, richten aber keinen Schaden an. Abends 5 Uhr gaben wir an die 4. Batterie Munition ab am Waldrande. Fassen brauchen wir nicht da die 3000 noch nicht alle sind. Der Inf.[anterie]Kampf dauert ununterbrochen an.

Okt. 7. Von morgens bis Einbruch der Dunkelheit in Fliegeraufstellung. Mann und Roß können sich hier von den erlittenen Strapazen etwas erholen. Da die Heuvorräte in Binarville zusammengehen stappeln wir auf unserem Biwak-platze einen Vorrat auf. Im Laufe des Tages kommen wieder mehrere feindliche Flieger.



Einsatzgebiet des Feldartillerie-Regiments 49 vom 12.9. – 6.10.1914
 (Abb. Moser, wie vorhergehende Karten, S. 24)

Okt. 8. Von morgens 6 Uhr ab in Fliegeraufstellung. Da wir tagüber wieder sehr nah Feuer bekommen. Es verirren sich sogar Inf.-geschosse bis in β^{72} unsere Nähe. So beziehen wir abends 6 Uhr etwas weiter rückwärts Biwak an einem Waldrande. Der 2. Zug läßt angespannt bis abends 9 Uhr. Heftiges Infanteriefeuer im Walde.

Okt. 9. Im Biwak Pferdepflege. Wetter sehr schön. Abends 5 Uhr Befehl: Marschbereit machen. 6 Uhr werden wir abgelöst von der I. Abt. 49. Abmarsch über Autry. Dasselbst sagen uns Inf[anterie]. Antwerpen sei gefallen, Montcheutin. Um 9 Uhr kommen wir nach Grandpru [Grandpré] (die ganze Abt.) und beziehen Biw[ak].

Okt. 10. Im Biw[ak] Mittags um 4 Uhr wollen wir in der Stadt Ortunterkunft beziehen. Da aber alles voll ist kehren wir wieder ins Biwak zurück. Abends 9 Uhr erhalten wir Nachschub an Pferden und Mannschaften. Die Pferde werden in den Zügen untergebracht. Die ^{8.73} Mannschaften kommen in das uns gegenüberliegende Bahnwärterhäuschen.

Okt. 11. Im Biwak In der Nacht kreperte von 5 Stück ein Pferd. Es wird vergraben. Wir holen Heu von einem Schober welcher einige 100 m abwärts liegt. Mittags werden die Pferde und Mannschaften unter die Sektionen verteilt. 2 Gespanne, welche unter der Führung von Uffz. Klein I am Morgen wegfuhr bringen 2 Wagen schönes Heu. Der Fall von Antwerpen wird bestätigt.

Okt. 12. Morgens 7 Uhr rücken wir mit den Pferden in die Stadt und beziehen Unterkunft. Um 2 Uhr werden wir wieder hinausgeworfen und beziehen Biwak Um 4 Uhr rücken wir wieder ins alte Quartier und bleiben über Nacht dort. Haben ein schönes Quartier, ^{8.74} schlafen in Betten. Meine Pferde stehen in der Malerwerkstätte, wir wohnen im ersten Stock.

Okt. 13. Im Quartier. Die Bettstellen sind zusammenlegbar und wir bringen sie tagsüber in ein Vorzimmer. Der Dienst wird eingeteilt: 7 Uhr Kaffee fassen. $\frac{1}{2}$ 9 bis $\frac{1}{2}$ 11 Uhr Fußexerzieren und Vortrag. 12 Uhr Essen fassen. Mittags 1 Uhr Heu fassen, Pferde und Geschirr reinigen. Abends 6 Uhr Haber und Kaffee fassen.

Okt. 14. Im Quartier. Morgens Dienst wie gestern. Abends 5 Uhr Appel.

Okt. 15. Im Quartier. Morgens $\frac{1}{2}$ 9 Uhr Pferde bewegen. Mittags 4 Uhr Pferderevision. Abends $\frac{1}{2}$ 6 Uhr Appel, erhalten Liebesgaben.

Okt. 16. Dasselbst. Morgens 10 Uhr Feldgottesdienst mit Abendmahl. 5 Uhr Geschirr-Revision. Bei dem Feldgottesdienst haben wir ^{8.75} Äpfel entdeckt. Mein Mittel- und Stangenreiter holen einen Sack voll. Ich besorge unterdessen die Pferde. 6 Uhr Appell.

Okt. 17. Dasselbst. Wir führen den Mist, der vor den Häusern liegt, weg. Da unsere 4. Batterie im Walde oben blieb, so mußten auch 6 Mann von uns oben bleiben und müssen heute abgelöst werden. Es werden 6 Wagen, welche gute Pferde haben herausgesucht. Darunter befindet sich auch der meinige. 3 Uhr marschieren wir ab. Da die Wagen stehen bleiben reiten die Kanoniere auf den Handpferden. 5 Uhr gelangen wir bei Bin[arville] an. Den Kameraden ist die Ablösung nicht extra willkommen. Sie haben sich ganz nett eingerichtet. Für die Pferde haben ^{8.76} sie im Walde Ställe gebaut. Um $\frac{1}{2}$ 6 Uhr marschieren sie ab. 6 Uhr läßt uns Herr Leutn. Hase antreten und giebt uns Bestimmungen bekannt. 7 Uhr heftiges Infanteriefeuer im Walde.

Okt. 18. Tagwache 1 Uhr. 8 Uhr trinken wir Kaffee. Sodann Pferdepflege bis um 11 Uhr. 12 Uhr Mittagessen. 2 Uhr reiten wir zum Tränken der Pferde. 5 Uhr Appel. Mit Einbruch der Dunkelheit mörderisches Infanteriefeuer im Walde.

Okt. 19. Im Biwak Dienst wie gestern. Wetter schön.

Okt. 20. im Biwak Nichts von Belang.

Okt. 21. Im Biwak Um 1 Uhr kommt die ganze Kolonne an. Unsere Abt. löst 1/13 ab. Wir müssen Stall und Zelt an die Wagen, die sie gebaut, abtreten. Es werden nun für die ganze Kolonne Ställe gebaut und wird gleich damit ^{8.77} angefangen. Abends wieder heftiges Infanteriefeuer im Walde.

Okt. 22. 6 Uhr Tagwache. Nachdem wir gefüttert, wird mit dem Stallbau fortgefahren. Munition bringt die II. Sektion vor, da sie schon Ställe hat. Abends 5 Uhr können wir den Stall beziehen. Wetter schön.

Okt. 23. Wir dichten Seitenwände und Dach mit Reisig und Laub ab. 4 Uhr mittags bringen wir der 4. Batterie Munition. Da der Weg im Walde sehr schlecht ist, geben wir sie an die am Waldrande stehenden Protzen ab, welche sie dann vollends vor bringen.

Okt. 24. Im Biwak Morgens Pferdepflege. Mittags Geschirr und Sattelzeug reinigen. Die Kämpfe dauern ununterbrochen an. Besonders heftige Art[illerie]Kämpfe spielen sich ab.

Okt. 25. Dasselbst im Biwak 2 Uhr Waffenrevision ^{§. 78} durch den Waffenmeister der Abt.

Okt. 26. Im Biwak Im Laufe des Tages kommen mehrere feindliche Flieger über uns weg. Werden beschossen. Dabei fällt ein Zünder einen Schritt von meinem Mittelreiter, welcher wie wir mit Zaumzeug putzen beschäftigt ist, zur Erde. Auch sonst noch an verschiedenen Stellen unseres Lagers fallen Sprengstücke nieder. Es wird aber niemand verletzt.

Okt. 27. Im Biwak Unsere Batterien gehen sehr sparsam mit der Munition um. Es bleiben jeden Abend bis um 9 Uhr 3 Wagen in erhöhter Bereitschaft. Die Pferde bleiben gesattelt im Stall. Heute kommt die Reihe an uns. $\frac{1}{2}$ 9 Uhr kommt Befehl absatteln. Im Walde ist es sehr lebendig.

Okt. 28. Dasselbst im Biwak Die Kämpfe dauern an.

^{§. 79} **Okt. 29.** Im Biwak Munition bringt die III. Sektion vor. Links von uns ist sehr heftiger Kan. Donner hörbar, welcher die ganze Nacht andauert.

Okt. 30. Im Biwak Die Kanonade links von uns setzt sich fort. Die Fuß Artillerie, welche bei Bin[arville] stand, ist über Nacht verschwunden. Sie soll weiter nach links verschoben worden sein. Es heißt Verdun wurde von der Ostseite beschossen. Die Kämpfe nehmen an Heftigkeit wieder zu.

Okt. 31. Im Biwak 3 Uhr bringen wir der 6. Batterie Munition. Unsere Batter[ien], wechseln zur Täuschung des Feindes von Zeit zu Zeit ihre Stellung. Nachdem wir die Munition abgegeben haben fahren wir zurück zum Fassen. Bleiben alarmbereit bis $\frac{1}{2}$ 8 Uhr.

November 1914

Nov. 1. Im Biwak Nichts von Bedeutung.

^{§. 80} **Nov. 2.** Mittags 2 Uhr bringen wir der 4. Batter. Munition. Geben sie an dem Wasserwerk links von Bin[arville] an die [?] ab. Nachdem wir zurückgekehrt tritt die ganze Kolonne an. Es wird uns befohlen Tuchanzug anzuziehen, da im Laufe des Nachm[ittags] Seine M[ajestät,] unser geliebter Landesherr und König kommen soll. Um $\frac{1}{2}$ 4 Uhr treten wir an und werden nach Bin[arville] geführt. Vor dem Dorfe werden wir aufgestellt rechts und links der Straße. Um $\frac{1}{2}$ 5 kommt S. M. im Auto an schreitet die Front ab. Spricht mit verschiedenen. Sodann läßt man uns im Kreise rechts und links schwenken. Darauf hält S. M. eine Ansprache unter anderem es sei S. M. von allerhöchster Seite versichert worden, daß sich seine Schwaben bis jetzt sehr gut gehalten haben. Und S. M. ^{§. 81} sprach uns seine volle Anerkennung aus. Zum Schluß brachten wir ein Hurra auf unseren allerhöchsten Kriegsherrn aus. Darauf dasselbe auf unsern Landesherrn. Befriedigt kehrten wir in unser Biw[ak] zurück.

Nov. 3. Morgens Pferdepflege Mittags 3 Uhr fahren wir zum Fassen an der Straßenkreuzung Autry Cond[...] Abends heftiges Infanteriefeuer im Walde.

Nov. 4. Morgens 5 Uhr werden wir von der Stallwache geweckt. Bei unsern Pferden ist die Stalldecke abgebrochen. Mit Hilfe unserer Kameraden schaffen wir unsere Pferde heraus. Zum Glück hat keines Schaden genommen. Mit Tagesanbruch beginnen wir den Aufbau. Bis um 11 Uhr können wir die Pferde wieder in Stall stellen. 2 Uhr mittags ^{§. 82} tritt die ganze Kolonne

an. Unser Führer giebt bekannt, daß unsere tapfere Flotte einen glänzenden Sieg davongetragen habe und die Türkei unsern Feinden den hl. Krieg erklärt habe. Wir bringen ein Hurra auf unsern allerh[öchsten] Kriegsherrn und unsere tapfere Marine aus. Darauf erhalten wir Liebesgaben. Ich Hemd und Pfeife.

Nov. 5. Mittags 2 Uhr bringen wir der 4. Batter. 2 Wagen Munition in Wald hinein. Müssen sich dabei lautlos verhalten. Zum Glück haben wir Gegenwind. Der Mun[itions]Ersatz geht rasch und ohne Vorfall vor sich. Darauf fahren wir zurück zum Fassen. Wetter sehr schön.

Nov. 6. Im Biwak Da wir morgen abgelöst werden vergurten wir unsere Habseligkeiten. Die Kämpfe dauern an.

Nov. 7. Regt. 49 wird von Regt. 13 abgelöst. ^{§. 83} 9 Uhr marschieren wir ab über Lancon, Senug [Senuc], Grandpre, Le Mortheun [nicht auffindbar; evtl. Beffu-et-le-Morthomme]. Etwa um ½ 2 Uhr gelangen wir in Thenorgues [Thénorgues] an und beziehen daselbst Ortsunterkunft. Unsere Pferde bringen wir in einer Scheune unter. Wir schlafen auf dem Heuboden.

Nov. 8. Daselbst. Da wir keinen Raum haben wo wir sich tagsüber aufhalten und kochen können, bauen wir mit Brettern eine Hütte, decken sie mit Stroh ab. 10 Uhr Feldgottesdienst auf dem freien Platz vor der Kirche.

Nov. 9. Daselbst. 10 Uhr Pferderevision, 3 Uhr Geschirrrrevision.

Nov. 10. 9 Uhr ausrücken. Fahrübung.

Nov. 11. 10 Mann reiten nach Senuy zum Pferdeempfang. Es regnet. Abends kehren sie mit 11 Pferden zurück. Die Pferde werden in derselben Scheuer [?] untergebracht.

^{§. 84} Nov. 12. Mittags 1 Uhr werden die Pferde verteilt. Die Kolonne bekommt 3 Stück.

Nov. 13. Morgens 9 Uhr ausrücken. Fahrübung. 5 Uhr Appel Tuchanzug.

Nov. 14. Pferderasttag. Mittags von 2 – 3 Uhr Fußspazieren. 5 Uhr Appel (Mäntel).

Nov. 15. 10 Uhr Gottesdienst in der Kirche. Der Geistliche hält eine sehr schöne Predigt. 5 Uhr Appel. Unsere Hütte fängt Feuer, können aber noch rechtzeitig löschen.

Nov. 16. 2 Uhr mittags Pferderevision. 5 Uhr Appel (eiserne Ration).

Nov. 17. 10 Uhr soll Geschirrrrevision sein, fällt aber aus. Nachmittags packen. 5 Uhr Appel (feldmarschmäßig). Das Wetter war in den letzten Tagen schlecht.

Nov. 18. ½ 8 Abmarsch nach Bin[arville]. Die Straße von Senug [Senuc] nach Lancon ist sehr schlecht. Wir lösen Regt. 13 ab. 2 Uhr gelangen wir bei Bin[arville] an und beziehen das Lager ^{§. 85} der L[eichten]M[unitions]K[olonnen] 2/13. Ställe und Unterkünfte sind zum Teil vorhanden.

Nov. 19. Morgens Pferdepflege. Mittags fangen wir mit Stallausbessern an.

Nov. 20. Über Nacht ist es ziemlich gefroren. Wir bauen in unsere Hütte einen von Th. [vermutlich Thénorgues] mitgebrachten Ofen ein. Heftige Art[illerie]Kämpfe.

Nov. 21. Wir bringen 3 Wagen Munition zur 5. Bat[terie]. Nachmittags dichten wir die Seitenwände in unserem Stall mit Mist ab, damit der Wind nicht mehr so durchzieht. Die feindliche Art[illerie] beschießt Bin[arville].

Nov. 22. 11 Uhr fassen wir Munition an der Str. 1 km von unserem Lager.

Nov. 23. 10 Uhr Pferderev[ision]. Es ist ziemlich kalt und gefroren. Es wird Tag und Nacht heftig gekämpft auf der g[anzen] Linie. Die Pferde tranken wir an der Mühle welche an der Straße Bin[arville] Apremont liegt.

^{§. 86} Nov. 24. Wir reiten (7 Mann) unter Führung von Uffz. Klein nach Senug zum Pferdeempfang. Erhalten mittags 3 Uhr 9 Stück aber nicht viel rares, da die A.M.K. die besten schon

herausgefischt hat. 5 Uhr gelangen wir im Lager an, die Pferde werden dem Kolonne-Führer vorgeführt.

Nov. 25. Über Nacht fällt der erste Schnee. Der Schneefall dauert den Tag über an. Wir bringen 2 Wagen Munition auf Höhe 212, wo 2 Geschütze der 6. Batterie stehen.

Nov. 26. 1 Uhr fassen wir Munition an der Straße gegenüber vom Lager. Die Kämpfe dauern an.

Nov. 27. Auf dem Wege vom Tränken ins Lager wird mein Stangenreiter von einem Pferd auf das Knie geschlagen. Abends will ich den San.Uffz. zu ihm herholen. Er geht aber nicht mit sondern sagt, ^{§. 87} er soll zu mir kommen. Auf mich und auf einen Stock gestützt gehen wir zu dem [Mann]. Da er nun selbst sieht, daß er nicht laufen kann, hilft er ihn wieder in unsere Hütte tragen und legt ihm einen Verband an.

Nov. 28. Mein Freund kommt auf Anordnung des Arztes ins Lazareth. Wird um 10 nach Bin[arville] geführt. Er nimmt gerührt Abschied von uns.

Nov. 29. Wir erhalten Merkle als Stangenreiter 12 Uhr tritt die ganze Kolonne an. Es wird uns befohlen Tuchanzug (feldm.) anzuziehen da S.M. der Kaiser komme. $\frac{1}{2}$ 2 Uhr werden wir vorgeführt an die Straße Bin[arville] Apremont. Die Artillerie wird zur Spalierbildung rechts und l[inks] aufgestellt. Um $\frac{1}{2}$ 3 Uhr kommt S. M. in Begleitung von Kronprinz Wilhelm an. Die Autos fahren ganz langsam. S. M. und der Kronprinz ^{§. 88} grüßen freundlich nach beiden Seiten. Weiter hinten machen die Autos Halt. Um S. M. sammelt sich das Offizierkorps. Darauf wird die Inf.Res.Stellung besichtigt. Wir werden ins Lager zurückgeführt. Es tritt Tauwetter ein.

Nov. 30. Es regnete die ganze Nacht. Mit Tagesanbruch setzt sehr heft. Art[illerie]Kampf ein. Nachmittags 2 Uhr bringen wir der 6. Bat[terie] Munition Auf dem Wege zu derselben werden 2 Gef[angenen] Transporte etwa 300 M[ann] an uns vorbei geführt. Den Burschen ist es sehr wohl. Es sind gef[angene] Pion[iere] und Infan[teristen]. Unsere Inf[anterie] ist heute um 400 m vorgerückt.

Dezember 1914

Dez. 1. Da Regt. 13 nach Rußland kam werden wir jetzt nicht mehr abt[eilungs]weise abgelöst. Sondern von jeder Abt. 1 Bat[terie]. Von uns kommt heute die halbe Kolonne nach Grandpre. 5. und 6. Wagen fahren ^{§. 89} um 10 Uhr nach Grandpre zum Fouragieren. Bei Senug kommt uns Uffz. Seiffert mit 3 Wagen Heu entgegen, welche er in der Nähe von Verdun geholt. Wir geben die leeren Wagen ab an Seiffert und fahren zurück nach Bin[arville]. Dafür faßt jetzt Seiffert die Fourage.

Dez. 2. Im Biwak Morgens Pferdepflege Mittags Stallausbessern und Wegbau.

Dez. 3. Regen. Hütten ausbessern und Wegbau. Unser BiwakPlatz ist sehr schlecht.

Dez. 4. Morgens 8 Uhr bringen wir der 5. Batterie Munition. Es werden 8 Pferde vorgespannt, da die Wagen stellenweise bis auf die Achse hineinsinken. Anschließend fassen wir gleich Munition

Dez. 5. Morgens Pferdepflege Es giebt sehr viel zu putzen bei dem schlechten Wetter. Viele Pferde haben Mauge [hier ist die Pferdekrankheit Mauke gemeint]. Rechts von uns furchtbarer Artilleriekampf.

^{§. 90} **Dez. 6.** Im Biwak. Nichts von Bedeutung.

Dez. 7. Wir bringen einen Wagen Munition auf Höhe 212. Es regnet fast jeden Tag.

Dez. 8. Im Biwak Pferdepflege Stall ausbessern und Wegbau. Die Kämpfe nehmen an Heftigkeit wieder zu.

Dez. 9. Abends 5 Uhr geben wir der 6. Bat[terie] Mun[ition] ab. Es tobte den ganzen Tag heftiger Art[illerie] Kampf. Auch rechts von uns. Unserer Art[illerie] Stellung gegenüber haben die Franz. Kleinkal[iber] Gesch[ütze] in Stellung gebracht und ein rasendes Feuer eröffnet. Überschießen aber alles.

Dez. 10. 11 Uhr fassen wir Mun[ition] am alten Platze. Rechts von uns bei Aprem[ont] versuchten die Franz[osen] einen Durchbruch, welcher aber unter großen Verlusten für den Feind abgeschlagen wurde.

Dez. 11. Wir werden in Bin[arville] zum 3. mal gegen Tiphus [Typhus] geimpft. Die feindliche Art[illerie] schießt ^{8. 91} bis auf 50 m an unser Lager streift das ganze Gelände ab. Regen.

Dez. 12. Wir fahren nach Malesisse Ferme zum Fouragieren (Heu und Stroh). Rechts von uns heftiger Art[illerie] Kampf.

Dez. 13. Ein Kommando geht ab zum Holzkohlen brennen. Die feindliche Art[illerie] beschießt Bin[arville]

Dez. 14. Nichts von Belang.

Dez. 15. Mittags zwischen 2 und 3 zieht ein heftiges Gewitter über die Gegend verbunden mit starkem Regen und Schnee. Die franz. Artillerie schießt über das Lager weg. Will allem Anschein nach die Straße Bin[arville] Autry beschießen.

Dez. 16. Sämtliche Kriegsfreiw[illigen] und Er[satz] Res[ervisten] kommen vor zu den Bat[terien]. Dadurch verlieren wir Merkle erhalten K[anonier] Drohsman [Name unsicher] aus Eybach als Stangenreiter. Abends bringen wir der 6. Bat[terie] Mun[ition].

Dez. 17. Da wir morgen abgelöst werden ^{8. 92} vergrößern wir unsere Hütte noch damit wir nachher wieder Anspruch darauf haben. Es macht aber ziemlich Arbeit. Das Holz holen wir in dem von Regt. 13 verlassenen Lager. Abends 6 Uhr ist der Rohbau fertig.

Dez. 18. 12 Uhr kommt unsere Ablösung. Um 1 Uhr marschieren wir ab über Autry, Lancon, Seandy [?], Grandpre. 5 Uhr kommen wir auf der Ferm Belle-Jayeuse [vermutlich Ferme Belle Joyeuse] an. Die Pferde werden in der Scheuer gut untergebracht. Wir schlafen bei etwas beschränkten Räumen auf der Bühne des Wohnhauses.

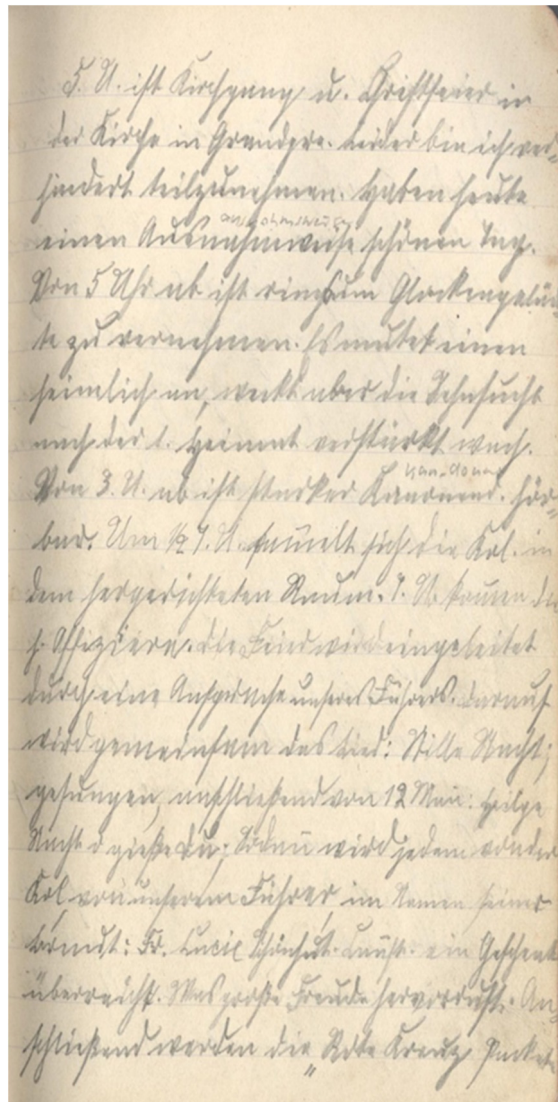
Dez. 19. Pferde- und Geschirrreinigen.

Dez. 20. Wir fahren zurück nach Bar., nach Steah[?]. Bei der Rückkehr treffen wir unsere Kam[eraden] in fröhlicher Stimmung an. Es giebt Bier.

Dez. 21. Pferdeputzen und Geschirrwaschen. Abends kommen viele Weihnachtspakete an (Ich ^{8. 93} erhalte 3. Etappenp[akete?]). Es herrscht deshalb eine fröhliche Stimmung. Jeder sitzt oder hockt da und packt aus.

Dez. 22. 11 Uhr Pferderevision. 3 Uhr Geschirrrev[ision] 5 Uhr Appel (Stiefel).

Dez. 23. Wir fahren nach Bed [nicht genau lesbar] (3 W.) zum Heu requirieren. Es geht allmählich auf die Neige. Ein Franz. spricht mit der Frau bei welcher wir aufladen; sie erzählt ihm unter Tränen, daß sie seit Kriegsausbruch nichts mehr wisse von ihrem Sohn und ihr Mann befinde sich als (Geisel) in Montmedi. Die Einwohner glauben aber immer noch an den Sieg der ihrigen. 6 Uhr kommen wir auf der Farm wieder an.



Eintrag vom 24. Dezember 1914 in Hells Tagebuch (S. 94)

Dez. 24. Morgens Pferdepflege. Mittags wird auf der Bühne des W.hauses dekoriert und aufgeräumt, da wir heute Abend daselbst unsere Weihnachtsfeier begehen sollen. ^{S. 94} 5 Uhr ist Kirchgang und Christfeier in der Kirche in Grandpre. Leider bin ich verhindert teilzunehmen. Haben heute einen ausnahmsweise schönen Tag. Von 5 Uhr ab ist ringsum Glockengeläute zu vernehmen. Es mutet einen heimlich an, weckt aber die Sehnsucht nach der [lieben] Heimat verstärkt wach. Von 3 Uhr ab ist starker Kanonendonner hörbar. Um ½ 7 Uhr sammelt sich die Kol[onne] in dem hergerichteten Raum. 7 Uhr kommen die H. Offiziere. Die Feier wird eingeleitet durch eine Ansprache unseres Führers. Darauf wird gemeinsam das Lied: Stille Nacht gesungen, anschließend von 12 Mann: Heilige Nacht o gieße du; Sodann wird jedem von der Kolonne von unserem Führer, in Namen seiner Braut, Fr. Lucie Schönhut-Caust ein Geschenk überreicht. Was große Freude hervorruft. Anschließend werden die Rote Kreuz Pakete verlost. ^{S. 95} Ich ziehe Nr. 47, das Paket wurde gefüllt von Wtw. [Witwe] März, Weidenstetten. Nach der Verlosung giebt es Bier und es entwickelt sich eine frohe Stimmung. Um 12 Uhr legen wir sich befriedigt nieder. Es ist die ganze Nacht starker Kan.donner und Gewehrfeuer hörbar.

Dez. 25. 10.30 Gottesdienst mit Abendmahl in der Kirche zu Grandpre. Da es sehr schönes Wetter ist machen wir nachmittagseinen Spaziergang. Die Kannonade dauert an.

Dez. 26. Reinigungsarbeiten, nachmittags 4 Uhr Pferderevision. Wetter schön.

Dez. 27. Morgens Pferdepflege Nachm[ittags] Packen. Es hat jeder sehr viel Gepäck. Abends fing es an zu regnen.

Dez. 28. 6 Uhr Tagw[ache] ½ 9 Uhr Abmarsch nach Bin[arville]. Es ist sehr stürmisches Wetter. Die Straße Senug und Lancon ist sehr schlecht. 12 Uhr kommen wir durchnäßt im Lager an. ^{/s. 96} Rechts von uns ist ein furchtb. Art[illerie]Kampf im Gange. Es ist ein dumpfes Rollen welches bis in die Nacht hinein andauert. Es regnet die ganze Nacht.

Dez. 29. Morgens putzen wir unsere Pferde, nachmittags bessern wir Stall und Hütten aus.

Dez. 30. ½ 8 fahren wir nach Grandpre um Heu zu holen. Da aber die Gespanne vorher auf Requisition zurück waren, noch nicht da sind, erhalten wir nur einige Ballen Preßheu und Stroh. Auf dem Rückwege begegnen wir 3 Gef[angenen-]Transporten (der I. in Lancon) von je etwa 50 Mann. ½ 8 kommen wir im Lager an. Heftiger Art[illerie]Kampf und Gewehrfeuer.

Dez. 31. Morgens 8 Uhr fahren wir vor (6 Wagen) zur 4. Batterie mit Munition (2 W) Zwischen 12 und 2 Uhr sehen wir von unserem Lager aus 2 Gef[angenen]Transporte zurückbefördern von ungefähr ^{/s. 97} je 100–120 M. Weitere sollen noch in Bin[arville] drin stehen. Da uns ein Kamerad Punsch zur Verfügung stellt, giebt es Silvesterkrog. Wir bleiben gemütlich beisammen in unserer Hütte bis um 12 Uhr. Punkt 12 Uhr feuern unsere Bat[terien] Gruppen ab. Auch setzt heftiges Infanteriefeuer ein. Blödsinniger Weise fangen Verschiedene auch in unserem Lager an zu schießen. Der Wachtm[eister] und der Kolonnenführer suchen nach den Tätern. Um nicht aufzufallen löschen wir das Licht aus und legen sich nieder. Was wird wohl das neue Jahr bringen?

2.2 Das Jahr 1915

Januar 1915

Jan. 1. Der schon beschriebene Art[illerie]Kampf dauert die ganze Nacht an. Zwischen 10 und 11 Uhr an schießt die franz. Art[illerie] 30–40 Schuß auf das verlassene Lager von Regt. 13. etwa 150 m vor uns. Abends 7 Uhr heftiges Infanteriefeuer im Walde. Abends erhalten wir Bier.

Jan. 2. Pferdepflege Rechts von uns ist wieder ^{/s. 98} das dumpfe Rollen hörbar. Gegen Mittag fängt die feindliche Artillerie wieder zu schießen an, kommt bis auf 40 m an unser Lager heran. Mehrere Brenz[ünder] platzen in Höhe von unserem Stall (20 m links). Unser Lager wird, da es jede Nacht regnet grundlos. Es giebt viel Arbeit zum Hütten- und Stallausbessern. Ebenfalls werden Gehwege gebaut.

Jan. 3. Pferdepflege 3 Uhr mittags bringen wir zur 6. Bat[terie] Mun[ition] Dabei bleibt ein Wagen, welcher bis auf die Achse hineingesunken ist, stecken. Nach vieler Mühe wird er von 10 Pf[erden] herausgezogen. Gegen Abend schießen die Franzm[änner] wieder zu uns herüber ohne Schaden anzurichten.

Jan. 4. Morgens Pferdepflege Mittags Stall- und Wegbau.

Jan. 5. Dasselbe. Die feindliche Artillerie beschießt Bin[arville].

Jan. 6. Morgens 9 Uhr bringen wir zur 6. Bat[terie] Mun[ition]. Bei der Rückfahrt über Höhe 179 wurden wir scheints vom Feinde beobachtet und stark ^{/s. 99} beschossen, entkommen aber glücklich. Die Inf[anterie] in Bin[arville] sucht Schutz in den Kellern. 2 Uhr fassen wir in Autry Mun[ition].

Jan. 7. 4 Uhr morgens erwachen wir an einem erschütternden Schlage. Als wir Haber fassen sehen wir, daß ein Aufschlag von einem schweren Kal[iber]Geschosß etwa 20 M. hinter der Hütte des 5. W[agens] kreperte. Am Tage wird Bin[arville] und die Straße nach Autry stark beschossen. Die Geschosße pfeifen über uns weg. Da wir morgen abgelöst werden packen wir unsere Sachen. Es regnet.

Jan. 8. Unserem Stangenhandpferd wurde heute Nacht ein Fuß abgeschlagen, muß deshalb erschossen werden. 1 Uhr werden wir abgelöst. 5 Uhr kommen wir auf der Farm Belle Joyeuse an. Abends zieht ein schweres Gewitter über die Gegend.

Jan. 9. Im Quartier. Reinigungsarbeiten.

Jan. 10. Pferderevision. 5. Uhr Appel (Stiefel).

/s. 100 **Jan. 11.** 3 Uhr Geschirrrrevision. 5 Uhr Appel (Waffen).

Jan. 12. Da meine Pferde Mauge haben darf ich nicht auf Kommandos. 5 Uhr Appel (Mantel).

Jan. 13., 14., 15., 16. Im Quartier hören tagsüber heftigen Kanonendonner. Es ist jeden Abend um 5 Uhr Appel.

Jan. 17. 9 Uhr Pferderevision. Nachm[ittags] Reinigungsarbeiten. 5 Uhr Appel.

Jan. 18. 10 Uhr Geschirrev[ision]. Nachm[ittags] Packen. 5 Uhr Appel (feldmarschmäßig).

Jan. 19. Heute Nacht hatten wir leichten Frost und Schneefall. ½ 9 Uhr Abmarsch nach Bin[arville]. 1 Uhr kommen wir daselbst an und beziehen unsere alten Ställe und Hütten.

Jan. 20. Es ist über Nacht ziemlich hart gefroren. Morgens Pferdepflege. ½ 5 Uhr bringen wir zur 5. Batterie 2 Wagen Munition (8 spännig). Da der Weg auf die Höhe sehr schlecht ist fahren wir im Tal entlang und laden sie bei der Abt. Hütte aus. Müssen aber, /s. 101 da es den Kann[o-nieren] zu weit zum tragen ist wieder einladen. Wir fahren nun doch auf die Höhe. Der 5. Wagen fährt 300 m vor ladet aus. Beim zurückfahren hören wir letzteren im Trabe auf der Straße davonfahren. Wir geraten in der Dunkelheit zwischen verlassene Schützengräben. Dabei geht uns der Weg aus. Im Walde heftiges Infanteriefeuer. Die Kugeln pfeifen über uns weg schlagen mehrmals sehr nah ein. Nach mühsamer halbstündiger Arbeit haben wir kehrt gemacht und finden endlich den Weg auf die Straße. Glücklicherweise gelangen wir bis auf 100 m an unser Lager, da bleibt das Stangensattelpferd im Schlamm stecken und fällt samt Reiter. Um 8 Uhr haben wir endlich die Pferde im Stall und sind froh, daß wir keinen weiteren Schaden erlitten.

Jan. 21. Reinigungsarbeiten. Es regnet den ganzen Tag. Unser Lager gleicht einem Lehmhaufen, das Wasser steht überall schuhhoch. Nachmittags krachen mehrere Brennzünder über dem Lager. Es wird aber niemand verletzt.

/s. 102 **Jan. 22.** ½ 6 Uhr werden wir geweckt. ½ 7 Uhr fahren wir zur 5. Batterie mit Munition. Da man mit den vollen Wagen fast nicht mehr durchkommen kann, wird an der Straße nach Autry ein Mun[itions] Depot errichtet. Wir bringen die leeren Wagen gleich dahin. Machen Stall- und Hüttenbau. Die schwere Kolonne bringt die Munition bis zum Depot. Die feindliche Artillerie beschießt die Straße nach Autry.

Jan. 23. Reinigungs- und Ausbesserungsarbeiten. Werden wieder sehr heftig beschossen. Geht aber 40 m zu kurz und dann 100 m über uns weg.

Jan. 24. Da unsere armen Pferde durch das anhaltende Regenwetter sehr mitgenommen sind und viele Mauge und sonstige Verletzungen haben, müssen die Bat[terie] nun jeden 2. Tag die Munition selbst in Stellung bringen. Heute holen sie's erstmals. Nachmittags geht die Schießerei der feindlichen Artillerie wieder los, schadet uns aber nicht. Stallbau.

/s. 103 **Jan. 25.** Morgens 8 Uhr fahren wir ab nach Grandpre zum Heu holen. 12 Uhr erhalten wir Befehl, wir sollen für die Abt. Holzkohlen mitbringen. Werden vom Zahlmeister nach Brügyen [?] geschickt. Vor Le Morthure [Le Montfaucon?] begegnen wir 2 Uffz. der 2. Inf.Mun[itions] Kolonne welche daselbst liegt. Erhalten von ihnen Bescheid, daß es keine Kohlen gibt. Fahren leer zurück. Abends 5 Uhr fassen wir unser Heu. ½ 9 Uhr gelangen wir im Lager an.

Jan. 26. Pferdepflege Nachm[ittags] Wegbau. Zwischen 2 und 3 Uhr werden wir von der feindl[iche] Art[illerie] wieder beschossen. Abends 7 Uhr heftiges Infanteriefeuer im Walde.

Jan. 27. Morgens 9 Uhr bringen zur 5. Bat[terie] Mun[ition] Nachm[ittags] putzen wir unsere Pferde.

Jan. 28. Leichter Frost. Auch läßt sich die Sonne einige Stunden sehen. Abends 5 Uhr wird uns bekannt gegeben, daß morgen jedenfalls Angriff sei. Wir sollen deshalb unsere Sachen einigermaßen verpacken, damit wir jederzeit alarmbereit ^{§. 104} seien. In der Nacht heftiger Art[illerie] Kampf. Abends 7 Uhr holen die Bat[terie] nochmals 7 Wagen Munition.

Jan. 29. Morgens von ½ 7 Uhr ab heftiges Inf[anterie] Feuer im Walde. 8 Uhr bringen wir 3 Wagen Munition zur 6. Bat[terie]. Es ist über Nacht gefroren. Unsere Infanteriesoll schon 2 km vorgekommen sein. Um 11 Uhr werden etwa 200 Gefangene an uns zurück befördert. Aber auch viele Schwerverwundete von unserer Inf[anterie] liegen in Bin[arville]. Verschiedene Wagen von uns fahren 2mal ein. Im Laufe des Nachmittags folgen noch mehrere Gef.Transport. Im ganzen wurden über 800 Mann gef. Unsere Verluste sollen gering sein. Abends 8 Uhr heftiges Infanteriefeuer verstummt mit dem Eingreifen unserer Artillerie.

Jan. 30. Von 5 Uhr ab heftiger Art[illerie] Kampf. ½ 9 Uhr alarmbereit machen, spannen dann an. Um 10 Uhr rücken wir in Stall, lassen die Pferde bis 10 Uhr gesattelt stehen. Der Versuch der Franzosen das verlorene Gelände zurückzuerobern ist mißlungen. Gott sei Dank dafür. Mittags herrscht Ruhe.

^{§. 105} **Jan. 31.** Wir bringen zur 4. Bat[terie] Mun[ition] Die feindliche Artillerie beschießt die Wegegabel Binarville – Ap[re]mont – Autry. Am 29. Sollen die Franzosen schwere Verluste erlitten haben. Infanterieregiment. 155 haben sie aufgerieben. Mittags heftiger Art[illerie] Kampf welcher bis in die Nacht hinein andauert. Von 5 Uhr ab starker Schneefall.

Februar 1915

Febr. 1. 12 Uhr werden wir abgelöst. 1 Uhr marschieren wir ab nach Belle Joyeuse. ½ 5 Uhr gelangen wir daselbst an und beziehen die alten Quartiere.

Febr. 2. Pferdepflege. Reinigungsarbeiten.

Febr. 3. Dasselbe. Kanoniere Straßenbau.

Febr. 4. 9 Uhr Pferderev. 2 Uhr Pferde bewegen. Reiten vor bis vor das Dorf Champigneulle [Challerange?], machen auf einer Wiese kehrt und kehren um 4 Uhr ins Quartier zurück. Das Wetter ist sehr schön.

Febr. 5. 10 Uhr landet ein deutscher Flieger unweit der Farm. Wir springen nach der Stelle, die Maschine hat 12 Treffer, einen im Benzinbehälter, von den Insassen ist keiner verletzt. ^{§. 106} Wurde von einem feindlichen Flugzeug angeschossen. 3 Uhr steigt die Maschine wieder auf und fliegt in östlicher Richtung davon. Haben heute wieder einen wunderbar schönen Frühlingstag. Abends 5 Uhr kommen 2 österr. Motormörser durch Grandpre. Sie sollen in die Nähe von Bin[arville] kommen.

Febr. 6. Reinigungsarbeiten. 5 Uhr Appel.

Febr. 7. 10.30 Uhr Gottesdienst in der Kirche zu Text Ps. 133 und das Gleichniß vom Sämann. Nachmittags dienstfrei. Wir machen einen Spaziergang im nahen Walde.

Febr. 8. Von ½ 10 – 12 Uhr führen wir die Pferde, welche inzwischen frisch eingeteilt wurden. Ich erhalte ein besseres Handpferd. ½ 3 Uhr Appel mit Waffen. Oberl[eutnant] Schmückle giebt verschiedene Befehle bekannt unter anderem, daß da in letzter Zeit beobachtet und festgestellt worden sei, daß viel Brot an die Pferde verfüttert werde, die 7. Ration auf 500 gr. herabgesetzt

werde. In ^{§. 107} der Heimat seien sämtliche Mehl und Fruchtvorräte mit Beschlag belegt worden; und werden von der Regierung auf den Kopf der Bevölkerung verteilt. Diese Maßnahme sei ergriffen worden um bis zur nächsten Ernte auszureichen und den englischen Aushungerungsplan zu vernichten. $\frac{1}{2}$ 4 Uhr Gesundheitsbesichtigung.

Febr. 9. Morgens Pferdepflege 2 Uhr ausreiten über Beff – Champigneulle [Ersteres nicht auffindbar; Letzteres evtl. Challerange]. 4 Uhr kommen wir auf der Farm wieder an. Wetter sehr schön. 8 Uhr fängt es wieder an zu regnen.

Febr. 10. Morgens 8 Uhr reiten wir (10 Mann) unter Führung von Uffz. Ott. Nach Senug [Senuc] zum Pferdeempfang. Von der 7. Art[illerie]Mun[itions]Kol[onne]. Wir bekommen 10 St. Wachtm. Jllig und Herr Leutn. Steidel suchen die besten aus. $\frac{1}{2}$ 11 Uhr kommen wir ins Quartier. Regen.

Febr. 11. Pferdepflege 3 Uhr Appel in Stiefel. Wetter verregnet.

Febr. 12. $\frac{1}{2}$ 10 Uhr Pferderev[ision]. Es fängt an zu regnen vermischt mit Schnee. Es stürmt den ganzen ^{§. 108} Tag. Nachm[itags] Packen. 5 Uhr Appel. Tuchanzug.

Febr. 13. 8 Uhr Abmarsch nach Bin[arville]. Da bei Verschiedenen der Putz usw. nicht ganz stimmt macht der Wachtmann anständig Krach. 12 Uhr kommen wir in unserem Lager an.

Febr. 14. Pferde putzen. Sonst nichts von Bedeutung.

Febr. 15. Nachm[itags] 2 fahren wir nach B. zu unserem Köhler. Holen Kohlen und Holz für inzwischen wieder ersetzte Feldküche. Dem Köhler ist um 12 die Hütte abgebrant, konnten nur was sie auf dem Leib hatten retten. 5 Uhr kommen wir im Lager an.

Febr. 16. Morgens Pferdepflege $\frac{1}{2}$ 2 Uhr Appel welcher [nicht lesbar] Verlauf nimmt. Arbeits-einteilung. Die Gruppe der ich zugeteilt werde legt die Stallgasse mit Dielen.

Febr. 17. Ich und mein Stangenreiter Fahren $\frac{1}{2}$ 8 Uhr ab nach Grandpre zum Postholen. Von 10 Uhr ab ist sehr starker Kan.donner hörbar. 2 Uhr wurden die auf der ^{§. 109} Ferme Belle Joyeuse liegenden Wagen alarmiert. 6 davon fahren $\frac{1}{2}$ 9 Uhr ab nach Bin[arville]. 8 Uhr kommen wir im Lager an. Kameraden erzählen: 12 Uhr wurde die Kolonne alarmiert, die Franzosen versuchten r. von uns durchzubrechen. 5 Uhr konnte die Kolonne wieder in Stall rücken. Der Angriff wurde aufgehalten. Leider bemerke ich, daß die von meinem Wohltäter Herrn Val. Thierer kürzlich erhaltene Taschenlampe, welche ich am Morgen noch in Gebrauch hatte und im Zelt zurückließ, spurlos verschwunden ist.

Febr. 18. Morgens Pferdepflege Nachm[itags] Stallbauen. Es wird ein neuer Stall gebaut, da 4 weitere Wagen zu uns heraufkommen sollen. 5 Uhr abends wird Herr Ltn. Steidel vor dem Offizierszelt von einer feindlichen Inf.Kugel verw[undet] im Oberschenkel. Die Kugel blieb in der Hose stecken. Um 12 Uhr wird der Verw[undete] zu dem auf der Straße haltenden San.Auto getragen.

^{§. 110} **Febr. 19.** Bis um 10 Uhr Pferdepflege. $\frac{1}{2}$ 11 Uhr antreten zum Arbeitsdienst. 1 Uhr rücken wir 5. und 6. Wagen aus um Munition vorzubringen. Da aber 2 andere Wagen die schon vorn waren angespannt haben rücken wir wieder ein und gehen nachher wieder zum Stallbauen.

Febr. 20. Wir fahren $\frac{1}{2}$ 8 Uhr ab auf Malasisse Ferme [?] zum fouragieren. Müssen aber erst die Leitern zum Wagen vom Dach des Stalles herunterholen. Man sagte uns erst in später Stunde, daß wir fahren müssen. Zwischen Autry und Lancon verlieren wir ein Rad. $\frac{1}{2}$ 11 gelangen wir auf der Farm an und können gleich aufladen. Bekommen Stroh (offen). Beim passieren einer scharfen Ecke bleibt der hintere Teil des Wagens hängen und verrutscht, müssen frisch laden. Das Pech will scheints heute nicht enden. $\frac{1}{2}$ 3 Uhr gelangen wir glücklich im Lager an. Wetter ordentlich.

Febr. 21. Bis um 10 Uhr Pferdepflege, nachher Stallbau. ^{/s. 111} Fällen zum Boden der Stallgasse eine sehr schöne Eiche (60 cm Durchmesser).

Febr. 22. Pferdepflege, Stallbau. Nachmittags wird Binarville von der feindlichen Artillerie beschossen. Wetter ordentlich.

Febr. 23. $\frac{1}{2}$ 8 Uhr rücken wir aus zum Holzführen zum Stallbauen, welche vom Regiment aus für die Batterie erstellt werden. Da es mir nicht ganz wohl ist fährt morgens für mich ein anderer Fahrer (Walcher). Zwischen 11 und 12 Uhr überfliegt ein feindlicher Flieger unser Lager, kreist mehrmals und macht in Richtung über dem Offizierszelt eine scharfe Wendung. Als er beschossen wird zieht er westlich ab. Nachmittags kann ich wieder selbst fahren.

Febr. 24. Morgens Pferdepflege. Nachmittags Stallbauen. Abends zwischen 5 und 6 Uhr erhalten wir Feuer in unserem Lager. Ich holte gerade Wasser im Bache, da kam eine angepöfene und schlug zwischen mir und Neher welcher schon etwa 20 Schritt von mir ^{/s. 112} entfernt stand ein. Als ich aus dem Wald heraus komme, kommen 2 weitere Schüsse einer platzt etwa 5 m links von mir, Sprengstücke fallen neben mir zu Boden. Der Wachtposten wird am Fuße verwundet. Der andere Schuß schlägt bei der Offiziershütte ein. Dabei wird Kamerad Heß tödlich getroffen und Kamerad Gögelmann (aus Söhnstetten) verwundet. Kurze Zeit darauf kommen noch 2 Schüsse von dem einen wird mein Stangenreiter Martin an der Hand verwundet und unser Wagenzugführer Unteroffizier Pründel am Fuße. Die beiden am Fuße verwundet werden nach Bin[arville] geführt. Die beiden anderen sind an die Straße vorgelaufen, Dasselbst holt sie ein Sanitätsauto ab. Die Nacht verläuft ruhig.

Febr. 25. $\frac{1}{2}$ 8 Uhr gehen wir zum Regiment Stallbau. Erhalten Infanterie Rebstock als Stangenreiter. Um 1 Uhr treten wir am Grabe des gefallenen Kameraden an. Unser Kolonnenführer hält eine ^{/s. 113} Ansprache und fordert uns auf ein Vaterunser zu beten. Nachmittags Dienstfrei, weil heute der Geburtstag Seine Majestät unseres gelobten Landesherrn ist. Erhalten Bier und sonstige Liebesgaben. 5 Uhr verlassen wir das Lager mit Pferden da nun befürchtet wird, wir könnten wieder beschossen werden. 7 Uhr kommen wir zurück. Heute blieb es ruhiger.

Febr. 26. Pferdepflege. 11 Uhr Mun[ition] fassen. Wir bekommen nun den Stall welcher zur Zeit vom Regiment im Bau ist. Nachmittags muß sämtliche Mannschaft dabei helfen. 4 Gespanne führen Holz und Mist her.

Febr. 27. Wir brechen Schmiede und Offiziershütte ab. Um 11 Uhr erhalten wir wieder Feuer. Wird aber glücklicherweise niemand verletzt. Nachmittags holen wir Mist in Bin[arville] zum Stallbau. Nach einem feindlichen Flieger senden unsere B[allon] Abwehr-Kanonen 29 Schüsse hinauf er entkommt aber. ^{/s. 114} Es herrscht den ganzen Tag lebhafter Artilleriekampf. In Bin[arville] treffen wir einige Knaben im Alter von 10–12 Jahren. Sie haben sich ganz nette Unterstände gebaut und zeigen uns dieselben. Vor denselben haben sie eine Grube ausgehebt. Einer sagt während wir die Sache besehen: Alemann ist kein Barbar. Ein schönes Zeugnis aus Kindermund.

Febr. 28. $\frac{1}{2}$ 6 Uhr Tagw. 7 Uhr spannen wir an und fahren mit Holz ins neue Lager, stellen unsere Pferde in Stall. Sodann beginnen wir mit dem Ausgraben für unsere Hütte, welche teilweise gebaut wird. Es wird tüchtig gearbeitet. 4 Uhr sind wir damit fertig und holen Holz. Abends Appel. Wir schlafen diese Nacht nochmal im alten Lager.

März 1915

März 1. Die alte Hütte wird abgebrochen. Wir fahren Bretter u. s. w. ins neue Lager. Abends 6 Uhr ist der Bau der neuen soweit vorgeschritten, ^{/s. 115} daß wir heute Nacht darin schlafen können. Kamerad Hafner der bei der 10/123 [10. Kompanie/Infanterie-Regiment 123] steht besucht mich. Er erzählt mir, daß sein Bataillon bei Voguoi [vermutlich Vauquois] schwer geblutet habe. Es sind dabei leider auch Kamerad Dauner und J. Joos verwundet worden.

März 2. Die Hütte wird außen vollends fertig gebaut und gegen Flieger abgedeckt. Von 9 –11 Stalldienst. Nachmittags Stallbauen.

März 3. 11 Uhr fahren wir nach Autry zum Munitionfassen; nachmittags Stallbau.

März 4. Von 8 –11 Uhr Stalldienst. Nachmittags Stallbau. Es ist vorne wieder sehr lebhaft.

März 5. Heute holen wir wieder Mist in Binarville fahren 6 mal im Tage. Im Laufe des Tages kommen wieder mehrere feindliche Flieger, nehmen aber Reißaus sobald sie beschossen werden.

März 6. 10 Uhr Pferderevision. Nachmittags Stallbau. 5 Uhr Appel.

/s. 116 **März 7.** Morgens 6 Uhr bringen wir 3 Wagen Munition zur 4. Batterie. 11 Uhr fahren wir nach Autry zum fassen. Nachmittagsbringen wir unsere Ausrüstungsgegenstände in Ordnung.

März 8. Über Nacht fiel Schnee. Starker Frost bis um 11 Uhr. Stalldienst. Nachmittags Ausbesserungsarbeiten. 6 Uhr Appel (Säbel).

März 9. Frost, aber sonst schönes Wetter. 8 Uhr fahren wir nach Holzkohlen. 1 Uhr kehren wir zurück. Der Wachtmann giebt uns bekannt, daß wir morgen Geschirrrrevision haben. Nachmittags Pferdeputzen und Geschirrwaschen.

März 10. Pferdepf[lege] Nachm[ittags] 4 Uhr Geschirrrrevision. Es ist ziemlich kalt. 6 Uhr haben der 5. und 6. Wagen Appel mit sämtlichen Ausrüstungsstücken. Schneefall.

März 11. 12 Uhr haben die 4 – 8 Wagen Abmarsch nach Grandpre über Autry, Montcheutin. ½ 4 Uhr gelangen wir auf der Ferme Belle Joyeuse an. Die Straßen sind sehr schlecht. Beziehen /s. 117 das alte Quartier.

März 12. Im Quartier. Pferdeputzen und Geschirrwaschen. Das Wetter ist heute ordentlich. Es ist jeden Tag abends 8 Uhr Appel. 3 Uhr werden wir gegen Cholera geimpft in Grandpre.

März 13. 8 Uhr fahren ich und Stangenreiter auf den Bahnhof nach Heu und Stroh. ½ 10 Uhr fährt ein Militärzug Inf[anterie] durch. Richtung Vuvains [nicht auffindbar]. Nachmittags Arbeitsdienst.

März 14. ½ 11 Uhr Kirchgang. 6 Uhr Appel mit Waffen.

März 15. 11 Uhr Pferde-, 2 Uhr Geschirrrrevision. Es ist starker Kannonendonner hörbar. ½ 3 Uhr kommt Befehl „Marschbereit halten“. 6 Uhr Appel mit Mantel. Es wird wieder ruhiger. Wetter ordentlich.

März 16. Mit Tagesanbruch setzt wieder heftige Kanonade ein, welche gegen Mittag immer stärker wird. Pferdepflege. Mittags holen wir Stroh. 6 Uhr Appel (Packtaschen).

März 17. Ein Gespann fährt nach Heu. Morgens Pferdepflege. /s. 118 Nachm[ittags] holen wir wieder Streu. 6 Uhr Appel (Beinleder). Wetter sehr schön.

März 18. Die Kanonade in der Champagne dauert noch an. Es steht aber scheint's für uns nicht schlimm, da die Alarmbereitschaft wieder aufgehoben wurde. Pferdepflege, nachm[ittags] Streuholen. 9 Uhr Appel (Stiefel). Wetter schön.

März 19. Morgens Pferdepflege. Mittags führen wir Mist zu dem Krankenstall der am Waldrande errichtet wird. Die Kanonade flaut ab. 6 Uhr Appel (Waffenrevision, Helm).

März 20. Pferdepflege. Nach[mittags] Arbeitsdienst. 6 Uhr Appel (Schuhe, Erkennungsmarke). Wetter sehr schön.

März 21. Morgens 10 Uhr Kirchgang. Nachmittags gehen wir im Walde spazieren. Wetter wunderbar schön.

März 22. Morgens Pferdepflege. Nachmittags Geschirr reinigen und Gurten. 9 Uhr abends fängt es an zu regnen.

März 23. 8 Uhr Abmarsch nach Bin[arville]. ^{S. 119} ½ 12 Uhr gelangen wir im Lager an. Es regnet den ganzen Tag.

März 24. 6 Uhr morgens bringen wir 3 Wagen Munition nach Bin[arville] hinein; geben sie an die 6. Batterie ab. Sie wird auf Rollwagen auf der nun fertigen Förderbahn in Stellung gebracht. ½ 11 Uhr fahren wir nach Autry zum fassen. Nachmittags Arbeitsdienst. Abends fängt es an zu regnen.

März 25. Es regnet den ganzen Tag. Nachmittags baue ich die eingerutschte Seitenwand am Stall bei meinen Pferden wieder auf. Vor 2 Tagen erkrankt unser Stangenreiter Rebstock.

März 26. Morgens Pferdepflege. Nachmittags holen wir Laub zu Streu. Lebhaftige Artillerietätigkeit. Wetter ist heute wieder schön.

März 27. Im Laufe des Tages legen wir vor unseren Hütten Gärtchen an. Werden mehrmals durch Flieger unterbrochen. ^{S. 120} Müssen sehr vorsichtig sein, daß unser Lager nicht entdeckt wird. Unser Lager sieht jetzt sehr heimisch aus.

März 28. Früh ½ 6 Uhr Satteln zum Munition vorbringen (5 Wagen). Fahren zur 5. Batterie (an die Waldecke Straße Bin[arville] Viem le Chateau [Vienne-le-Château]) von dort aus wird sie mit der Bahn in Stellung gebracht. 1 Uhr abmarschieren zum fassen nach Autry. Wetter schön.

März 29. Pferdepflege und Arbeitsdienst. Lebhaftige Artillerietätigkeit. In den letzten Tagen wird Bin[arville] wieder von der feindlichen Artillerie beschossen.

März 30. Dienst wie gestern. Rebstock kommt nach Grandpre ins Lazarett. Erhalten Baier als Stangenreiter 8 Uhr Appel. Von 9 Uhr ab Turnspiele unter Leitung des Wachtm[eisters].

März 31. Morgens ½ 8 Uhr fahren wir ab nach Lancon. Müssen daselbst Dachpappe und Laten zum Regt. Stallbau holen. Nachm[ittags] holen wir in Bin[arville] 1 Wagen Mist.

April 1915

April 1. Pferdepflege, Reinigungsarbeiten. 6 Uhr Appel. ^{S. 121} Der Kolonnenführer fragt an wer morgen (Charfreitag) kein Fleisch essen wolle. Es tritt alles vor. Dafür wird Käs ausgegeben. Morgen giebt es Mischobst und Kaffee. Von 7 Uhr ab Turnspiele. Wetter schön.

April 2. Heute, Charfreitag, wird nur das Allernotwendigste gemacht. Mittagessen Mischobst, Kaffee. Das Mischobst mundet sehr gut. Nachm[ittags] 2.15 Feldgottesdienst im Lager Infanterie Regiment 124: (Text Jesaija 33 V. 3 und 4). Wetter sehr schön. Es herrscht den ganzen Tag lebhaftige Artillerietätigkeit.

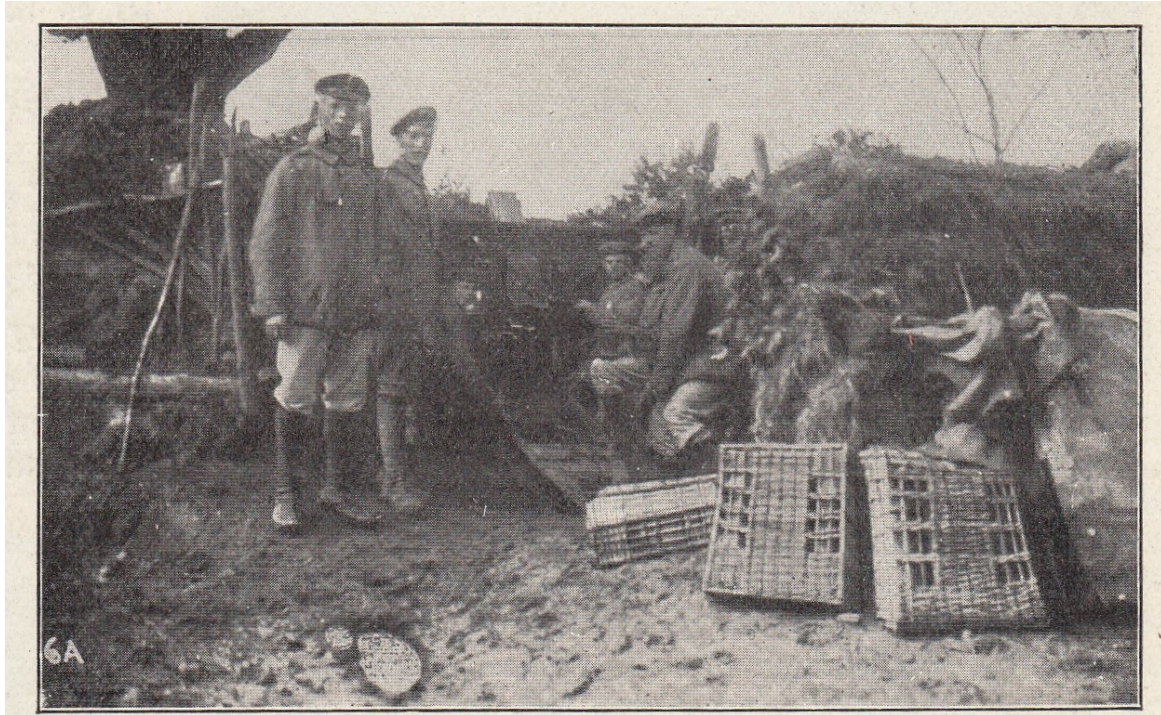
April 3. Pferdepflege, Arbeitsdienst. Trübes Wetter. Abends fängt es an zu regnen.

April 4. ½ 7 Uhr früh fahren ich und Baier ab nach Grandpre zum Postholen. Es regnet den ganzen Tag ohne Unterbrechung. 6 Uhr kommen wir durchnäßt im Lager an. Dieses Osterfest wird uns eine Erinnerung bleiben. Wurde heute nur der allernotwendigste Dienst gemacht. Zum Mittagessen ^{S. 122} gab es heute Schweinebraten und Sauerkraut. Die Kameraden haben uns unsere Portion warm gestellt. Abends heftiges Infanteriefeuer im Walde.

April 5. Pferdepflege Geschirrwaschen. Es regnet wieder den ganzen Tag. 5 Uhr abends setzt sehr starkes Artillerie- und Infanteriefeuer ein. Gegen 8 Uhr flaut der Kampf ab.

April 6. Pferdepflege, Geschirrein fetten. Nachmittags bringe ich meine sonstigen Sachen in Ordnung. Lebhafter Art[illerie]kampf.

April 7. Morgens $\frac{1}{2}$ 6 Uhr satteln. 6 Uhr fahren wir (2 Wagen) zur 5. Bat[terie] an die Wald-ecke. Es ist sehr stürmisch, regnet stark. 1 Uhr fahren wir nach Autry zum Mun[ition] fassen. Das Wetter hat sich gebessert. Bringen gleich nochmal (3 Wagen) Munition vor zur 5. Batterie 2 (1 zur 4.). Lebhaftes Artilleriefeuer. Abends regnet es wieder.



Haubitzen-Geschützstand des Feldartillerie-Regiments 49 in den Argonnen 1914/15.
Vorne die Geschosskörbe, die Helds Transportkolonne ständig heranschaffen musste
(Abb. Moser, wie die vorhergehenden Karten, S. 293)

April 8. Pferdepflege Nachm[ittags] 2 Uhr Pferderevision. Abends 7 Uhr Appel. Es werden gefaßte Kopfschützer und Handschuhe abgenommen.

§. 123 **April 9.** Pferdepflege Stallausbessern. Ich und Ehrmann fahren nach Stangen an die Seitenwände.

April 10. Wir sollen zum Regiment Stallbau. Da es aber regnet satteln wir wieder ab. Nachmittags hört der Regen auf. 1 Uhr gehen wir ab zum Regiment Stallbau. Auf dem Wege dorthin hält uns ein betrunkenen Tromp[eten]Serg[eant] an. Hält überhaupt jeden des Weges kommenden an und verlangt Soldbuch. Landsmann Schöffel von Altenstadt bringt ihn durch einige kräftige Ohrfeigen von der Straße weg. Und wir gehen weiter. Müssen Holzschleifen.

April 11. Morgens $\frac{1}{2}$ 10 Uhr tritt die Kolonne an, unser Führer nimmt Abschied (krankheitshalber). Er drückt jedem gerührt die Hand, sagt es sollte ihm keiner nichts nachtragen, wie er keinem von uns etwas Böses nachtrage und er hoffe, daß er nach seiner §. 124 Genesung wieder zur Kolonne komme. 11 Uhr besichtigt Herr Major Winterheld unsere Hütten. Spricht sich anerkennend darüber aus. Wetter ordentlich.

April 12. Pferdepflege 12 Uhr Appel. Der neue Kolonnenführer stellt sich vor (Herr Oberl. Schwendt). Hält eine kurze Ansprache. Im Laufe des Nachm[ittags] kommen mehrere feindliche und deutsche Flieger. Wetter schön.

April 13. Baier und ich fahren $\frac{1}{2}$ 7 Uhr ab nach Grandpre zum Postholen. Bei der Rückfahrt über die Höhe bei Autry schlägt eine feindliche Granate 8–10 Schritt hinter dem Wagen ein. Glücklicherweise gelangen wir um 6 Uhr im Lager an. Wetter sehr schön.

April 14. 10 Uhr Pferderevision. Nachmittags bringe ich meine Ausrüstung und Wäsche in Ordnung. Feindliche Artillerie beschießt Bin[arville].

April 15. Pferdepflege Arbeitsdienst. Heute Nacht heftiger Artilleriekampf. Mit Tagesanbruch wird es ruhiger.

§. 125 **April 16.** 6 Uhr bringen wir der 6. Bat[terie] Mun[ition] (2 Wagen) 9 Uhr kommt der Regimentskommandeur in unser Lager. 1 Uhr fahren wir nach Autry zum Mun[ition] fassen. Die übrigen Mannschaften werden eingeteilt zum Wegbau an die neu errichtete Tränke.

April 17. Pferdepflege Es wird von jetzt ab zugweise getränkt. Morgens um 10 Uhr und abends um 5 Uhr ab. Nachmittags Wegbau.

April 18. Dienst wie gestern. Sonst nichts von Bedeutung.

April 19. Pferdepflege Es ist jetzt eine Dienstaffel angebracht worden. Kann[oniere] bauen Wachzelt, Fahrerzelt für Stallungen. 1 Uhr fahren wir nach Autry zum Mun[ition] fassen, anschließend gleich in Stellung zur 4. Bat[terie] Wetter schön.

April 20. Pferdepflege Nachm[ittags] holen wir Laub.

April 21. Dienst wie gestern, sonst nichts von Bedeutung.

April 22. Nichts von Bedeutung.

April 23. Pferdepflege Nachm[ittags] 2 Uhr bringen wir §. 126 der 4. Bat[terie] (2 Wagen) Munition. Wetter schön.

April 24. 1 Uhr mittags fahren wir nach Autry zum Munition fassen. Heute früh wird der Sieg unserer Truppen bei Ypern bekannt, was große Freude unter uns hervorruft. Abends fängt es an zu regnen. Mit Einbruch der Dunkelheit sehr heftiges Infanterie- und Artilleriefeuer ein, welches bis um 11 Uhr andauert.

April 26. Pferdepflege Der Erfolg bei Ypern ist größer als man voraussah. 2470 Gefangene 38 Geschütze erbeutet und sonst noch viel Kriegsmaterial. Hier giebt es nicht viel neues.

April 27. Pferdepflege. Arbeitsdienst. 12 Uhr Appel (Mäntel). Es wurden Achselklappen aufgenäht. Abends 10 Uhr wird es vorn wieder sehr lebendig.

April 28. 5 Uhr werden wir vom Posten geweckt. Sollen uns um 8 Uhr in Lancon auf dem Regiment melden; da wir keinen Wagen bekommen satteln wir um 7 Uhr wieder ab. $\frac{1}{2}$ 2 Uhr fahren wir ab nach Lancon. §. 127 Müssen sich um $\frac{1}{2}$ 3 Uhr auf dem Regiment melden. Nach längerem Warten wird uns gesagt, daß wir Wellblech und Panzerplatten in die Feuerstellung bringen müssen; zum Bau von Unterständen. Erhalten aber nur Wellblech, Panzerplatten sind keine mehr da. Nachdem wir aufgeladen fahren wir ab. In der Sägmühle zwischen Lancon und Autry erhalten wir noch 10 Fenster. (Die Sägmühle ist schon längere Zeit in Betrieb; auch sind Werkstätten für Schreiner, Schlosser u. s. w. eingerichtet). Zwischen 5 und 6 Uhr gelangen wir hinter unseren Batteriestellungen an; mußten aber vorher 400–500 m auf offenem Feld zurücklegen. Dabei wurden wir scheinbar von feindlichem Fesselballon aus beobachtet. Auf einmal eröffnete die feindliche Artillerie ein rasendes Feuer. Gruppe um Gruppe sauste über §. 128 uns weg. Mehrere Brennzünder platzten sehr nah, wir hörten die Sprengstücke um unsere Ohren pfeifen. Meine Pferde waren fast nicht mehr zu verhalten. Das ganze Tal wurde nach uns abgestreift und ich glaubte nicht, daß wir unversehrt wieder heraus kämen. Nachdem wir bei dem Unterstand der Abteilung abgeladen, fahren wir jede Deckung benützend wieder zurück auf die Straße und gelangten um 7 Uhr glücklich im Lager an. Wetter sehr schön und warm.

April 29. Morgens 9 Uhr Pferderevision. 12.30 Appel, nach[mittags] Reinigungsarbeiten.

April 30. Morgens 9 Uhr Geschirrevision. 12.30 Appel. Nachmittags Arbeitsdienst.

Mai 1915

Mai 1. Unser Mittelreiter fährt nach Grandpre zum Postholen. Ich und Stangenreiter bringen zur 6. Batterie Munition. Nachmittags 1 Uhr fahren wir nach Autry zum fassen. Auf ^{§. 129} heute Abend soll ein Angriff geplant sein. Punkt 7 Uhr setzt heftiger Artilleriekampf bald darauf auch Infanteriefeuer ein. Um 9 Uhr wird es wieder ruhiger.

Mai 2. Pferdepf[lege]. Bei uns war nur Scheinangriff. Infanterieregiment. 67 (links von uns) machte 140 Gefangene. Die feindliche Artillerie ist wieder sehr thätig, hat aber wenig Erfolg.

Mai 3. Morgens 5 Uhr bringen wir zur 5. Batterie Munition 1 Uhr fahren wir nach Autry zum fassen. Abends heftiger Artilleriekampf. Ein schweres Gewitter zieht herauf.

Mai 4. Pferdepflege. Nachmittags gehen wir mit unseren Pferden auf die Weide. Abends 10 Uhr setzt wieder lebhaftes Infanterie- und Artilleriefeuer ein. Wetter schön.

Mai 5. Regen. Stallausbessern. Erhalten Nachricht vom Karpathensieg.

Mai 6. Tagsüber kommen mehrere feindliche Flieger, unsere bleiben ihnen aber keinen ^{§. 130} Besuch schuldig. 3 Uhr mittags mehrere Gewitter. Abends 8 Uhr bringen wir 2 Wagen Mun[i-tion] auf Höhe 212. Heute ist ein wunderbar schöner, heller Abend. Es schweben 7 Flieger, darunter 4 deutsche, und 3 Fesselballon, 1 deutscher in den Lüften. Unsere Flieger werden stark beschossen, lassen sich aber nicht vertreiben.

Mai 7. Pferdepflege 12 Uhr Appel (Drillich gewaschen). Es giebt Anstände. 1 Uhr fahren wir nach Autry zum fassen.

Mai 8. Pferdepflege. Weiden. Es laufen Gerüchte Italien wolle gegen uns eingreifen.

Mai 9. Morgens 5 Uhr bringen wir zur 4. Batterie Munition. Geben sie bei der Kirche in Bin[arville] ab. 1 Uhr fahren wir nach Autry zum fassen. Heute ist es sehr ruhig.

Mai 10. 10 Uhr Pferderevision. Nachmittags Arbeitsdienst

Mai 11. Morgens 5 Uhr bringen wir Munition auf Höhe 212. 1 Uhr fahren wir nach Autry zum fassen. ^{§. 131} Die übrigen Mannschaften gehen zum Badeanstalt bauen. Als sie bereits fertig reißt ihnen das Wasser unter dem Damm durch.

Mai 12. Pferdepflege Die Kanoniere versuchen die Stauung des Baches nochmals, schlagen erst Pfähle ein. Abends ist der Damm fertig und hält. Wetter schön.

Mai 13. Morgens Pferdepflege. 1 Uhr fahren wir nach Autry zum Munition fassen. Trotz Himmelfahrtsfest Arbeitsdienste. Mistführen und [?].

Mai 14. Regen. Morgens 5 Uhr bringen wir der 5. Batterie Munition. 12.30 Appel (Säbel). Kühles Wetter.

Mai 15. Pferdepflege 12.30 Appel (Revolver). 8 Uhr abends setzt rechts von uns heftiger Artilleriekampf ein. Es sind wieder 7 Flieger und 4 Fesselballons in den Lüften. Wetter schön.

Mai 16. Als ich morgens $\frac{1}{2}$ 5 Uhr in den Stall komme bemerke ich zu meinem Schreck, ^{§. 132} daß meinem Handpferd der rechte Hinterfuß abgeschlagen worden ist. Bringe die Sache gleich zu Meldung. $\frac{1}{2}$ 7 Uhr fahre ich ab nach Grandpre zum Postholen. Erhalte für heute ein Pferd von Ehrmann. 6 Uhr komme ich im Lager an. Mein Brauner mußte erschossen werden.

Mai 17. Pferdepflege. Mittags fängt es an zu regnen. Packen.

Mai 18. Wir werden heute abgelöst. 9 Uhr marschieren wir ab über Autry, Montcheutin. Dasselbst sehen wir gefangene Russen, welche zum Straßenbau verwendet werden. Sind auf dem „Russenhofe“ untergebracht. 12 Uhr kommen wir in unserem alten Quartier an. Der Regen läßt nach.

Mai 19. *Pferdepflege Geschirreinigen. Bauen für uns Pritschen zum schlafen.*

Mai 20. *Im Quartier erhalten wir 4,50; Kontributionsgeld. Arbeitsdienst, Futterholen u.s.w.*

/s. 133 **Mai 21.** *Geschirrev[ision]. Nachm[ittags] führen wir Mist weg. Wetter schön.*

Mai 22. *Morgens von 7–9 Uhr Häckselschneiden. nachmittags Pferdewaschen. Sorge macht uns in den letzten Tagen Italien.*

Mai 23. *10.30 Gottesdienst mit Abendmahl. Nachmittags giebt es Bier, Liter 35 Pfennig. Es soll ein Angriff geplant sein. Die 5. Batterie welche in Ablösung liegt kommt heute Nacht vor. Wir sollen sich bereithalten, falls Munition vorgebracht werden müsse. Nachmittags dienstfrei. Wetter sehr schön.*

Mai 24. *Pferdepfl[ege]. Die Nachrichten von Italien lauten immer ungünstiger. nachmittags Arbeitsdienst. Wetter sehr schön und warm.*

Mai 25. *Pferderevision. Es laufen Gerüchte Italien habe Österreich nun den Krieg erklärt. Venedig, Mailand seien von Fliegern mit Bomben belegt, unsere Häfen beschossen /s. 134 worden. Bestätigung fehlt.*

Mai 26. *10–½ 1 Uhr Häckselschneiden. Nachmittags „Kartoffelhacken“. Die Meldungen von gestern wurden bestätigt. In der Nacht von 23. auf 24. Mai begannen die Feindseligkeiten.*

Mai 27. *Pferdepflege. 12 Uhr Appel (Stiefel). nachmittags Mistführen, Futterholen. Es ist sehr warm.*

Mai 28. *Morgens Pferdepflege, nachmittags Mantelrollen und Packen. Wetter sehr schön.*

Mai 29. *Morgens 7 Uhr Appel mit komplet gesattelten und geschirrten Pferden. ½ 8 Uhr Pferdebewegen. 12 Uhr Appel (feldmarschmäßig).*

Mai 30. *3 Uhr Tagwache. 5 Uhr Abmarsch nach Bin[arville]. ½ 9 Uhr kommen wir im Lager an. Nachmittags bauen wir Pritschen in unsere Hütte. Wetter sehr schön und warm.*

Mai 31. *Morg[ens] Pferdepfl[ege] nachm[ittags] Ausbesserungsarbeiten. Es ist jeden Mittag um 12.30 Uhr Appel und Einteilung zum Arbeitsdienst.*

Juni 1915

Juni 1. *Pferdepflege. Nachmittags Stallbauen. /s. 135 Der Stall wird vergrößert. Die Kanoniere putzen die Geschöße.*

Juni 2. *5 Uhr morgens bringen wir Munition auf Höhe 212. Feindlicher Flieger zieht über uns weg. Auf dem Rückwege fassen wir gleich Munition auf dem Bahnhof „Charlebourg-Mühle“. Sämtliche Munition und Proviant wird nun auf der fertiggestellten Feldbahn bis dahin gebracht. nachmittags Arbeitsdienste.*

Juni 3. *Pferdepflege. Ein deutscher Flieger wird stark beschossen, entkommt aber glücklich. Wir zählen 78 Sprengpunkte. ½ 5 Uhr abends Pferdebewegen.*

Juni 4. *7 Uhr Pferdebewegen. Da bei verschiedenen wieder einmal der Putz am Zaumzeug u.s.w. nicht stimmt, muß der Wachtmeister anständig Krach machen. Geschirrwaschen.*

/s. 136 **Juni 5.** *Morgens Pferdepflege. 4 Uhr Geschirrevision. Verläuft gut. Abends zwischen ½ 7 und 8 Uhr wird das Lager von Infanterieregiment 124, welches etwa 300 m links von uns liegt, stark beschossen. Sie haben 2 Tote und 2 Verwundete zu beklagen. Ein feindlicher Flieger welcher nachher scheint die Wirkung beobachten wollte wird stark beschossen und muß umkehren. Ein Schuß sitzt sehr gut; im Gleitflug geht er zurück.*

Juni 6. *Morg[ens] Pferdepfl[ege]. Nachm[ittags] ½ 4 Uhr Feldgottesdienst im Hüttenlager von Regt. 124. Der Geistliche gedenkt der gestern gefallenen Kameraden.*

Juni 7. Pferdepf[lege]. 12.30 Uhr Appel (Säbel). 1 Uhr sausen die Granaten wieder über uns weg nach dem Infanterielager hinüber. Schaden diesmal aber nichts. Arbeitsdienst.

Juni 8. 9 Uhr Pferderevision; wir Fahrer /^{s. 137} werden von dem Kolonnenführer belobigt. Unsere Pferde seien gut im Putz und auch sonst gut im Stand. Nachm[ittags] arbeite ich an der Badeanstalt.

Juni 9. Heute Nacht erhielten wir den ersehnten Regen. 12.30 Appell mit Kochgeschirr. Nachmittags Futter holen, Mistfahren.

Juni 10. Morg[ens] Pferdepf[lege] Futterholen. 4 Uhr mittags erhalten wir Munitionszug (2000 Schuß) welche heute noch von dem Bahnhof „Charlebourg Mühle“ heraufgeschafft werden muß. 5 Uhr fängt es an zu regnen. Um 9 Uhr ist die Munition alles oben.

Juni 11. Um $\frac{1}{2}$ 8 fährt eine 15 cm Batterie nach Bin[arville]. Von 8 Uhr ab muß alles beim Kartuschen Nachschub helfen. Um $\frac{3}{4}$ 1 Uhr haben sämtliche Wagen angespannt. Die Munition wird in Stellung gebracht. Wir fahren 2 mal zur 6. Batterie Es ist sehr warm.

/^{s. 138} **Juni 12.** Morg[ens] Pferdepf[lege] und Futterholen. 1 Uhr hat wieder alles angespannt. Heute fahren wir zur 4. Batterie Die übrige Munition wird in die Wagen verladen und aufs Depot gebracht.

Juni 13. Heute Nacht kam eine 21 cm Mörserbatterie hieher. Die Protzen bezogen bei uns Biwak. Die Mörser stehen vor Bin[arville] Es wird scheint's hier ein größerer Angriff geplant da immer mehr schwere Artillerie hergezogen wird.

Juni 14. Pferdepf[lege], Futterholen. Nachmittagsarbeite ich an der Badeanstalt.

Juni 15. Um $\frac{1}{2}$ 5 Uhr morgens wird sämtliche Munition, die wir noch besitzen, in Stellung gebracht, die 8 Wagen welche in Grandpre liegen brachten ihre Munition auch vor. Nachmittags fahren wir nach Lancon zum Heuen fürs Regiment. 6 Uhr kommen wir wieder im Lager an. Zwischen /^{s. 139} 7 und 8 Uhr senden die Franzosen über 150 Schüsse nach einem unserer Flieger hinauf. Schaden ihm aber nicht.

Juni 16. Pferdepf[lege], Futterholen. 12.30 Uhr Appel. Da es sehr warm ist haben wir heute vom 1–3 Uhr Bettruhe.

Juni 17. Pferdepf[lege], Futterholen. Es wird hier immer mehr Artillerie zusammengezogen. Große Dienste leistet uns die Feldbahn. Fourage und Munition dürfen jetzt nur noch an der Charlebourg Mühle geholt werden. 4 Uhr morgens zieht ein feindlicher Flieger über unser Lager, ebenfalls 6 und 8 Uhr. Heute Nacht herrschte hier lebhaftige Artilleriethätigkeit. $\frac{1}{2}$ 7 Uhr abends spannen wir an. Leiterwagen / 4 Gespanne von uns und fahren nach Bahnhof „Toter Mann Mühle“ führen von daselbst Munition für die 15 cm Batterie in Stellung. 3000 Schuß heranzuschaffen. Wir fahren 5 mal. Um $\frac{1}{2}$ 1 Uhr /^{s. 140} nachts werden wir abgelöst.

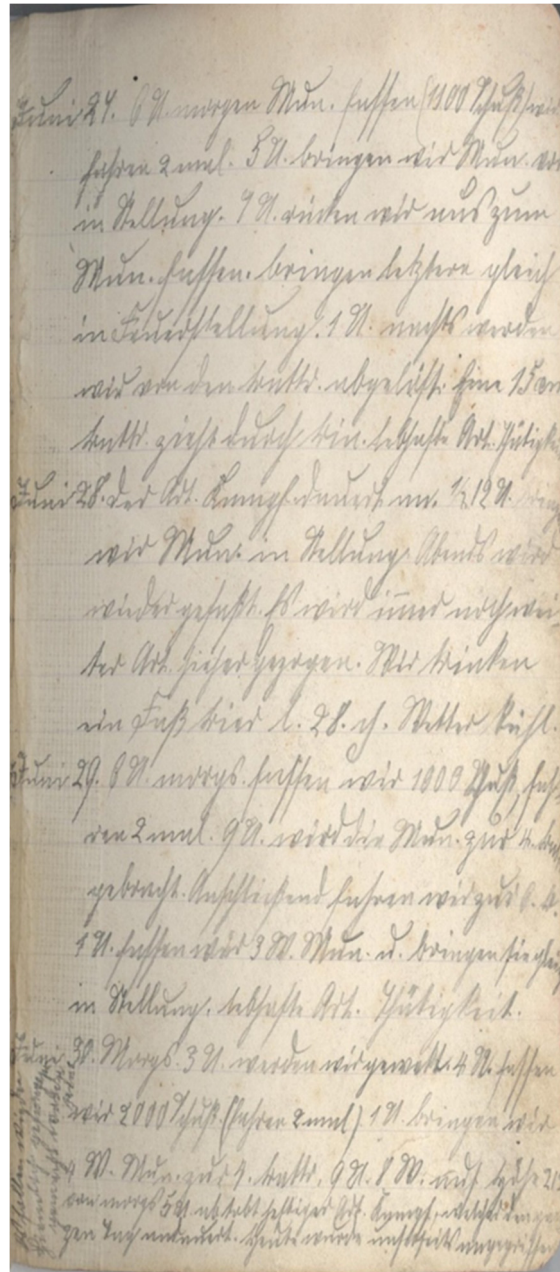
Juni 18. $\frac{1}{2}$ 2 Uhr morgens kommen wir im Lager an. Tagsüber Pferdepflege, Futterholen.

Juni 19. Tagsüber ist es ruhig. Abends 5 Uhr fassen wir 600 Schuß an der Charlebourg Mühle und bringen sie gleich in Stellung vor. 9 Uhr kommen wir ins Lager.

Juni 20. Morg[ens] 4 Uhr setzt sehr heftige Kanonade ein, welche bis gegen Mittag anhält. Soviel wir erfahren greift Regiment 120 und 127 und die rechts vorn liegenden Truppenteile heute an. Um 12 Uhr fahren wir nach der Ch. Mühle zum Munitionfassen. Auf dem Wege dahin begegnet uns ein Gefangenentransport ungefähr 120 Mann. Es sind die ersten Feldgrauen, die ich sehe. Um 2 Uhr sehen wir einen weiteren Gefangenentransport zurückbefördern. Die feindliche Artillerie streift das ganze Gelände vor uns ab. Auch Bin[arville] wird beschossen. 9 Uhr bringen wir Mun[ition] in Stellung.

/S. 141 **Juni 21.** Es herrscht die ganze Nacht lebhaft Artillerietätigkeit. 6 Uhr morgens wird ein weiterer Gefangenentransport an unserem Lager vorbeigeführt. Tagsüber lebhafter Artilleriekampf. 9 Uhr abends Munitionfassen.

Juni 22. Pferdepflege Futterholen. 8 Uhr abends bringen wir 2 Wagen Munition auf Höhe 212. Bin[arville] hat in den letzten Tagen schwer gelitten.



Der Platz wird knapp: Letzte Seite (S. 142) in Helds Tagebuch.

Juni 23. 12 Uhr bringen wir Munition in Feuerstellung, nehmen Versuchsgranaten mit zurück, geben sie auf Bahnhof „Charlebourg Mühle“ ab. Wetter schön.

Juni 24. Heute kommen 8 Wagen nach Grandpre in Ablösung. Sonst nichts von Bedeutung.

Juni 25. Regen. Pferdepflege, Futterholen und sonstige Arbeitsdienste.

Juni 26. 6 Uhr fassen wir Munition auf Bahnhof „Ch. Mühle“. Sodann Arbeitsdienste. Seit einigen Tagen können wir Limonade kaufen das Fläschchen zu 10 Pfennig.

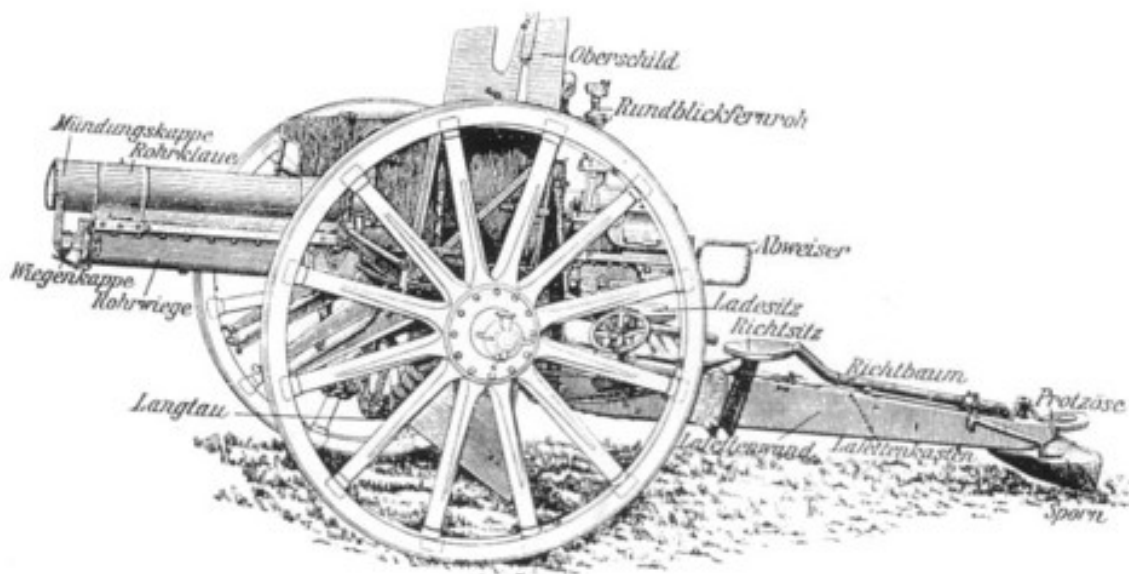
/s. 142 **Juni 27.** 6 Uhr morgens Munitionfassen (1100 Schuß). Wir fahren 2 mal. 5 Uhr bringen wir Munition vor in Stellung. 7 Uhr rücken wir aus zum Munitionfassen. Bringen letztere gleich in Feuerstellung. 1 Uhr nachts werden wir von den Batterien abgelöst. Eine 15 cm Batterie zieht durch Bin[arville]. Lebhaftes Artilleriethätigkeit.

Juni 28. Der Artilleriekampf dauert an. $\frac{1}{2}$ 12 Uhr bringen wir Munition in Stellung. Abends wird wieder gefaßt. Es wird immer noch weitere Artillerie hieher gezogen. Wir trinken ein Faß Bier. Der Liter zu 28 Pfennig. Wetter kühl.

Juni 29. 6 Uhr morgens fassen wir 1000 Schuß, fahren 2 mal. 9 Uhr wird die Munition zur 4. Batterie gebracht. Anschließend fahren wir zur 6. Batterie. 1 Uhr fassen wir 3 Wagen Munition und bringen sie gleich in Stellung. Lebhaftes Artilleriethätigkeit.

Juni 30. Morg[ens] 3 Uhr werden wir geweckt. 4 Uhr fassen wir 2000 Schuß (fahren 2 mal). 1 Uhr bringen wir 4 Wagen Munition zur 4. Batterie. Um 9 Uhr 8 Wagen auf Höhe 212. Von morgens 5 Uhr ab tobt heftiger Artilleriekampf, welcher den ganzen Tag andauert. Heute wurde unsererseits angegriffen.

Es fallen wieder [Querschrift mangels Platz nicht lesbar.]



Feldkanone 96 (Kaliber 7,7 cm), das Standardgeschütz der deutschen Feldartillerie während des Ersten Weltkrieges; übliche Reichweite bis 5500 m, maximale Reichweite 8400 m (Abb. Wikipedia, gemeinfrei, nach der Dienstvorschrift von 1914)

AUTORINNEN UND AUTOREN

Prof. Dr. Gerhard Fritz, PH Schwäbisch Gmünd, Oberbettringer Str. 200,
73525 Schwäbisch Gmünd,
Gerhard.Fritz@ph-gmuend.de

Vanessa Hadeball, Schnabel-Henning-Str. 29A, 76646 Bruchsal,
v.hadeball@stud.ph-karlsruhe.de

Prof. Dr. Frank Meier, PH Karlsruhe, Bismarckstr. 10, 76133 Karlsruhe
Frank-Meier@ph-karlsruhe.de

Iris Müller, Marienstraße 86, 76137 Karlsruhe,
mueller.iris@hotmail.de

Maren Schwarz, Hauptstr. 55, 89947 Gerstetten,
maren.schwarz@yahoo.de

Christoph Strobel, Mühlenstr. 6, 88356 Ostrach,
christophstrobel@posteo.de

Dr. Ingeborg Wiemann-Stöhr M.A., Am Wäldle 14, 86983 Lechbruck am See,
wiemstoehr.ingeborg@t-online.de